Digitized by Google

E 29346

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 207 637

Stanford University Libra
Stanford, California

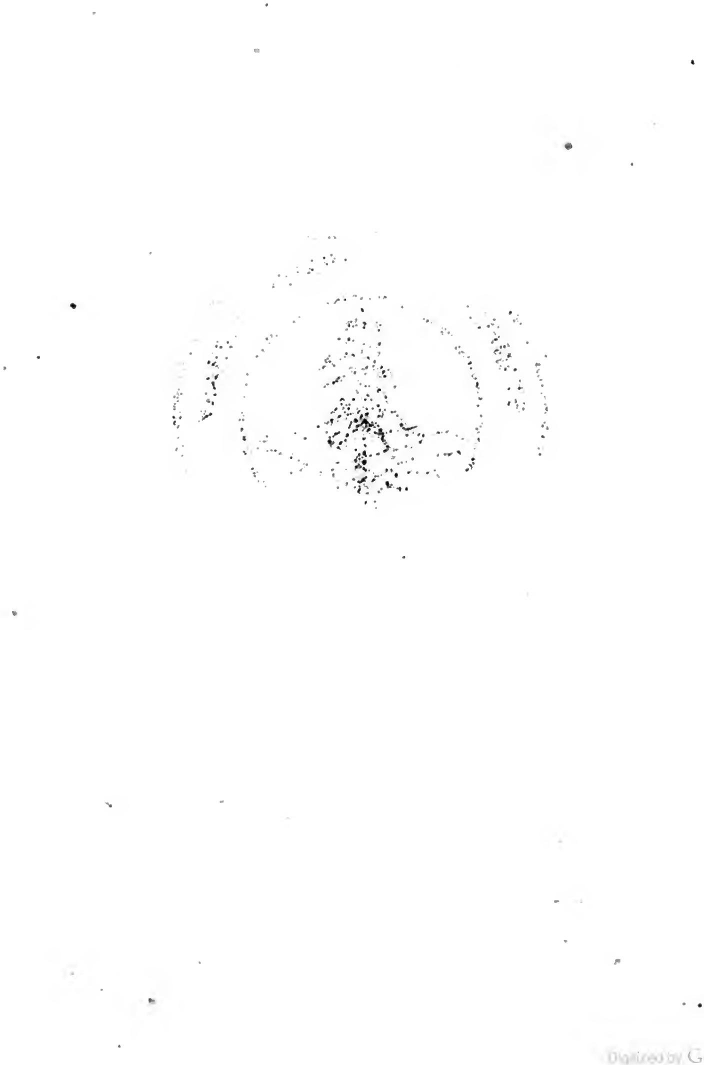
Return this book on or before dat

Digitized by Google

E29346

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Digitized by Google



Digitized by Google

1

2

Digitized by Google

A. F. E. Langbein's

ſämmtliche Schriften.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Zwölfter Band

enthält:

Zeitſchwingen.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1841.

NK 7

Digitized by Google

PT 2390
L4
1841
v.12

Digitized by Google

Zeitſchwingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Schule der Eleganz.

Eine Poſſe in drei Aufzügen.

Digitized by Google

P e r ſ o n e n.

Herr von Puff.
Meiſter Puff, ſein Bruder.
Madam Schwalbe.
Julie, ihre Nichte.
Frau von Schmelz.
Moritz, ihr Sohn.
Gauch, Hofmeiſter des Herrn von Puff.
Wieſel, ein Agent.
Hannchen, Stubenmädchen der Madam Schwalbe.
Ein Tanzmeiſter.
Ein Bereiter.
Ein Miethkutſcher.
Bediente des Herrn von Puff.

Die Handlung geht im Hauſe der Madam Schwalbe vor.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Im Zimmer der Madam Schwalbe.

Hannchen (ſtrickend).

Ob ich denn eine Nadel werde ruhig abſtricken können? — Es wäre ein Wunder! — Ich bin das Leben in dieſem Taubenſchlage recht ſatt. Das iſt den ganzen Tag ein Aus- und Einfliegen ohne Ende! Und wenn's nur noch fromme Tauben wären, ſo möcht' es ſeyn; aber da kommen lauter Raben, Geier und Habichte. Pfui über das häßliche Geſchmeiß! Seitdem vollends der hochwohlgeborne Eulenſpiegel, Herr Peter von Puff, hier im Hauſe wohnt, ſind die Raub- und Stoßvögel unausſtehlich rege geworden. (Es wird ſtark an der Thüre geklopft.) Dacht' ich's doch! Das iſt gewiß wieder ſo ein Vogel Greif; man hört's gleich an der Haſt, mit der er ſich anmeldet. (Stärkere Schläge an die Thür.) Nu, nu, nur Geduld! (Sie geht und öffnet.)

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Agent Wieſel. Hannchen.

Wieſel (ſchnell eintretend). Guten Tag, ſchönes Mädchen.

Hannchen. Sind Sie's denn nur? — Ich dachte, es wäre wenigſtens ein Graf; ſo gebieteriſch klopften Sie an.

Wieſel. Ja, wer ſo viel Geſchäfte hat, wie ich, kann nicht lange vor den Thüren ſchildern. Iſt Madam zu Hauſe?

Hannchen. Dieß Mal nicht.

Wieſel. Sapperment! das iſt ärgerlich. Sie hat mich ausdrücklich auf dieſe Stunde her beſtellt, und nun ſchachert ſie in der weiten Welt herum. — Was gibt's denn? Was will ſie von mir?

Hannchen. Ich weiß davon kein Wort.

Wieſel. Sie machte die Sache ſehr wichtig, und ein Mann wie ich gibt ſich auch mit Kleinigkeiten nicht ab. Wenn ſie nur da wäre! Es iſt, wahrlich! recht unartig von der werthen Madam. (Er läuft ungeduldig im Zimmer auf und ab.) Einen Müßiggänger mag ſie ſo in den April ſchicken; aber mich nicht. Ich weiß gar nicht, was ſie denkt. Es iſt ihr doch bekannt, daß ich immer alle Hände voll zu thun habe und daß bei mir jede Viertelſtunde ihren baaren Louisd'or werth iſt.

Hannchen. Ei bewahre! So viel gebe ich Ihnen nicht dafür und Madam vermuthlich auch nicht. Halten Sie ſich alſo ja keinen Augenblick länger hier auf! Sie könnten uns ſonſt eine fürchterliche Rechnung machen. (Sie drängt ihn ſcherzhaft nach der Thür.)

Digitized by Google

Wieſel (ſträubt ſich poſſierlich und ungelenk). Nicht doch! nicht doch! Bei einem ſo netten Mädchen bleib' ich umſonſt oder mache mich auf andre Weiſe bezahlt. (Er haſcht nach einem Kuß.)

Hannchen (weicht ihm verächtlich aus). Ruhig, Herr Agent! Das paßt nicht zu den grauen Haaren unter Ihrer Perücke.

Wieſel. Aha! wenn ich alſo einen ſchwarzen Krauskopf hätte, wie ſie jetzt Mode ſind — da — da —

Hannchen. Schwatzen Sie nicht ſo albern! Ich verbitte mir das ernſtlich.

Wieſel. Hoho! dieſe ſtolze Tugendſprache macht mich ganz irre. (Er blickt wie befremdet im Zimmer umher.) Ich bin gewiß fehl gegangen. — Wohnt hier Madam Schwalbe?

Hannchen. Wer ſonſt?

Wieſel. Die gefällige, dienſtfertige Madam Schwalbe?

Hannchen. Hm!

Wieſel. Die wandernde Trödelbude?

Hannchen. Ich erſtaune.

Wieſel. Die Heirathsſchmiedin?

Hannchen. Schweigen Sie?

Wieſel. Die geheime Liebesſtafette?

Hannchen. Herr! ich rathe Ihnen —

Wieſel. Die Gelegenheitsmacherin?

Hannchen. Welche Läſterungen! (Sie wendet ſich weg und hält mit beiden Händen die Ohren zu.)

Wieſel. Die ehrbare, fromme Matrone, die keine Predigt und keine Gelegenheit — zum Prellen verſäumt? — Die gefühlvolle Dame, die ſo oft rührend und weinerlich ſpricht, und dabei ihre Kunden ſo zwackt, daß ihnen die Augen übergehen? — Die alte Kreuzſpinne, die in

Digitized by Google

ihrem Netze auf junge, leichtſinnige Fliegen lauert? — Mit Einem Worte: die Fünfzig-Prozent-Chriſtin — die Raubbiene — das immer flotte Kaperſchiff —?

(Er wird durch ein lautes Klopfen an der Thür unterbrochen.)

Hannchen. Ha! da kommt Madam. Nun, mein Herr, blüht Ihr Glück. Ich will Sie ſogleich als einen geſchickten Portraitmaler empfehlen. (Sie will nach der Thür gehen.)

Wieſel (hält ſie zurück). Ums Himmels willen nicht!

Hannchen. Laſſen Sie mich los!

Wieſel. Habe Mitleiden, verrathe mich nicht!

Hannchen. Kein Pardon! Madam ſoll alles erfahren.

(Wiederholtes Klopfen.)

Wieſel (mit ſteigender Angſt). Hannchen, goldenes Hannchen, erbarme dich! Madam Schwalbe iſt meine einzige Stütze — ich bin Zeitlebens ein ruinirter Mann. (Er wirft ſich ihr zu Füßen.) Mache mich nicht unglücklich! Ich habe eine Frau und ſieben lebendige Kinder.

Hannchen. Jämmerlicher Menſch! (Sie ringt ſich los und öffnet die Thür.)

Dritter Auftritt.

Madam Schwalbe. Ein Miethkutſcher. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe (in der Thür). Na, Jungfer! Sie läßt mich gewaltig lange klopfen. (Sie tritt krächzend herein. Ihre ſchwarze Enveloppe iſt, wie die Plane eines Frachtwagens, über große Bündel ausgebreitet, die ſie unter

Digitized by Google

beiden Armen trägt. Ihr folgt ein Miethkutſcher mit ähnlichem Gepäck.)

Wieſel (geht ihr mit tiefen Bücklingen entgegen). Unterthäniger Diener, werthgeſchätze Madam. Erlauben Sie. (Er nimmt ihr die Bündel geſchäftig ab.)

Mad. Schwalbe. Bon jour, Herr Wieſel! Was hatten Sie denn da für einen zärtlichen Auftritt mit meiner Hanne? Ich ſah durch's Schlüſſelloch, daß Sie vor ihr auf den Knieen lagen.

Wieſel (ängſtlich ſtammelnd). Ich? — ich kann mich nicht erinnern. — Doch ja — (Er zwingt ſich zum Lächeln.) ich will's nur geſtehen — ich bin Mitglied eines Privattheaters geworden, hab' eine Liebhaberrolle übernommen und probierte ſie eben jetzt ein Bißchen.

Mad. Schwalbe (ſchlägt die Hände zuſammen). Was das für Streiche ſind, ſich in Ihren hohen Jahren mit dem ſündlichen Komödienſpiel abzugeben! Fürchten Sie denn nicht die Strafe des Himmels? — (Zu Hannchen.) Nu, was ſtehſt du da und haſt Maulaffen feil? Kannſt du nicht dem Kutſcher die Waaren abnehmen und mir einen Stuhl reichen? Du ſiehſt doch, daß ich mich kaum mehr auf den Beinen erhalten kann.

Hannchen (eilt zum Kutſcher).

Wieſel (bringt einen Stuhl). Madam verzeihen, daß ich meine Schuldigkeit nicht eher beobachtet habe.

Mad. Schwalbe (ſetzt ſich ächzend). Uf! was habe ich heute für einen Marſch gemacht! Matt wie eine Fliege, mußte ich mich endlich fahren laſſen; ſonſt wär' ich mitten auf der Gaſſe liegen geblieben. Nee, unſre liebe Stadt iſt eine gar zu große Babel. Man muß alle Tage ſeinen Biſſen Brod viele Meilen weit ſuchen.

Digitized by Google

Wieſel. Arme Madam! Sie greifen ſich allzu ſtark an.

Mad. Schwalbe. Ja, das iſt wahr; ich placke mich ehrlich und habe wenig oder nichts davon. Es iſt gar kein Geld mehr unter den Leuten. (Zum Kutſcher.) Was bin ich Ihm ſchuldig?

Kutſcher. Madam, ein harter Thaler iſt nicht zu viel.

Mad. Schwalbe. Er iſt nicht klug! für den Katzenſprung von der Brücke bis hierher einen Thaler?

Wieſel. Schäm' Er ſich, mein Freund. Er muß die brave Madam nicht ſo unchriſtlich übertheuern.

Kutſcher. Ja, die brave Madam und ihre Packete ſind auch brav ſchwer. Es war ſo gut, als ob ich eine ganze Gevatterſchaft geladen hätte.

Mad. Schwalbe. Ein ſpaßhafter Mann. Da hat Er einen Gulden und geh' Er mit Gott. (Sie gibt ihm Geld.)

Kutſcher. Madam ſind ſehr genau. Doch ich will zufrieden ſeyn, um ein ander Mal wieder die Ehre zu haben. Aber noch ein Trinkgeldchen!

Mad. Schwalbe. Man kann euch Leuten nicht genug geben. — Trinkgeld! — Er riecht ja ſchon von weitem wie eine Branntweinsblaſe. — Hier ſind noch ein paar Groſchen. (Sie gibt ihm.) Leg Er ſie gut an!

Kutſcher. Zu einem Schnäppschen auf Dero Geſundheit.

Mad. Schwalbe. Er thäte beſſer, wenn Er Seine ausgehungerten Schimmel mit einer Metze Hafer traktirte.

Kutſcher. Wie? Für das Trinkgeld, das Sie mir gegeben haben, ſollte ich Hafer kaufen? — Nein, Madam! Das läßt mein Gewiſſen nicht zu.

Digitized by Google

Wieſel. Sein Gewiſſen?

Mad. Schwalbe. Was kann denn das dagegen haben?

Kutſcher. Laſſen Sie ſich dienen. Es iſt meine Schuldigkeit, den Herrſchaften gehorſam zu ſeyn. Wenn nun eine ſo ſtattliche Madam, wie Sie, zu mir ſagt: Da, Kutſcher, hat Er ein Trinkgeld —

Mad. Schwalbe. Nun?

Kutſcher. So wär's ja Widerſpenſtigkeit und Ungehorſam, wenn ich das erhaltene Geſchenk zu ſonſt etwas anlegte. Es wäre ja nicht anders, als ob ich mich an anvertrautem Gute vergriffe.

Mad. Schwalbe. Drolliger Kauz! Er muß in Seinem Leben viel Advokaten gefahren haben, weil Er eine ſchlimme Sache ſo gut zu vertheidigen weiß. Nun, thu Er nach ſeinem Belieben.

Kutſcher. Alſo bleibt's bei dem Gläschen auf Dero werthe Geſundheit. Adieu, Madam.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne **den Kutſcher.**

Wieſel. Ein durchtriebener Schalk!

Mad. Schwalbe (zu Hannchen). Hat jemand nach mir gefragt?

Hannchen. O, erſtaunend viel Leute! Es war nicht möglich, ſie alle im Kopf zu behalten. Hier habe ich ſie aufgeſchrieben. (Sie überreicht einen großen Bogen Papier.)

Mad. Schwalbe. Lies mir vor.

Hannchen (lieſt langſam und laut). Verzeichniß der Perſonen, die heute, den —

Mad. Schwalbe. Ohne Senf, zur Sache!

Hannchen (lieſt). Nummer Eins: Herr Kandidat Bläh, wegen der Pfarre in Lammsdorf.

Mad. Schwalbe. Will er die ihm angetragene Kammerjungfer aus hoher Hand heirathen?

Hannchen. Mit großem Vergnügen.

Mad. Schwalbe. Gut. So bekommt er die Pfarre und wird mich wahrſcheinlich aus Dankbarkeit bald zu Gevatter bitten..

Wieſel (reibt ſich luſtig die Hände). Hä! hä! ein ſcharmanter Einfall!

Mad. Schwalbe. Weiter!

Hannchen (lieſt). Nummer Zwei: Herr von Boreas. Er ſucht ein Kapital von ſechstauſend Thalern.

Mad. Schwalbe. Das mag er ſuchen bis an den jüngſten Tag. Weiter!

Hannchen (lieſt). Nummer Drei: Der Pfandleiher Baruch, der mit der Obrigkeit in Unfrieden gerathen iſt, und ſich deshalb einen guten Rath ausbitten wollte.

Mad. Schwalbe. Er wird geprellt und gewuchert haben. Was geht das mich an? Ich bin eine chriſtliche Frau und nehme nicht mehr als landüblich iſt. Man muß leben und leben laſſen. — Fahr fort!

Hannchen (lieſt). Nummer Vier: Ein blutjunger, unbärtiger Menſch, der ſich einen Schriftſteller nannte und eine große Laſt Papier unter dem Arme trug, die Madam an einen Buchhändler verhandeln ſollten.

Wieſel. Ein neuer Geſchäftszweig!

Mad. Schwalbe. Der aber wohl ſchlechte Früchte tragen möchte.

Digitized by Google

Hannchen. Er meinte, der junge Menſch: er wollte den Namen irgend eines ſchon bekannten Schriftſtellers auf den Titel ſeines Buchs ſetzen; dann würden die Buchhändler wohl zugreifen und die Leſer auch.

Mad. Schwalbe. Je, der Spitzbube! Er will Namen ſtehlen und ich ſoll ſie verkaufen! — Du kommſt mir recht! — Wir wollen uns bei dem Schuft nicht aufhalten.

Hannchen (liest). Nummer Fünf bis Neune: Ein Secretär, eine Amme, ein Informator, ein Reitknecht und ein Mohr — alles dienſtloſe Leute, die um Empfehlung und Verſorgung bitten.

Mad. Schwalbe. Haben ſie Atteſtate von ihren vorigen Herrſchaften?

Hannchen. Zum Theil. Dort liegen ſie.

Mad. Schwalbe. Schon gut. Fort!

Hannchen (liest). Nummer Zehn: Ein junges, bildſchönes Frauenzimmer, das ſein Anliegen nicht entdecken wollte.

Wieſel (bei Seite). Ich errath' es.

Mad. Schwalbe. Wird doch wiederkommen?

Hannchen. Gegen Abend. (Sie liest weiter.) Nummer Eilf bis Vierzehn: Ein Taſchenſpieler, ein Maultrommelſchläger, eine Harfeniſtin und ein Seiltänzer.

Mad. Schwalbe. Mein Himmel! was wollte das Volk?

Hannchen. Dem Herrn von Puff Unterricht geben.

Wieſel (neugierig). Wer iſt der Herr von Puff?

Mad. Schwalbe (ſchnell einfallend). War das Harfenmädchen jung und hübſch?

Hannchen. O nein! Alt und grau, und häßlich wie eine Zigeunerin.

Mad. Schwalbe (unwillig). Der Balg ſoll mir nicht

Digitized by Google

wieder über die Schwelle kommen. (Zu Wieſel.) Sie fragten nach dem Herrn von Puff?

Wieſel. Ja, ich war ſo frei, weil mir ſein Name ganz fremd iſt.

Mad. Schwalbe. Er wär's Ihnen nicht, wenn Sie ſeit acht Tagen einen Gang zu mir gethan hätten.

Wieſel. Pardonniren Sie.

Mad. Schwalbe. Der Herr von Puff, will ich Ihnen ſagen, wohnt hier im Hauſe — Doch wir wollen alsdann von ihm ſprechen. Jetzt mag Hannchen ihr buntes Regiſter vollends ableſen. Allons! wer war noch da?

Hannchen (liest). Nummer Fünfzehn: Ein gekrönter Po —

Mad. Schwalbe (mit der größten Haſtigkeit aufſpringend und einfallend). Po — Potentat? Gekröntes Haupt?

Hannchen. Ich meines Theils habe keine Krone auf ſeinem ſtruppigen Kopfe geſehn. Es war ein Brauſewind in einem abgetragenen Fähnchen.

Mad. Schwalbe (polternd). Und der gab ſich für einen Potentaten, für ein gekröntes Haupt aus?

Hannchen. Nicht doch, Madam! Sie ließen mich vorhin nicht ausreden. Er ſagte, er wär' ein gekrönter Poet.

Mad. Schwalbe (matt und kleinlaut die Hände faltend). Ach, du lieber Gott! — ein Poet! — (Zu Wieſel.) Wie kommen denn ſolche Menſchen dazu, ſich einer Krone zu rühmen?

Wieſel. Es iſt nur ein armſeliges Kränzchen von Lorbeerzweigen.

Mad. Schwalbe. Da geht mir ein Licht auf. Es muß jetzt eine ſchmähliche Menge Poeten geben; denn die Lorbeerblätter ſind ſeit einiger Zeit ganz ungewöhnlich im Preiſe geſtiegen.

Digitized by Google

Wieſel (ſchmeichelnd). Wie witzig?

Mad. Schwalbe. Was wollte denn der Lorbeerprinz?

Hannchen. Sie ſollten ihn dem Herrn von Puff zum Lehrer der Versmacherkunſt empfehlen.

Mad. Schwalbe. Das fehlte noch!

Hannchen. Er hat ein kleines Probeſtück ſeiner Kunſt hier zurückgelaſſen: ein Lobgedicht auf Madam. (Sie holt ein Blatt von ihrem Arbeitstiſche.)

Mad. Schwalbe. Ein Lobgedicht auf mich? — Dieſe Ehre iſt mir in meinem Leben noch nicht widerfahren. Laß doch hören!

Hannchen (lieſt):

Die halbe Stadt, o theure Madam Schwalbe,
Verehret dich —

Mad. Schwalbe (befremdet). Dich! — dich! — Sehr cordat! ſehr familiär! Als ob wir mit einander Gänſe gehütet hätten.

Wieſel. Das machen die Poeten nicht anders. Sie dutzen Könige und Kaiſer.

Mad. Schwalbe. So muß ich mir's wohl auch gefallen laſſen. Da Capo!

Hannchen (lieſt langſam mit pathetiſcher Stimme und legt beſonders einen nachdrücklichen Ton auf die Reime):

Die halbe Stadt, o theure Madam Schwalbe,
Verehret dich als eine edle Dame!
Nein, durch die ganze Stadt, nicht blos die halbe,
Erſchallt von dir die Ruhmtrompet' der Fame.

Wer Raths bedarf, pflügt gern mit deinem Kalbe,
Und hat davon nicht die geringſte Blame:
Für Blind' am Geiſte kochſt du Augenſalbe,
Und Krücken ſchnitzeſt du für Seelenlahme.

Digitized by Google

O, wenn doch auch die Götter mir vergönnten,
Mich einzumiſchen in den Ameishaufen
Der zahllos um dich wimmelnden Klienten! —

Mad. Schwalbe (die während der Vorleſung ihr Erſtaunen und Mißfallen mit ſtummen Gerberden bezeigt hat, kann jetzt nicht länger an ſich halten und ſtampft mit den Füßen.) Das wird zu toll! Kein Wort weiter von dieſer vermaledeiten Salbaderei!

Hannchen. Es ſind nur noch drei Zeilen übrig.

Mad. Schwalbe. Ich mag ſie nicht hören, wenn du mir auch auf jede einen Dukaten legteſt.

Wieſel. Viel geſagt!

Mad. Schwalbe. Anfangs gefiel mir das Ding — wenn ich das vertrauliche Du ausnehme — nicht ſo ganz übel; aber mit Einem Male ſchlug der Brei um und ward ungenießbar. — Und dieſer poetiſche Sudelkoch will recommandirt ſeyn? — Ja, ins Irrenhaus will ich ihn recommandiren.

Wieſel (mitleidig). Er wäre wohl verſorgt.

Mad. Schwalbe (zu Hannchen). Biſt du mit deiner Liſte bald zu Ende?

Hannchen. Nein, lange noch nicht.

Mad. Schwalbe. Der Tauſend! ſo iſt ja ein ganzes Regiment hier einmarſchirt.

Hannchen. Das zweite Bataillon — eben ſo ſtark wie das erſte — iſt noch zurück.

Mad. Schwalbe. Das wollen wir ein andres Mal muſtern.

Wieſel. Der Poet hat Ihnen alle Luſt verdorben.

Mad. Schwalbe. Wahrhaftig! (Zu Hannchen.) War das zweite Bataillon vielleicht ein beſſerer Schlag von Leuten?

Digitized by Google

Hannchen. Ich kann's eben nicht rühmen.

Mad. Schwalbe. Nun baſta! Trag' die Sachen, die ich mitgebracht habe, hinauf in die Pfänderkammer.

Hannchen. Sehr wohl. (Sie geht mit einigen Bündeln ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Hannchen.

Wieſel. Ich bewundere Sie, Madam. Was Sie für einen Schwall von Geſchäften haben und mit welcher Pünktlichkeit und muſterhaften Ordnung Sie alle verrichten!

Mad. Schwalbe. Bagatellen, Herr Wieſel, wobei man kaum das Salz in die Suppe verdient. Aber, hören Sie — (ſie zieht ihn vertraulich weiter vor und ſieht ſich beſorgt um) jetzt habe ich ein Plänchen, das aus andern Augen ſieht — ein ſehr wichtiges Plänchen. Gelingt's, wie ich nicht anders hoffe, ſo habe ich mein Schäfchen ins Trockne gebracht.

Wieſel. Es ſollte mich aufrichtig freuen, wenn Ihre Verdienſte endlich einmal auf eine würdige Weiſe belohnt würden. Kann ich Ihnen vielleicht bei Ihrem Vorhaben an die Hand gehen?

Mad. Schwalbe. Allerdings. Deswegen beſtellte ich Sie her. — Nun horchen Sie! Der Herr von Puff, von dem vorhin die Rede war, iſt der beſte Fiſch, den ich gefangen habe, ſeit ich möblirte Zimmer vermiethe, und das ſind nun volle dreißig Jahre. Hören Sie, er hat drei oder vier große, große Koffer voll Geld. Die ſtärkſten Laſtträger, die man finden konnte, trugen und hoben ſich

daran beinahe zu Krüppeln, als er hier einzog. Das Glück iſt der Dummen Vormund; dabei bleibt's. Hören Sie, noch vor einem halben Jahre hat er in einem kleinen Städtchen, zwölf oder fünfzehn Meilen von hier — ich weiß nicht gleich, wie das Neſt heißt, ein miſerables Würzkrämchen gehabt und iſt ein ſehr armer Schlucker geweſen. Da hat ſich's nun gefügt, verſtehen Sie mich, daß — (Klopfen an der Thür.)

Potz Henker! was gibt's denn ſchon wieder? Bin ich nicht ein geplagtes Weib! Nicht einen Mund voll Worte kann ich mit einem Freunde ruhig ſprechen. Ich muß nur ſehen, wer da iſt. Bemühen Sie ſich indeſſen in die Küche. Ich rufe Sie, ſobald ich wieder frei bin. Gehen Sie mir aber ja nicht fort!

Wieſel. Nein, nein, wertheſte Madam. (Er trippelt auf den Zehen durch eine Seitenthür ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Schmelz. Madam Schwalbe.

Mad. Schwalbe (öffnet die Mittelthür und tritt mit der affektirten Geberde einer freudigen Ueberraſchung einen Schritt zurück). O, meine gnädige Frau, ich freue mich unendlich, Sie unter meinem Dache zu ſehn.

Fr. v. Schmelz (bewegt ſich in Trauerkleidern huſtend und ſchwerfällig herein). Votre servante, Madame. (Sie ruft hinter ſich.) Johann, der Kutſcher ſoll am Hauſe halten. — Ach, ma chère amie, ich bin ſehr echauffirt — ganz außer Athem — die Treppen, die Treppen! — Er-

lauben Sie, daß ich mich ſogleich placire. (Sie pflanzt ſich auf den nächſten Stuhl.)

Mad. Schwalbe. Behüte der Himmel! Sie werden ſich doch nicht hier an der Thürſchwelle niederlaſſen. Ihnen gebührt der beſte Ehrenplatz in meinem Hauſe. Kommen Sie, kommen Sie! (Sie hülft ihr vom Stuhle auf.)

Fr. v. Schmelz (vorwärts ſchwankend). Allzu höflich, allzu gütig! Mir iſt jeder Ort gleich, wenn ich nur das Vergnügen habe, mit Ihnen freundſchaftlich zu converſiren. — Nun, weiter wollen wir nicht vorrücken. Ich bin ſehr martode. (Sie ſinkt ächzend auf einen Stuhl.) Geprieſen ſey der Ehrenmann, der das Sitzen erfand! — Wie geht's Ihnen denn, meine Beſte?

Mad. Schwalbe. Danke für gnädige Nachfrage. Ich ſchleiche nun ſo immer ſchlecht und gerecht, aber mit zufriedenem Herzen, auf der Mittelſtraße fort. Mit der glücklichen Frau von Schmelz kann ich mich freilich nicht meſſen. Bei Ihnen heißt's: Mit Vielem hält man Haus; und bei mir: Mit Wenigem kommt man auch aus.

Fr. v. Schmelz. Ihre Philoſophie ſcharmirt mich. Zufriedenheit iſt ein edles Kleinod. Aber der Himmel macht es Ihnen auch, wie mich dünkt, eben nicht ſehr ſauer, dieſe Juwele in Ihrem Herzen zu conſerviren. Sie haben eine ſchöne, lebendige Nahrung —

Mad. Schwalbe (ſtutzend). Eine lebendige?

Fr. v. Schmelz. C'est à dire, eine gute, lebhafte Nahrung. Sie ſind die beliebte und belobte Geſchäftsträgerin des größten Theils der hieſigen Nobleſſe, und Aemtchen bringen Käppchen; das iſt bekannt.

Mad. Schwalbe. Ach! meine beſte gnädige Frau, es iſt nicht alles Gold, was glänzt, und das Geld, das verzweifelte Geld, iſt jetzt gar zu klemm. Es hängt auch

Digitized by Google

in vielen großen Häuſern wie an Ketten. Ja, freche Betrüger, windige Gauner, Spürhunde der Wolluſt, Handlanger und Werkzeuge der Ueppigkeit und ſo weiter — die mäſten ſich und werden reich. Solches Geſindel findet allenthalben offene Kaſſe. (Frömmelnd.) Wenn aber die beſcheidene Ehrlichkeit ein paar Thälerchen blutſauer verdient hat und nun mit ſtummer Geduld an der Thüre ſteht und ihren billigen Lohn erwartet: da gibt's überall finſtre, ungnädige Geſichter, und alle Kaſten ſind leer. — Ich ſage und bleibe dabei: Je ärger der Schalk, je beſſer ſein Glück.

Fr. v. Schmelz. So iſt, leider! der Weltlauf. Aber goldenes Frauchen, alle Ihre Kunden bezahlen doch wohl nicht mit ſo abominablem Undank, wie Sie eben zu referiren beliebten. Ich, par exemple, werde dieſes ſchwarze Regiſter gewiß nicht vermehren. — Doch, Sie haben wohl unter dem großen Trubel Ihrer anderen Affairen mich und mein Herzgeſchäftchen ganz vergeſſen.

Mad. Schwalbe. Ich Sie vergeſſen? — Sie thun mir bittres Unrecht durch dieſen Verdacht. Ich habe für Sie geſorgt, als ob es mich ſelbſt beträfe.

Fr. v. Schmelz. Sérieusement? — Ich brenne vor Neugier und Verlangen.

Mad. Schwalbe. Wollen Sie ſich nach Frankreich, England, Italien oder gar nach Amerika vermählen?

Fr. v. Schmelz. Ei, ei! warum ſollte ich ſo weit emigriren? — Die Waare, die ich ſuche, iſt ja im lieben Vaterlande überflüſſig vorhanden.

Mad. Schwalbe. O ja! Ich kann Ihnen mit einer großen Ladung deutſcher Eheſtandskandidaten von allen Sorten aufwarten. Befehlen Sie einen Blonden oder

Digitized by Google

einen Braunen? Einen Huſarenmajor oder einen Kirchenprobſt? Einen Rieſen oder einen Zwerg?

Fr. v. Schmelz. Geh'n Sie mir, Sie ſpaßhafte Frau, mit Ihren drolligen Hyperbeln! Da hätten Sie ja ein vollſtändiges Männer=Magazin! — Sogar Rieſen und Zwerglein! — Hä! hä! hä! die letzte Sorte muß ich mir aus beweglichen Urſachen in jedem Falle gehorſamſt verbitten. Denn dieſer ſchwache Calibre — hi! hi! hi! —

Mad. Schwalbe. Taugt nichts — iſt nicht der Copulationskoſten werth. Sie haben Recht. — Die gnädige Frau ſind eine Kennerin; das merkt man.

Fr. v. Schmelz (mit dem Finger drohend). Frauchen, Frauchen! Sie detourniren mir auf eine ſchalkhafte Weiſe die Wörtchen im Munde und ſcheinen auf einen gewiſſen Artikel zu zielen, für den ich niemals paſſionirt geweſen bin. — Ich arme verlaſſene Wittwe ſuche einen Ehegenoſſen, der dem Hausweſen mit Kraft und Energie vorſtehen kann. Bei dieſer Intention läßt ſich aber von einem verbutteten Figürchen, an dem die Natur gleichſam nur halbe Arbeit gethan hat, kein erſprießlicher Gebrauch machen. — Ein ſolcher kleiner Zachäus — hä! hä! hä! (Sie fällt plötzlich in einen weinerlichen Ton.) Doch, ach! wie kann ich ſo badiniren? — Es iſt für mich traurig genug, daß ich von mancherlei Umſtänden preſſirt werde, in der trüglichen Ehelotterie ein neues Loos zu nehmen. Einen ſolchen Treffer, wie mein ſeliger Gemahl war, zieh' ich gewiß nicht wieder. (Sie fängt an zu ſchluchzen.)

Mad. Schwalbe. Faſſen Sie ſich. Setzen Sie Ihrer Betrübniß endlich Maaß und Ziel. Man muß in der Welt nur immer vorwärts ſehen, nicht hinter ſich. Was vorbei iſt, das iſt vorbei.

Fr. v. Schmelz. Das führe ich mir freilich auch

Digitized by Google

täglich und ſtündlich zu Gemüthe, um meine Seufzer und Thränen zu moderiren. Aber nicht alle Menſchen denken ſo philoſophiſch, wie Sie, meine gute Madam. Ich befürchte beſonders von den pedantiſchen Verwandten meines ſeligen Mannes das Gegentheil. Sie würden mich gewiß für ein frivoles Sujet halten und ausſchreien, wenn ſie erfahren ſollten, daß ich bereits wieder proviſoriſche Anſtalten zu einer neuen Mariage treffe.

Mad. Schwalbe. Je, das iſt ja ſo gut, als ob Sie dem wohlſeligen Herrn eine Ehrenſäule ſetzten. Sie legen dadurch an den Tag, daß er Ihnen den Eheſtand ſehr angenehm gemacht hat, und daß Sie nun außer demſelben ſo wenig leben können, wie ein Fiſch auf trockenem Lande.

Fr. v. Schmelz. So iſt's auch in der That.

Mad. Schwalbe. Und überdieß kann man Ihnen wirklich nicht vorwerfen, daß Sie zu ſehr eilten. Der Selige ruht doch ſchon ein feines Weilchen im Grabe. Wie lange iſt's wohl her? Ich denke drei Wochen —

Fr. v. Schmelz. Und drei Tage.

Mad. Schwalbe. Nun, bedenken Sie die Zeit!

Fr. v. Schmelz (weinend). Aber ich kann ihn doch immer noch nicht vergeſſen. Sogar in meinen Träumen ſchwebt er — nein, daß ich nicht lüge — ſitzt er vor mir. Sitzen war ſeine Freude, ſein Leben. Er ſaß — der gute, ſanfte Mann! — ſaß den ganzen Tag auf ſeinem großen Lehnſtuhle — Sie werden ihn geſehen haben, er iſt mit ſtarkem grünem Damaſt überzogen und ſo hoch wie ein Thron — nun, darin ſaß er und ruhte vom Morgen bis in die Nacht. Er pflegte dabei immer die Hände über dem Unterleibe fromm und chriſtlich zu falten, und begnügte ſich, ſtatt der tumultuariſchen Vergnügungen an-

Digitized by Google

derer Weltmenſchen, mit dem ſtillen Divertiſſement, ſeine beiden Daumen unaufhörlich um einander herumzuwirbeln. Sagen Sie ſelbſt, liebe Madam, war das nicht ein unſchuldiges Spielchen?

Mad. Schwalbe. Ach! ſo unſchuldig, daß man's in der Kirche treiben kann.

Fr. v. Schmelz. Er hatte ſich darin durch lange Uebung eine admirable Fertigkeit erworben. Sehen Sie, ſo ſaß er — gerade ſo — und ſo macht' er's. (Sie legt ſich phlegmatiſch im Stuhle zurück und ſpielt mit den Daumen.)

Mad. Schwalbe. Sie haben's ihm gut abgelernt.

Fr. v. Schmelz. O, Sie flattiren! Seine Zierlichkeit und Adreſſe kann ich bei weitem nicht erreichen. — Nun bedenken Sie, was ich verloren habe!

Mad. Schwalbe. Freilich viel. Doch ſcheint mir Ihr Verluſt noch erſetzlich.

Fr. v. Schmelz. Sagen Sie das nicht! Es war ein Mann wie ein Heimchen; man ward ihn gar nicht gewahr: den einzigen Fall ausgenommen, wenn das Eſſen nicht zu rechter Zeit fertig war. Das mußte präciſe Schlag zwölf Uhr vor ſeinem Lehnſtuhle aufgetragen werden; ſonſt brummte er, sans comparaison, wie ein hungriger Bär, und war wohl gar baſtant, mit den Füßen zu ſtampfen. Hatte aber die Köchin zur beſtimmten Minute angerichtet und er fand alles nach ſeinem Gout appretirt, ſo war er auch ſo mild und freundlich, wie ein Mailüftchen. — Ach! ich könnte mein Leben lang von ihm ſprechen, und würde doch nicht fertig, ſeine Meriten zu rühmen.

Mad. Schwalbe. Das iſt alles recht gut und ſchön. Wenn aber die gnädige Frau noch bis dieſe Stunde in den Wohlſeligen ſo zärtlich verliebt ſind, ſo wollte ich

Digitized by Google

Ihnen kaum rathen, ihm ſchon jetzt einen Nachfolger zu geben.

Fr. v. Schmelz. Liebe Madam! muß ich denn nicht? — Eine ſchutzloſe Wittwe gleicht einem ſchwachen Nelkenſtöckchen, dem man Stab und Stütze geraubt hat. Es liegt zu Boden und jedermann tritt darauf.

Mad. Schwalbe. Das wäre ſchlimm! Ich bin ſelbſt ſeit zwanzig Jahren Wittwe; aber Trotz ſey dem geboten, der mir den Fuß auf den Nacken ſetzen wollte.

Fr. v. Schmelz. Ei, Sie! — Sie ſind eine determinirte Frau, eine muthige Amazone. Ich hingegen bin ein zartes, furchtſames Täubchen ohne Galle und Kralle — jeder Geier rupft mich. Die Domeſtiken rebelliren gegen meine Befehle, die Verwalter auf meinen Gütern ſtehlen wie die Raben, mein Sohn, der Wildfang, macht auf der Univerſität lockere Streiche, und wäre lieber heute als morgen hier, um das väterliche Erbtheil in Empfang zu nehmen und zu diſſipiren — kurz, ich bin eine Kreuzträgerin, und es muß anders werden.

Mad. Schwalbe. Sie ſprechen von Zentnern Kummer und Noth, und man ſollte glauben, Sie wüßten von keinem Quentchen. Sie haben alles in Hülle und Fülle —

Fr. v. Schmelz. Ja, liebe Freundin, das muß ich geſtehen: eine Frau von Habenichts bin ich nicht. Meine zwei conſiderablen Landgütchen ſind bis auf den letzten Heller bezahlt, und überdieß habe ich ganz artige Kapitälchen. Aber dieſer Gottesſegen verwickelt mich denn auch in einen Wirrwarr von Geſchäften, die mich bei meiner körperlichen Conſtitution ſehr incommodiren. Da gibt's ewige Conferenzen mit Advokaten, Mäklern, Agenten et caetera, und alle machen mir ein X für ein U. Enfin, ich kann ſo nicht

Digitized by Google

beſtehen; ich muß einen männlichen Beiſtand, einen Beſchützer haben.

Mad. Schwalbe. Alſo einen braven, verſtändigen Mann, der Ihr Hausweſen regiert?

Fr. v. Schmelz. Richtig.

Mad. Schwalbe. Nun, wenn Sie ſich denn — wie es auch ſehr wohlgethan iſt — blos in dieſer Abſicht wieder vermählen wollen, ſo ſehn Sie natürlicher Weiſe nicht auf's Alter. Das heißt: Sie ſuchen keinen Springinsfeld, keinen Gelbſchnabel —

Fr. v. Schmelz. Ei, bewahre! Kein junges Fäntchen. — Ich kenne freilich manche alte Dame, die füglich die Großmutter ihres Gemahls ſeyn könnte; aber das iſt Ueppigkeit und Thorheit. Ich bin darüber hinaus.

Mad. Schwalbe. Recht gut. Aber ein Greis paßt doch auch nicht für Sie. Ich dächte, ein angehender Sechziger —

Fr. v. Schmelz (mit Erſtaunen). Ein Sechziger? — Soll ich mich mit einem Graukopf alliiren, um ſeine Wärterin zu ſeyn?

Mad. Schwalbe. So wählen Sie einen Fünfundfünfziger.

Fr. v. Schmelz (überhebt ſich der Antwort durch Huſten).

Mad. Schwalbe. Oder einen Fünfziger.

Fr. v. Schmelz. Ein gefährliches Alter! Männer von dieſen Jahren ſind ſchlaue Füchſe und mit allen Hunden gehetzt.

Mad. Schwalbe. Oder einen Fünfundvierziger.

Fr. v. Schmelz (huſtet).

Mad. Schwalbe. Oder einen Vierziger.

Fr. v. Schmelz. Liebe Madam! ſoll ich mich über dieſen Punkt ganz aufrichtig expectoriren?

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Das wird wohl das Beſte ſeyn.

Fr. v. Schmelz. Sehn Sie, mein Sohn, der Student, iſt ein toller Geiſt. Ich muß alſo, wenn ich ihn in guter Zucht halten will, einen vigouröſen Mann haben, der mir nicht ſo geſchwind, wie man eine Hand umkehrt, alt und malade wird.

Mad. Schwalbe. Das widerſpricht aber Ihren vorigen Aeußerungen. Sie beliebten zu ſagen, Sie wollten keinen jungen Gemahl.

Fr. v. Schmelz. Ja, das ſagt' ich, und dabei bleibt's auch. Nicht jünger, als ungefähr ſechs= oder ſiebenundzwanzig Jahre. — Das iſt doch wahrhaftig nicht allzu jung.

Mad. Schwalbe. Nein, nein! da haben Sie Recht. Das iſt ein treffliches, kernhaftes Alter. So ein Mann iſt muthig und raſch —

Fr. v. Schmelz. Das ſag' ich eben.

Mad. Schwalbe. Iſt in allen Fächern zu brauchen.

Fr. v. Schmelz. Jawohl!

Mad. Schwalbe. Bleiben Sie bei dieſem Entſchluß. Ich hoffe, Sie nach Wunſch zu bedienen.

Fr. v. Schmelz. Sie werden mich ungemein obligiren.

Mad. Schwalbe. Rechnen Sie auf mich. Ich habe ſchon halb und halb ein ſolches Subject auf dem Rohre.

Fr. v. Schmelz. Kann ich's wohl dieſen Nachmittag hier in Augenſchein nehmen?

Mad. Schwalbe. Schon heute? — Das wird kaum möglich ſeyn. Die gnädige Frau haben viel Eile.

Fr. v. Schmelz. Blos meines Sohnes wegen.

Mad. Schwalbe. Ich glaub' es wohl. Sie wer=

Digitized by Google

den ſich aber dennoch einige Tage gedulden müſſen. Heute kann ich wirklich nichts verſprechen.

Fr. v. Schmelz. O, wenn's doch möglich wäre! Ich habe nach Tiſch in dieſer Gegend Geſchäfte, und könnte ſo zwei Würſchen mit Einem Steinchen thun. Sehen Sie zu. Ich frage mit Ihrer Permiſſion gegen drei Uhr wieder nach. Vielleicht —

Mad. Schwalbe. Ich zweifle ſehr. Ihr Beſuch iſt aber zu jeder Zeit eine Ehre für mich und mein Haus.

Fr. v. Schmelz. Point de complimens! Thun Sie, was in Ihren Kräften ſteht. Ich will Sie jetzt nicht länger incommodiren und abhalten, für mich Anſtalten zu treffen. (Sie erhebt ſich ächzend vom Stuhle.) Ach! aller dieſer ſauern Gänge wäre ich überhoben, wenn der Himmel nicht meinen theuern Gemahl von dieſer Welt abgefordert hätte. (Schluchzend.) Sehn Sie, ſobald ich an ihn denke, thun ſich meine Thränenquellen auf. — (Sie ſchweigt einige Sekunden, trocknet ſich die Augen und fährt dann raſch und vergnügt fort.) Alſo, wie ich Ihnen geſagt habe, trautes Madamchen, ſechs- oder ſiebenundzwanzig Jahre — nicht älter! — Uebrigens wohl conditionirt, und Notabene! von Adel. — Au plaisir de vous revoir, Madame. (Sie wackelt fort.)

Mad. Schwalbe. Ich empfehle mich zu Gnaden. (Sie begleitet die Abgehende bis an die Hauptthür, kommt dann zurück und ruft zur Nebenthür hinaus.) Hannchen! Herr Wieſel ſoll kommen. — Ueber das komiſche alte Mamachen! — Völlig manntoll! — Ich weiß noch Keinen für ſie. Doch verlaſſe ich mich auf ihre Landgütchen und Kapitälchen; denn an ſolchen Angelchen beißen die Männchen gar zu gern an.

Siebenter Auftritt.

Wieſel. Madam Schwalbe.

Wieſel. Frau von Schmelz war hier?

Mad. Schwalbe. Lange genug. Sie hat immer Pech am Kleide. — Setzen Sie ſich. Wir haben nicht viel Zeit. (Sie ſetzen ſich.) Der Herr von Puff war alſo, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, ein Dütchenkrämer. Nun hören Sie, wie ſonderbar ihn das Glück reich gemacht hat. Vor ungefähr drei Vierteljahren, verſtehen Sie mich, kommt im Gaſthofe ſeines Städtchens ein fremder Reiſender an, wird krank und liegt ſechs Wochen auf einer Stelle. Als er wieder geſund iſt und abreiſen will, kann er den Wirth nicht bezahlen. Dieſer läßt ihn nicht fort. Der arme Fremdling verſilbert alles, was er von ſeinen wenigen Habſeligkeiten entbehren kann; es reicht aber nicht. Er bietet nun ein Loos der holländiſchen Lotterie um ein Spottgeld in der Stadt aus. Niemand mag's; doch endlich wird er mit dem gegenwärtigen Herrn von Puff um ein paar Thaler Handels eins, und vier Wochen darauf — bedenken Sie das tolle Glück! — hat das Loos Einhundert und zwanzig Tauſend holländiſche Gulden gewonnen.

Wieſel. Alle Wetter! Ueber den Glückspilz! Das macht nach unſerm Gelde — den Gulden holländiſch Courant zu dreizehn Groſchen gerechnet —

Mad. Schwalbe. Netto fünfundſechszigtauſend Thaler.

Wieſel. Ein ungeheures Glück für einen Pfennigkrämer!

Mad. Schwalbe. Drum fuhr auch der Hochmuthsteufel ihm ſtracks in den Kopf. Er ſchloß ſein Lädchen, kaufte ein Rittergut, ließ ſich adeln und kam hierher, um

Digitized by Google

Fechten, Reiten und Tanzen zu lernen und ſich überhaupt zu einem Hofmann zu bilden.

Wieſel. Ha! ha! ha! was ſich ſo ein Menſch für unnöthige Plage macht! Wenn ich das ſchöne Geld hätte, ich wollte ruhig auf meinem Stuhle ſitzen und das Geld müßte arbeiten.

Mad. Schwalbe. Das thäte ich auch.

Wieſel. Er ſchickt ſich wohl nicht einmal zu den galanten Künſten, die er treiben will?

Mad. Schwalbe. Gerade ſo, wie der Eſel zum Lautenſchlagen. Das können Sie ſich vorſtellen. Was Hänschen nicht gelernt hat, das lernt ein Hans zwiſchen Fünfzig und Sechszig nimmermehr.

Wieſel. Schon ſo alt? Der Menſch iſt toll!

Mad. Schwalbe. Ich bin deſto klüger und befinde mich bei ſeiner Tollheit recht wohl. Alle ſeine Lehrer, die ich ihm empfohlen habe, ſind meine Kreaturen. Der windige Abenteurer Gauch —

Wieſel. Ich kenne den Zeiſig.

Mad. Schwalbe. Iſt ſein Hofmeiſter und Profeſſor der Galanterie. Außerdem gibt ihm auch der Fechtmeiſter Sarraß Lectionen.

Wieſel. Nicht auch der zierliche Tanzmeiſter Strohfiedel und der gewaltige Pferdebändiger Rammskopf?

Mad. Schwalbe. Die fangen heute an.

Wieſel. Nun, da ſind die rechten Burſche beiſammen.

Mad. Schwalbe. Sehn Sie, ſo habe ich ihn ganz in meiner Gewalt und er ſollte dem Himmel auf den Knieen dafür danken. Hätte er nicht bei ſeiner Einfalt in ſchlimme Hände gerathen können? Sie wiſſen, was es für Gaunerbanden hier gibt. — Ich will ihn nicht plün-

Digitized by Google

dern — ei bewahre! — ich will blos den holländiſchen Geldſtrom, der ihm in den Kopf geſtiegen iſt, auf eine feine und anſtändige Art in meine Familie leiten.

Wieſel. Aber durch welchen Kanal?

Mad. Schwalbe. Durch meine Nichte, die ich dem leichtgläubigen Schächer, unter dem Namen einer Baronneſſe von Adlersburg, zur Gemahlin empfohlen habe.

Wieſel. Nicht möglich!

Mad. Schwalbe. Sie glauben nicht, wie ſtolz er auf die Ehre iſt, in eine ſo hohe Familie zu heirathen.

Wieſel. Ha! ha! ha! Wie entwickelte ſich denn bei Ihnen dieſer große Gedanke?

Mad. Schwalbe. Durch den Herrn von Puff ſelbſt. Er war kaum in meinem Hauſe warm geworden, ſo vertraute er mir ſeinen Entſchluß, ſich zu vermählen. Ha! dachte ich, das iſt für Julien eine vortreffliche Gelegenheit, unter die Haube zu kommen; und ich war ſchon im Begriff, mit ihrem Namen herauszuplatzen, als er ſich erklärte: daß ſeine künftige Gemahlin ein Fräulein ſeyn müſſe. Ich will durchaus, ſprach er, was Gnädiges haben.

Wieſel. So zierlich drückte er ſich aus?

Mad. Schwalbe. Mit denſelben Worten. — Wie war ich froh, daß ich Julien noch nicht genannt hatte! Ich adelte ſie nun auf der Stelle und gab ihr einen mächtig reichen Vater, der außerhalb Landes, dreißig Meilen von hier, eine große Herrſchaft beſitzt.

Wieſel. Welche kühne, meiſterhafte Wendung!

Mad. Schwalbe. Der Baron, ſagte ich, hat zwar viel Familienſtolz, iſt aber mein alter, intimer Freund, und ich vermag alles über ihn. Er vertraut mir, ſagte ich, ſeine einzige, geliebte Tochter — ich habe die Sorge

übernommen, ihre Erziehung und Ausbildung zu vollenden — ſie iſt ſchon auf der Reiſe — kommt in einigen Tagen an — wird in meinem Hauſe wohnen, und ſo weiter.

Wieſel. Ihr erfinderiſcher Kopf iſt unbezahlbar.

Mad. Schwalbe. Dieß Mährchen erſann und erzählte ich in Einem Athem. Der Pinſel war entzückt und beſtürmte mich mit Bitten, ſeine Freiwerberin zu ſeyn. Ich verſprach, an den Baron zu ſchreiben und ſchrieb auch wirklich durch einen reitenden Boten — an meine Nichte. — Sie wiſſen, Herr Wieſel, ich brachte ſie vor anderthalb Jahren in die berühmte Erziehungsanſtalt nach —

Wieſel. Ich weiß, ich weiß.

Mad. Schwalbe. Nun gut. Ich befahl ihr in meinem Briefe, ſich ſogleich reiſefertig zu machen und an einem beſtimmten Tage — nämlich geſtern — hier einzutreffen. Um ihr nun gleich bei ihrem Einzuge ein vornehmes Anſehen zu geben, ſchickte ich ihr auf die letzte Station eine vierſpännige Karroſſe entgegen, und darin kam ſie denn geſtern in der Abenddämmerung angeraſſelt, und der Poſtillion klatſchte, befohlener Maßen, daß die Fenſterſcheiben klirrten. Mein Herr von Puff war ſogleich bei der Hand, um ſie zu bekomplimentiren; ich ließ es aber nicht zu. Bewahre der Himmel! rief ich, was würde der alte Baron ſagen! Das Fräulein darf ohne ſeine Erlaubniß mit keiner Mannsperſon ſprechen. Gedulden Sie ſich, ſagte ich, bis ſeine Antwort auf meinen Brief ankommt. Ich erwarte morgen einen Courier.

Wieſel. Madam, ich bewundere Sie immer mehr. Sie ſind eine Tauſendkünſtlerin.

Mad. Schwalbe. Nicht wahr, ich habe die Sache klug eingefädelt? Und thue ich nicht dabei ein recht gutes

Werk? Julie hat keine Eltern mehr, ich vertrete Mutterſtelle bei ihr, und es iſt alſo Chriſtenpflicht, für die arme Waiſe zu ſorgen.

Wieſel. Sehr löblich!

Mad. Schwalbe. Apropos! wie geht's Ihnen jetzt?

Wieſel (die Achſeln zuckend). Miſerabel. Ich bin ganz auf die Hefen gekommen.

Mad. Schwalbe. Haben nichts zu thun?

Wieſel. So wenig als um Weihnachten die Bratenwender im Karlsbade.

Mad. Schwalbe. Nun, ſo fehlt es Ihnen wohl nicht an Zeit und Luſt, den freiherrlichen Courier vorzuſtellen? Dieſe Rolle, die ein gutes Gratial abwerfen wird, habe ich Ihnen zugetheilt.

Wieſel. Sehr dankbar verbunden. Ich kann aber nicht reiten.

Mad. Schwalbe. Seltſamer Menſch! Sie ſollen nur thun, als ob Sie geritten wären.

Wieſel. Ich ſehe gar nicht aus wie ein Courier. Meine Perücke —

Mad. Schwalbe. Was thut die? Vor alten Zeiten ritten die Kavallerieofficiere mit großen Allongenperücken.

Wieſel. Das iſt wohl wahr —

Mad. Schwalbe. Alſo keine Umſtände weiter! Entlehnen Sie ſobald als möglich bei einem Kleiderhändler — oder allenfalls auf meinen Namen in der Theatergarderobe — ein Reitcollet mit Gold oder Silber, ein paar ungeheure Stiefeln, einen Treſſenhut — kurz, kleiden Sie ſich ganz couriermäßig und überbringen Sie mir längſtens in einer Stunde dieſes hochfeierliche Handſchreiben. (Sie gibt ihm einen Brief mit einem großen Siegel.)

Wieſel. Verlaſſen Sie ſich darauf. Ich will gewiß

Digitized by Google

nichts verſehen. Wird aber nicht vielleicht Ihr Vorhaben durch andere Umſtände ſcheitern?

Mad. Schwalbe. Seyen Sie darüber außer Sorgen. Juliens beſtimmter Bräutigam ſieht nicht weiter, als ſeine Naſe reicht, und iſt von lauter Menſchen umringt, die mir treu und ergeben ſind. Sein Bruder, ein hieſiger Bäckermeiſter, könnte mir allenfalls gefährlich werden; der erfährt aber nichts eher von der Heirath, bis ſie vorbei iſt. Ich habe, verſtehen Sie mich, dem Herrn von Puff ausdrücklich verboten, mit ſeinem Bruder darüber zu ſprechen. Dergleichen Spießbürger, ſagte ich, haben entweder keinen Sinn für Verbindungen mit vornehmen Häuſern, oder ſie prahlen zu laut damit. Der letztere Fall, ſagte ich, wäre für uns der ſchlimmſte; denn ſo käme gewiß, ſagte ich, dem alten Baron zu Ohren, daß ihr Bruder ein Semmelbäcker iſt, und dann ginge, ſagte ich, die hohe Vermählung ohne Barmherzigkeit in die Pilze.

Wieſel. Ha! ha! ha! wie Sie das alles ſo ausklügeln! Es iſt zum Erſtaunen! Ja, was Sie angreifen —

Mad. Schwalbe. Marſch, Herr Courier! Wir haben nicht länger Zeit zum Plaudern.

Wieſel (gehend). Ich empfehle mich zu Dero Wohlwollen.

Mad. Schwalbe. Machen Sie Ihre Sachen gut und kommen Sie bald.

Wieſel. Längſtens in einer Stunde zittert Ihre Treppe unter meinen Rieſenſtiefeln. (Er geht mit vielen Bücklingen ab.)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Madam Schwalbe (allein).

So weit ging alles erwünſcht. Nur das einfältige Mädchen ſträubt ſich noch und will nicht nach meiner Pfeife tanzen. — Ja, ja, es heißt wohl: Ehrlich währt am längſten; aber du gutes, altes Sprichwort, biſt wahrſcheinlich in beſſern Zeiten, als wir ſie jetzt haben, Mode geworden. Die heutige Welt dreht und wendet dich ganz beſonders. Sie behandelt die Ehrlichkeit wie ein Kleid, das freilich am längſten dauert, wenn man es wenig oder gar nicht braucht. — Schlimm genug, daß die Menſchen ſo im Grund und Boden verdorben ſind! — Aber was will man machen? Man kann nicht gegen den Strom ſchwimmen. — (Sie horcht.) Wer ſchleicht denn draußen? (Laut gegen die Thür.) Julie! biſt du's?

Neunter Auftritt.

Julie. Madam Schwalbe.

Julie (mit leichten Schritten und frohem Geſicht). Rieſen Sie mich, Tantchen?

Mad. Schwalbe. Ich hörte dich ſchleichen.

Julie (ſich im Zimmer umſehend). Sind Sie denn allein? Sie ſprachen doch.

Mad. Schwalbe. Ich ſpreche gern allein. Es widerſpricht einem da niemand; man ärgert ſich nicht.

Julie (ſcherzend). Aha! ich weiß, auf wen das geht. Sie verſtellten ſich aber auch ſo natürlich —

Mad. Schwalbe. Verſtellt? — Ich? — Wenn? wo?

Julie. Je, vorhin. Es war recht kindiſch von mir, daß ich nicht Scherz verſtand.

Mad. Schwalbe. Was denn für Scherz?

Julie. Mit dem alten Herrn hier im Hauſe. — Sie haben wohl den Spaß ſchon wieder vergeſſen? Und ich Grillenfängerin ſetzte mich hin und weinte darüber.

Mad. Schwalbe. Das war in jedem Falle ſehr abgeſchmackt.

Julie. Sie haben Recht. Ich begriff endlich, daß Sie mich bloß geneckt haben müßten, und ſo ward ich wieder luſtig.

Mad. Schwalbe. Du irrſt dich ganz. Mein Vorſchlag war eben ſo ernſtlich, als wohlgemeint. Ich dächte, du ſollſt mich kennen, daß ein Larifari aus langer Weile meine Sache nicht iſt.

Julie. Sagen Sie, was Sie wollen, Sie verleiten mich nicht zum zweiten Male, Ihnen zu widerſprechen.

Mad. Schwalbe (freudig). Alſo willigſt du ein? — Das iſt brav, Julchen! Das iſt vernünftig!

Julie (beſtürzt). Tante! — iſt's möglich? — Wollen Sie mir wirklich zumuthen, die Rolle einer Betrügerin zu ſpielen?

Mad. Schwalbe. Wie plump du dich ausdrückſt! — Wer ſich glücklich machen kann, muß nicht grübeln.

Julie. Ach! dieſer Weg würde nicht zum Glück, ſondern ins Spinnhaus führen.

Mad. Schwalbe. Ha! ha! ha! iſt dir davor bange?

Julie. Nein; denn ich werde mich in Acht nehmen, es zu verdienen.

Mad. Schwalbe. Närrin!

Digitized by Google

Julie. Schelten Sie mich, ſchlagen Sie mich; nur ein ehrlichs Mädchen laſſen Sie mich bleiben.

Mad. Schwalbe. Nun, das bleib denn, bis du verhungerſt! Du biſt nicht werth, daß man treu und mütterlich für dich ſorgt. Ich ziehe meine Hand von dir ab und bereue jeden Heller, den ich auf dich gewandt habe.

Julie. Tante! — liebe Tante!

Mad. Schwalbe. Ich habe meine Wohlthaten auf einen ſteinigen Acker geſäet; das merke ich nun wohl. — Wärſt du ein gutes Kind und hätteſt ein dankbares Gemüth, ſo würdeſt du den dir angebotenen Reichthum ſchon deßhalb mit Freuden ergreifen, damit du gegen mich erkenntlich ſeyn könnteſt.

Julie. O, ich bin ſehr unglücklich!

Mad. Schwalbe. Wer iſt daran Schuld, als du ſelbſt? — Es hängt nur von dir ab, wie eine Prinzeſſin zu leben.

Julie (ringt ſeufzend die Hände).

Mad. Schwalbe. Julie, ich bitte dich, gebrauche deine Vernunft! Es iſt noch nichts verſäumt. Ich habe jetzt nothwendige Geſchäfte außer dem Hauſe und gebe dir eine Stunde Bedenkzeit. — Biſt du aber dann nicht gehorſamer und klüger, ſo haſt du den letzten Biſſen Brod aus meiner Hand gegeſſen — darauf verlaß dich! (Sie geht haſtig ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie (allein).

Ich bin in Verzweifelung. — Was fang' ich an? Wer ſteht mir bei? — Nirgends Rath, nirgends Troſt!

Digitized by Google

— O, wüßte ich doch nur Eine redliche Seele, der ich vertrauen könnte!

Eilfter Auftritt.

Hannchen. Julie.

Hannchen (die bei Juliens letzten Worten ſchon in der Thür ſtand). Vertrauen Sie mir, Mademoiſelle! Ich bin ein armes Dienſtmädchen, aber in der Redlichkeit ſeh' ichs mit den größten Herrſchaften an.

Julie. Gutes Hannchen, ich kenne dein Herz.

Hannchen. Sagen Sie, kann ich Ihnen nützlich ſeyn?

Julie. Ach! meine ſchreckliche Lage —

Hannchen. Sie iſt mir bekannt.

Julie. Du kennſt ſie nur halb.

Hannchen. Ich weiß freilich nichts, als daß Sie den Herrn von Puff heirathen ſollen.

Julie. Das geſchieht in Ewigkeit nicht.

Hannchen. So einen häßlichen alten Gecken!

Julie. Und wär' er der ſchönſte Jüngling im Lande, ich würde ihn nicht lieben; denn —

Hannchen. Sie ſtocken und ſeufzen? — Darf ich ausſprechen, was Sie unterdrückten?

Julie. Wie könnteſt du wiſſen —?

Hannchen. Wetten wir? — Sie wollten ſagen: denn — ich liebe ſchon.

Julie. Mädchen! was redeſt du? — Nein, du haſt Unrecht. — Wer hat dir das entdeckt?

Hannchen. Hm! ich ſchlug bloß auf den Strauch.

Digitized by Google

Julie. Und — was ſoll ich dir's läugnen? — du traſſt mein Herzensgeheimniß.

Hannchen. Sehen Sie!

Julie. Es iſt mir lieb, daß es heraus iſt. Du mußt es doch wiſſen, wenn du —

Hannchen. Sagen Sie nur, was ich für Sie thun ſoll.

Julie. Einen Gang.

Hannchen. Zehn für Einen.

Julie (raſch und dringend). Nun, ſo geh geſchwind zu meinem Moritz — ſag' ihm, in welcher Angſt ich bin — er ſoll kommen — ich will — ich muß mit ihm ſprechen.

Hannchen (ſtehen bleibend). Gut, gut.

Julie. So lauf doch! Worauf warteſt du noch?

Hannchen (lächelnd). Auf die Adreſſe des jungen Herrn; denn unter dem Namen Moritz —

Julie. Ach! du haſt Recht — ich war in Gedanken — ich ſpreche dieſen Namen ſo gern aus —

Hannchen. Ein anderes Mal ſo oft Sie wollen; nur jetzt muß ich mehr wiſſen.

Julie. Geh in den nächſten Gaſthof auf dieſer Straße und frage nach dem Herrn von Schmelz — nein, ums Himmels willen nicht! — frage nach dem Herrn von Roſendorn — ſo nennt er ſich dort.

Hannchen. Herr von Schmelz? — Doch nicht der Sohn der hieſigen Frau von Schmelz, die mit Madam Schwalbe viel Verkehr hat und nur vor einer halben Stunde bei ihr war?

Julie. Eben der. Sie weiß aber nicht und ſoll nicht wiſſen, daß er hier iſt. Der plötzliche Befehl meiner Tante, hierher zu kommen, machte ihn unruhig, und er

reiſ'te mir nach, weil es ihm ahnte, daß ich zu einer Heirath gezwungen werden ſollte.

Hannchen. Es mag ein braver junger Mann ſeyn; ich wünſchte ihm nur eine beſſere Mutter.

Julie. Davon zu andrer Zeit. Jetzt eile zu ihm! Ich zähle die Secunden, bis du zurück kommſt.

(Sie gehen ab.)

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz ein Saal.

Erſter Auftritt.

Herr von Puff. Meiſter Puff.

(Sie treten miteinander herein.)

Herr v. Puff (in einem ſehr kurzen ſchwarzen Frack, mit Kamaſchen von Nankin — überhaupt modiſch, aber carricaturmäßig gekleidet). Sieh, Bruder Paul, dieſer Saal iſt, ſo zu ſagen, mein Exercierplatz, wo ich ritterliche Uebungen, als Fechten, Tanzen und ſo weiter, vornehmen thue.

Mſtr. Puff. So, ſo! — Wie alt biſt du denn eigentlich, Bruder Peter?

Hr. v. Puff. Ich bin lange noch nicht fünfundfünfzig Jahre.

Mſtr. Puff. Lange noch nicht? — Wie viel fehlt denn noch?

Hr. v. Puff. Ein ganzes Vierteljahr.

Mſtr. Puff. Eine rechte Zeit!

Digitized by Google

Hr. v. Puff. Das bleibt aber unter uns, lieber Paul! — Bei andern Leuten gebe ich mich für einen angehenden Vierziger aus, und da ich mich ſo jung trage —

Mſtr. Puff. Lüge, wie du willſt, putze dich, wie du willſt: der Tod weiß doch wie alt du biſt, und er wird dich, trotz deiner Fechtkunſt, beim Kragen nehmen, ehe du walzen lernſt.

Hr. v. Puff. Herr Bruder, dieſe Sprache —

Mſtr. Puff. Klingt freilich nicht ſo lieblich, wie du ſie ſeit einigen Monaten zu hören gewohnt biſt. Es wäre aber dein Glück, wenn deine Ohren nicht ſo gekitzelt würden; denn glaube mir — alle die Burſche, die dir ſchmeicheln, ſind Gauner, die dich prellen oder prellen wollen.

Hr. v. Puff. Pah! wer ſagt das?

Mſtr. Puff. Ein ehrlicher Mann, der überdieß dein leiblicher Bruder iſt, und alſo doppelte Pflicht hat, dir reinen Wein einzuſchenken.

Hr. v. Puff. Er ſcheint mir ſehr ſauer, dein Wein.

Mſtr. Puff. Gib mir Anlaß, dich mit ſüßerm zu bedienen; ich will nicht karg damit ſeyn. Aber jetzt muß ich dir ins Angeſicht ſagen, daß du Thorheiten über Thorheiten begehſt.

Hr. v. Puff. Du fällſt heute grauſam gegen mich aus.

Mſtr. Puff. Denke nur ein Bischen über dich ſelbſt nach. Du hatteſt von Jugend auf immerdar einen langſamen, bleiernen Kopf. In deinem zwölften Jahre lernteſt du erſt leſen. Als deine Haare ſchon grau wurden, hatteſt du endlich ſo viel begriffen, daß du ein Würzkrämchen anfangen konnteſt. Du wußteſt deinen Pfeffer und Ingwer zu finden, wenn ein Kunde kam, und warſt

Digitized by Google

in deiner Art glücklich. Jetzt war dein Ziel erreicht. In dieſem engen Kreiſe ſollteſt du bleiben.

Hr. v. Puff. Ei, gehorſamer Diener!

Mſtr. Puff. Aber dich ergriff der Schwindel, ein zierlicher Hof- und Weltmann zu werden, und du haſt doch ſo wenig Geſchick dazu, als der ſchwerfällige Strauß zum Fliegen. — Ach, Peter, ich bitte dich, geh in dein Städtchen zurück! — Dort warſt du ein angeſehener Mann. Wenn du in deinem Kaftan von buntgeſtreiftem Calamank wie ein leuchtender Regenbogen an deiner Ladenthüre ſtandſt, zog jedermann ehrerbietig vor dir den Hut, und du rückteſt vornehm dein Sammtmützchen. — Aber hier achtet dich niemand, und du wirſt es mit allen deinen Stadtkünſten, die über deinen Horizont erhaben ſind, am Ende ſo weit bringen, daß die Straßenbuben dich auszischen.

Hr. v. Puff. Das wollen wir erwarten. Ich komme jetzt erſt dahinter, daß ich klüger bin, als ich zeitlebens geglaubt habe. Drum will ich noch in meinen alten Tagen. — (Er hält mit ſichtbarer Beſtürzung plötzlich inne und ſieht ſich ängſtlich um.)

Mſtr. Puff. Was ſtört dich?

Hr. v. Puff. Es war mir bange, behorcht zu werden, weil mir ein Wort von meinem Alter entfuhr.

Mſtr. Puff. Welche Eitelkeit! — Sprich doch ruhig fort! Was willſt du noch in deinen alten Tagen?

Hr. v. Puff. St! nicht ſo laut! — Willſt du mich mit Gewalt verrathen und beſchimpfen? — Ich wollte vorhin ſagen, daß ich noch jetzt — in meinem reifen, männlichen Alter — anfangen will, die Welt auf eine feine und elegante Art zu genießen. — Ja, Paul, das iſt beſchloſſen, und deine Strafpredigten ſollen mich davon

Digitized by Google

nicht abſchrecken thun. Es iſt überhaupt kurios, daß dir's beliebt, mir den Kopf zu waſchen. Du haſt doch ſelbſt mir oft geſagt und eingeſchärft: der Menſch müſſe ſich immer rühren und immer lernen.

Mſtr. Puff. Nur nicht tanzen, wenn er kaum die Beine mehr heben kann.

Hr. v. Puff. Was? — Ich könnte die Beine nicht mehr heben? — Welche Verläumdung! Sieh doch her! (Er macht Capriolen.)

Mſtr. Puff. Gerade ſo ſah ich geſtern ein graues Müllerthier auf der Weide ſpringen.

Hr. v. Puff. Meiſter Paul! back' Er Seine Semmeln und Milchbrödchen ja nicht von ſo grobem Mehl, wie Seine Reden ſind, ſonſt kauft Ihm kein Menſch mehr ab!

Mſtr. Puff. Nun, es iſt Wahrheit und bleibt Wahrheit: du biſt zu einem Tanzſchüler zu alt.

Hr. v. Puff. Schrei doch nicht ſo! — Warum denn zu alt? — Der Tanzmeiſter Strohfiedel, der mir heute die erſte Lection geben wird, hat ein Paar Scholaren, die zehn Jahre älter ſind, als ich, und er freute ſich recht —

Mſtr. Puff. Auf dein Geld.

Hr. v. Puff. Nicht doch! Er freute ſich über meine geſchickte Geſtalt, meine Gewandtheit, Leichtigkeit und natürliche Anmuth. (Er wendet und dreht ſich mit eitlem Selbſtgefallen.)

Mſtr. Puff. Mosjeh Strohfiedel iſt ein Heuchler.

Hr. v. Puff. Er ſagt, er wolle mich in vier Wochen ſo weit bringen, daß ich allenfalls ein Solo auf dem Theater tanzen könnte.

Mſtr. Puff. Das möcht' ich ſehn!

Digitized by Google

Hr. v. Puff. Auch mein Hofmeiſter ſagt —

Mſtr. Puff. Wer? — Dein Hofmeiſter? —

Hr. v. Puff. Nu ja, mein Hofmeiſter! Was machſt du darüber Augen wie Scheunthore? — Du haſt wohl hinter deinem Backofen nie erfahren, was ein Hofmeiſter für ein Ding iſt?

Mſtr. Puff. Das weiß ich doch; aber einen Schulknaben von fünfundfünfzig Jahren ſeh' ich heute zum erſten Mal. — Was lernſt du denn von deinem Hofmeiſter?

Hr. v. Puff. Galanteriewesen, modiſche Gebräuche und Redensarten — kurz, den ganzen zierlichen und manierlichen Eleganzkram der vornehmen Leute.

Mſtr. Puff. Gibt dir dein Schulmeiſter auch mitunter die Ruthe?

Hr. v. Puff. Pah! ein ſolcher Grobian iſt Herr Gauch nicht.

Mſtr. Puff. Herr Gauch? — Ein trefflicher Hofmeiſter! — Bruder, ich warne dich vor dieſem Menſchen. Es iſt ein nichtswürdiger, ſchmarotzender Tagedieb. Er weint und lacht, und predigt und flucht für ein Trinkgeld.

Hr. v. Puff. Was das für unreſpektirliche Reden über einen Mann ſind, der in vielen großen Häuſern —

Mſtr. Puff. Den Harlekin ſpielt.

Hr. v. Puff. Ha! ha! ha! Er ſpeis't faſt täglich bei dem Grafen Milani.

Mſtr. Puff. Wohl bekomm's ihm! Da ſpeis't er wirklich oft, und ich wundere mich darüber nicht. Der Graf findet bekannter Maßen an Poſſenreißern einen großen Gefallen, und füttert manchen Hanswurſt. Daher ſitzt auch dein ehrwürdiger Präceptor fleißig tief unten an der gräflichen Tafel und kräht wie ein Hahn, bellt wie

ein Hund, miaut wie eine Katze, ſpricht wie ein gemeiner Jude, und ſo weiter. Die Gäſte des Grafen thun ſich Zwang an und lächeln darüber; aber die Bedienten ſchämen ſich, dem Pickelhering aufzuwarten, und ſchieben ihm ſeinen Teller verächtlich hin.

Hr. v. Puff. Paperlapapp! Das ſagt ihm der Neid nach. Und laß es auch wahr ſeyn; was hat's zu bedeuten? — Ich finde die Späßchen recht hübſch, und bin geſonnen, den Herrn Gauch zu meinem luſtigen Rath zu machen, wenn ich bei ihm ausgelernt habe.

Mſtr. Puff. Ach! Bruder, du wirſt wohl eher arm werden, als auslernen, und dann hat alle Luſt ein Ende.

Hr. v. Puff. Paul, es iſt dein Glück, daß du mein Bruder und kein Kavalier biſt: ich müßte dich ſonſt vor die Klinge fordern, bei meiner Ehre! das müßt' ich. (Er ergreift ein Rappier.) Sieh, mit dem Dinge da hab' ich ſchon halb und halb gelernt, wie ich jemanden, der mir ein ſchiefes Geſicht macht, das Lebenslicht ausblaſen kann. Das müſſen wir Vornehmen verſtehen thun.

Mſtr. Puff. Lernt doch lieber, Menſchen glücklich machen, als umbringen!

Hr. v. Puff. Glücklich machen! — Du redeſt wie ein wahrer Spießbürger! — Glücklich machen iſt ja gar nichts Apartes. Das darf auch der Pöbel, wenn er ſonſt Luſt und Belieben dazu hat. Aber Duelliren darf er nicht; das iſt ein Vorzug des Adels. Mancher bürgerliche Groſsprahler würde Geld, viel Geld darum geben, wenn wir ihm die Ehre erzeigten und ihm in einem Zweikampf den Degen in den Leib ſtießen; aber nein; das geſchieht nicht — er mag ſich auf den Kopf ſtellen, mag auf den Knieen darum bitten, mag machen, was er will — es geſchieht durchaus nicht.

Digitized by Google

Mſtr. Puff. Ach, Peter! wenn dich mancher verſtändige Edelmann ſo ſinnlos reden hörte! Er würde ſich deiner ſchämen.

Hr. v. Puff. Beleidige mich, immer beleidige mich; ich thue dir doch nicht die Ehre an, dich zu erſtechen. Aber zeigen will ich dir, daß ich's könnte, daß ich fechten gelernt habe.

Mſtr. Puff. Gib dir keine Mühe.

Hr. v. Puff. Laß mich doch! Es iſt mir ein Plaiſir, dich in ſolchen vornehmen Dingen ein Bischen geſcheidt zu machen. Die Fechtkunſt iſt nicht ſo ſchwer und halsbrechend, wie du denkſt. Das ganze Geheimniß beſteht in zwei Stücken: erſtens, muß man Stöße austheilen, und zweitens, keine bekommen.

Mſtr. Puff. Ja, ja, wer's ſo weit gebracht hat, der kann fechten.

Hr. v. Puff. Wenn ich alſo nur die Degenſpitze meines Gegners von mir abwehre, ſo ſticht er und ſticht er immer in die Luft und trifft mich nicht.

Mſtr. Puff. Was du ſagſt!

Hr. v. Puff. Das iſt der ganze Plunder, und dazu gehören nur ein paar leichte Wendungen der Hand — ſo — oder ſo — die heißen Paraden. Klingt das Wort nicht recht hübſch? — Nun gibt's aber auch Finten und und mehr ſolche Blitzdinger, die ich dir alle jetzt zeigen will. Nimm nur dort das andere Rappier.

Mſtr. Puff. Ich mag nicht.

Hr. v. Puff (bei Seite lachend). Was ſo ein Spießbürger furchtſam iſt!

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe. Bon jour, Herr Hof- und Mundbäcker.

Mſtr. Puff. Diener, Madam.

Mad. Schwalbe. Gnädiger Herr! (Sie winkt dem Herrn von Puff und zieht ihn bei Seite.) Sie vergeſſen doch nicht, was ich Ihnen wegen Ihrer Vermählung geſagt habe. Verſchnappen Sie ſich ja nicht gegen Ihren Bruder!

Hr. v. Puff. Nein, nein! auf Kavaliersparole! — (Sie gehen an den vorigen Platz zurück.) Apropos, Madame Schwalbe! Sie kommen mir wie gerufen. Ich wollte da eben meinem Bruder ein Pröbchen meiner Fechtkunſt zeigen; er hat aber nicht das Herz, ein Rappier anzugreifen. Nehmen Sie einmal jenes dort und ſtoßen Sie ein Bischen nach mir.

Mad. Schwalbe. Ich danke unterthänig. Sie würden mich ſchön koranzen. Ihr Fechtmeiſter kann Ihre Geſchicklichkeit nicht genug rühmen.

Hr. v. Puff. Na, na, ſtoßen Sie nur! Es iſt ja blos für die lange Weile. Paß auf, Bruder!

Mad. Schwalbe (nimmt ein Rappier). Verfahren Sie ſäuberlich mit mir!

Hr. v. Puff. Allons! (Er fällt raſch aus.)

Mad. Schwalbe. Gemach, gnädiger Herr! (Sie vertheidiget ſich mit mäßigen Gegenſtößen.)

Hr. v. Puff (fechtend). Guck her, Bruder! das war der Terzſtoß — das die Quartparade — die Seconde oben — die Seconde unten — da kommt ſie mir mit einer

Finte — gehorſamer Diener! der begegnet man ſo — jetzt pack' ich ihre Klinge — nun bin ich Meiſter davon. (Er hört auf zu fechten.) Sieh, Bruder! ſo geht's immer wie am Schnürchen, und man iſt ſicher, daß man bei heiler Haut bleibt.

Mad. Schwalbe. Ich bin froh, daß ich's geblieben bin. (Sie will das Rappier aus der Hand legen.)

Hr. v. Puff. Behalten Sie die Fuchtel noch ein Bischen. Ich will meinem Bruder jetzt zeigen, wie's bei einem ernſthaften Pelzwaſchen hergeht. — Stell' dir einmal vor, es wäre mir hinterbracht worden, daß ſich ein gewiſſer Edelmann — wir wollen annehmen, ein Kapitän — in einer Geſellſchaft erdreiſtet hätte, mich einen Dummkopf zu nennen.

Mſtr. Puff. Je, das könnte ſich wohl ereignen.

Hr. v. Puff. Allerdings! Nun will ich dir aber weiſen, wie ſich ein Mann von Stande bei dergleichen Ehrenfällen benehmen thut. Der Kapitän hat alſo geſagt: der Herr von Puff iſt ein Dummkopf. Er begegnet mir den folgenden Tag auf einer Promenade; ich trete ihm barſch in den Weg, ziehe nachläſſig den Hut und ſage mit rauher Stimme: „Ihr Diener, Herr Kapitän! Wir haben ein Hühnchen mit einander zu pflücken.“ — (Er ſpricht dieſe Anrede im tiefen Baß eines Renommiſten, wendet ſich dann zur Madam Schwalbe und ſagt in ſeinem gewöhnlichen Tone): Nun, Madam, ſtellen Sie den Kapitän vor und antworten Sie mir.

Mad. Schwalbe (gibt ſich ein martialiſches Anſehen und ſpricht mit grober Stimme): „Was beliebt Ihnen, Herr von Puff?“ —

Hr. v. Puff (ſpielt bei den folgenden Worten und überhaupt bei allen, die mit Anführungsſtrichen bezeichnet ſind —

den Renommiſten fort). „Kommen Sie doch ein wenig bei Seite, Herr Kapitän!“ — Nun kommen Sie, Madam. (Sie gehen mit einander auf und ab.) Paß auf, Bruder! Ich ſpreche jetzt wieder mit dem Kapitän. — „Ich habe mit Verdruß gehört, Herr Kapitän, daß Sie ſich die Freiheit genommen haben, auf mich zu ſticheln.“ —

Mad. Schwalbe (bleibt ſtehen und ſtemmt den rechten Arm in die Seite). „Wer? — Ich? — Wenn? wo? auf welche Weiſe?“ —

Hr. v. Puff. „Geſtern Abends in Ihrem Klubb?“ —

Mad. Schwalbe. „Da war ich. Was weiter?“ —

Hr. v. Puff. „Sie thaten mich einen Dummkopf nennen.“ —

Mad. Schwalbe. „Ich kann mich nicht erinnern; denn ich vergeſſe immer ſehr bald, was ich über Leute von Ihrem Schlage geſprochen habe.“ —

Hr. v. Puff. „O, läugnen Sie nicht! Das iſt die gewöhnliche Ausflucht feiger Memmen.“

Mad. Schwalbe. „Blitz und Donner! mir das? — Sie dreifacher Dummkopf!“ —

Hr. v. Puff. „Alle Teufel! das heißt meine Ehre antaſten! Ziehen Sie, Herr! Dieſer Schimpf läßt ſich nur mit Ihrem Blute abwaſchen.“ — Gib Acht, Bruder! Nun folgt ein Duell auf Leben und Tod. (Sie fechten.) Das war ein Attaquirſtoß — das die Terzparade — das ein Contreſtoß — das ein —

Mad. Schwalbe (fängt jetzt plötzlich an, ihm ſcharf zu Leibe zu gehen).

Hr. v. Puff (ängſtlich). Ho! ho! Halt, halt! Herr Kapitän! Madam Schwalbe! — Zum Henker, nicht ſo wild! — Sie ſtoßen ja — wie der lebendige — Satan! (Er nimmt, von raſchen Stößen verfolgt und gedrängt, mit

Digitized by Google

komiſchen Angſtgeberden ſeine Retirade bis in den Hintergrund der Bühne.)

Mſtr. Puff (in die Hände klatſchend). Bravo, Madam, das machen Sie gut!

Hr. v. Puff. Ei, das war keine Manier! Sie ſticht und ſtößt in's Zeug hinein, wider alle Ordnung und Regeln der Kunſt. Man hat keine Ehre davon, mit ſolchen Pfuſchern und Naturaliſten zu fechten. (Er wirft zornig das Rappier auf die Erde.)

Mad. Schwalbe (mit einer tiefen Verneigung). Nichts für ungut, gnädiger Herr! Der Kapitän war ein wilder Bramarbas; ich aber ſtrecke das Gewehr und bin Dero unterthänige Dienerin. (Sie legt ihm das Rappier zu Füßen und geht mit Verneigungen ab.)

Mſtr. Puff. Ein Sadrach von einem Weibe!

Hr. v. Puff. Aber bei dem allem kreuzbrav und gut.

Mſtr. Puff. Dafür hälſt du die ganze Welt. — Leb wohl. Ich muß nun heim.

Hr. v. Puff (nach der Uhr ſehend). O, warte noch! Jetzt wird mein Hofmeiſter kommen und mir ein elegantes Collegium leſen. Sieh, da iſt er ſchon.

Dritter Auftritt.

Gauch. Die Vorigen.

Gauch (faſelt geckenhaft gekleidet herein). Unterthäniger Diener, Herr von Puff.

Hr. v. Puff. Serviteur, Herr Profeſſor.

Gauch (betrachtet den Bäckermeiſter von oben bis unten mit höhniſchen Blicken und zieht dann den Herrn von Puff vorwärts bei Seite). Wer iſt der Philiſter?

Digitized by Google

Hr. v. Puff (mit einem Scharrfuß). Mein Bruder, Ihnen zu dienen.

Gauch. Ah! ſo? — Der Biedermann ſieht ihm aus den Augen. — Wird er bald gehn?

Hr. v. Puff. Laſſen Sie ſich durch ſeine Gegenwart nicht ſtören. (Sie nähern ſich wieder dem Bäckermeiſter, und Gauch macht ihm eine flüchtige Verbeugung, die mit Kopfnicken erwiedert wird.)

Gauch. Mein Herr von Puff, ich hatte beim Schluß meiner geſtrigen Vorleſung die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß ein Herr nach der Mode mit einer Doppellorgnette verſehen ſeyn müſſe.

Hr. v. Puff. Iſt ſchon angeſchafft. (Er zieht eine Brille von unmäßiger Größe aus der Taſche.)

Gauch. Morbleu! eine horrible Maſchine!

Hr. v. Puff. Ich denke, viel hilft viel.

Gauch. Zur Uebung mag ſie paſſiren. Machen Sie einen Verſuch damit.

Hr. v. Puff (faßt den Griff der Lorgnette mit beiden Händen und hält ſie vor die Augen). Iſt's ſo recht?

Gauch. Zu ſteif, zu ſchwerfällig, zu ängſtlich! — Freilich iſt dieſe Brille ſo ungeheuer, daß man ſie wie eine Regimentsfahne herumtragen möchte; das gäbe aber einen lächerlichen Anblick, und überdieß braucht ein Elegant heutigen Tages ſeine linke Hand weiter. — Sehen Sie, in dieſer Geſtalt, mit dieſem zierlichen Anſtand zeigt er ſich auf der Gaſſe und auf den Promenaden. (Er ſchiebt die linke Hand unter die Hoſenklappe *), hält mit der Rechten die

* Sollte dieß Luſtſpiel noch auf der Bühne leben, wenn die hier bezeichnete unanſtändige Sitte wieder vergeſſen iſt, ſo wird es nicht an einer neuen gangbaren Modethorheit fehlen, die ſich ſtatt jener darſtellen läßt.

Digitized by Google

Lorgnette vor die Augen und ſchweiſt ſo mit keckeu Schritten ein paar Sekunden lang herum.)

Mſtr. Puff (ſchüttelt den Kopf, ſtampft mit dem Stock auf den Boden und murmelt halblaut): Ein trefflicher, ſittlicher Anſtand!

Hr. v. Puff. Schweig, Bruder! Das ſind keine Brezeln; das verſtehſt du nicht. (Er ahmt ſeinem Lehrer mit komiſcher Ungelenkheit nach.)

Gauch (ihn richtend). So — ſo — in dieſer Stellung durchſtreifen Sie mit edler Frechheit die Promenaden, ſehn Sie aller Welt, beſonders den Damen, mit der Lorgnette keck in's Geſicht, und denken Sie an mich, Sie werden bald —

Mſtr. Puff (ſchnell und heftig). In's Narrenhaus kommen. (Er geht zornig ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Bäckermeiſter.

Gauch. Der Herr Bruder ſchien ſehr üble Laune zu haben.

Hr. v. Puff. Bürgergrillen! Fahren Sie getroſt in Ihrem Unterricht fort. Wir wollen uns aber ſetzen thun, denn ich bin ſehr müde und erwarte jeden Augenblick den Tanzmeiſter. (Sie ſetzen ſich.) Nun ſagen Sie an, was habe ich noch weiter zu thun, wenn ich einen galanten Herrn vorſtellen will.

Gauch. Erſtens müſſen Sie durchaus mit eleganten Damen in zärtlicher Vertraulichkeit ſtehen oder ſich wenigſtens ſolcher angenehmen Verhältniſſe rühmen. Prahlen

Sie keck damit, ſchreiben Sie Liebesbriefe an ſich ſelbſt, und laſſen Sie hier und da einen, wie von ungefähr, aus der Taſche fallen.

Hr. v. Puff. Scharmant! Ich bin nur, leider! ein ſchlechter Buchſtabenmaler, und mit verliebten, herzbrechenden Ausdrücken weiß ich mich vollends gar nicht zu behelfen. Kann man nicht ſolche Briefchen fertig zu kaufen bekommen? Ich wollte kein Geld anſehn —

Gauch. Gut. Ich bringe Ihnen morgen einige Dutzend auf roſenfarbenem, chineſiſchem Papier, mit goldenen Kanten.

Hr. v. Puff. O, das iſt herrlich! Nun weiter, weiter! Das war Nummer Eins.

Gauch. Zweitens muß ſich ein Elegant täglich im Schauſpielhauſe zeigen. Ich ſage — merken Sie wohl auf! — der Elegant muß ſich zeigen. Denn ging' er blos hin, um zu ſehn, was dort auf der Bühne gezeigt wird, ſo wär' er kein Elegant, ſondern ein Alltagsmenſch. Der echte Elegant wählt ſeinen Platz in einer ſo hell als möglich beleuchteten Loge — kommt erſt im zweiten oder dritten Akt — macht, um die Augen der Verſammlung auf ſich zu ziehn, mit der Logenthür und ſeinem Stuhle viel Geräuſch — muſtert ringsum mit dem Perſpectiv alle Logen durch — wirft ſich dann, mit dem Rücken gegen das Theater, auf den Stuhl — ſpricht laut mit ſeinen Nachbarn — ſpielt mit ſeiner goldnen Doſe, betrachtet ſeine Ringe, und wenn alle andere Zuſchauer lachen oder weinen — da gähnt er.

Hr. v. Puff. Kurios! Warum ſieht er denn nicht hin auf die Bretter, wo Komödie geſpielt wird?

Gauch. Darum nicht, weil es ein Hauptgeſetz der Eleganz iſt, gegen alles, was gemeine Naturen bewundern

und ſchätzen, eine vornehme Gleichgültigkeit zu zeigen. Man muß immer thun, als ob man ſolche Lappalien tauſend Mal beſſer geſehen und gehört hätte — man muß überall, wo ſich die ganze Welt beluſtigt, über lange Weile klagen.

Hr. v. Puff. Darf denn ſo ein armer eleganter Menſch niemals mitlachen?

Gauch. Bei Leib und Leben nicht! Der ganze Ruhm ſeiner Eleganz würde dadurch in Einem Momente vernichtet. Der deutſche Elegant — denn der muthwillige Franzmann ſündigt in dieſem Punkte gegen die feinen Sitten — der deutſche Elegant muß, im Kampfe mit ſeinen zum Lachen gereizten Muskeln, lieber auf der Stelle mitten entzweiberſten, als lachen. — Allenfalls darf er, wenn er ſich gar nicht weiter zu helfen weiß, mit abgewandtem Geſicht ins Taſchentuch lächeln. Das iſt die äußerſte Gränzlinie des Anſtandes. — Im Theater hält es freilich bisweilen ſchwer, der allgemeinen Lachluſt zu widerſtehen; aber der ernſte deutſche Elegant beſiegt ſie dennoch mit Heldenmuth, und ſteht mitten unter tauſend fröhlichen Geſichtern wie die kalte, marmorne Bildſäule eines alten Weltweiſen.

Hr. v. Puff. Hu! mich friert.

Gauch. Das Lachen und Lächeln des Hohns iſt ihm hingegen ohne Einſchränkung erlaubt, und er macht davon — beſonders im Schauſpielhauſe — einen glänzenden Gebrauch. Da belächelt er den Witz des Dichters und die Kunſt des Schauſpielers mit einer ſtolzen Miene, als ob er dieſe ſchwachen Köpfe und Stümper verachte und ihr verunglücktes Streben nach ſeinem Beifall bemitleide.

Hr. v. Puff. Was hat er aber von ſolchen Grimaſſen und Alfanzereien?

Gauch. Daß man ihn für einen großen Mann hält

Digitized by Google

— für einen mächtig hohen Geiſt, den kein andres ſubalternes Genie befriedigen kann.

Hr. v. Puff. Alles böhmiſche Dörfer für mich! Ich freue mich ſo gern, habe manchmal über Puppenſpiele ſo herzlich gelacht — und nun, da ich ein vornehmer Eleganzmann geworden bin, ſoll und darf ich's nicht mehr! — Das iſt betrübt.

Gauch. Ich kann Ihnen nicht helfen. Entweder — oder —

Hr. v. Puff. Vogel, friß oder ſtirb! heißt's bei Ihnen. Sie ſind ein unbarmherziger Mann und geben mir harte Nüſſe zu knacken. Nu, fahren Sie nur fort, ziehen Sie aber wo möglich gelindere Saiten auf.

Gauch. Mein dritter Lehrpunkt iſt kinderleicht.

Hr. v. Puff. Das wolle der Himmel! Wie lautet er denn?

Gauch. Ein Elegant muß den Kunſtkenner und Kunſtrichter ſpielen, muß über Poeſie, Malerei und andere ſchöne Künſte laut, kühn und entſcheidend urtheilen und abſprechen; muß, mit Einem Worte, alles wiſſen, alles beſſer wiſſen, alles am beſten wiſſen.

Hr. v. Puff. Gott ſey mir gnädig und barmherzig! Das nennen Sie leicht? — Ich armer, geſchlagener Mann! Nun iſt alles mit mir aus. — Leb wohl, du ſchöne elegante Welt! Ich ſah dich nur, wie Moſes das Land Canaan, von fern, und muß mit Schimpf und Schande an deiner Gränze wieder umkehren.

Gauch. Warum?

Hr. v. Puff. Je nun, weil ich dort im gelobten Lande der Eleganz alles wiſſen, alles beſſer wiſſen, alles am beſten wiſſen ſoll — und ich nichts weiß, gar nichts weiß,

Digitized by Google

durchaus nichts weiß. Ich verſtehe von Poeterei und Malerei kaum ſo viel als ein Windelkind.

Gauch. Was thut das? Glauben Sie denn, daß hundert andere Eleganten, die ſich als Kunſtkenner breit machen, etwas mehr von den ſchönen Künſten verſtehen?

Hr. v. Puff. Das müſſen Hexenmeiſter ſeyn!

Gauch. O ganz und gar nicht! Die ſchlauen Herren ſetzen ſich blos hin, lernen ein Schock Kunſtwörter, wie ein Schulknabe ſeine Vocabeln, auswendig, und werfen damit ins Kreuz und in die Quere um ſich herum.

Hr. v. Puff. Und das mag nun klappen oder nicht? Mag weder gehauen noch geſtochen ſeyn?

Gauch. Das iſt gleichviel.

Hr. v. Puff. Ha! nun fällt mir ein Stein vom Herzen. Ja, da haben Sie Recht; das iſt nicht ſchwer, das kann ich auch. Ich habe ein eiſernes Gedächtniß. Aber halt! — wieder eine verdammte Schwierigkeit? — Wie kommt man zu ſolchen gelehrten Vocabeln?

Gauch. Wenn Sie fünf Louisd'or daran wenden, ſo verſchaffe ich Ihnen morgen ein vollſtändiges und mit großem Fleiß von mir ſelbſt ausgearbeitetes Wörterbuch der neumodiſchen Kunſtſprache.

Hr. v. Puff. Ein ganzes Buch ſoll ich in meinen Kopf hineinpfropfen?

Gauch. Ein Buch von zwei oder drei kleinen Oktavſeiten.

Hr. v. Puff. Das laſſe ich gelten. Dafür gebe ich mit Vergnügen fünf Louisd'or. Nun will ich den Kunſtkenner und Kunſtrichter ſpielen, daß es eine Art haben ſoll.

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe. Guten Tag, Herr Profeſſor! Strengen Sie den gnädigen Herrn nicht zu ſehr an, es möchte ſeiner Geſundheit ſchaden. Sie werden überhaupt Ihr Collegium jetzt abbrechen müſſen, denn der Tanzmeiſter iſt eben gekommen.

Gauch. Er mag warten.

Mad. Schwalbe. Warum denn warten? Er iſt gerade jetzt der nothwendigſte Lehrer des gnädigen Herrn. Wer ſich vermählen will, muß tanzen können, um nicht auf ſeiner eigenen Hochzeit wie eine hölzerne Figur dazuſtehen.

Hr. v. Puff. Ei wohl, Madam! Ich muß tanzen lernen.

Mad. Schwalbe. Ja, und es geſchieht nicht ohne Grund, daß ich eben jetzt von der Hochzeit ſpreche. Es haben ſich, ſeitdem ich Sie nicht geſehen habe, gnädiger Herr, ſehr gute Aſpecten für Sie gezeigt.

Hr. v. Puff. Wirklich? Sie erfreuen mich.

Mad. Schwalbe. Ja, das gnädige Freifräulein hat Sie vorhin durch eine Spalte in der Thür belauſcht, und kam — wenn ich mich, ohne Verletzung des ſchuldigen Reſpekts, ſo ausdrücken darf — wie ein Böckchen in mein Zimmer geſprungen. O, beſte Madam! rief ſie aus und fiel mir um den Hals: ich habe ihn geſehen! Was für ein herrlicher Mann! Ich bin von ſeiner Anmuth ganz bezaubert. — In dieſem Tone ſprach der kleine Engel wohl eine Viertelſtunde lang von Ihnen.

Digitized by Google

Hr. v. Puff. Was Sie ſagen! In ſo gnädigen Ausdrücken? Das macht mich glücklich.

Mad. Schwalbe. Nicht wahr, dieſe Nachricht iſt ſo angenehm, daß ſie wohl ein Stück Atlas werth wäre? — Ich arme Wittwe kann mir ſo was Koſtbares nicht erzeugen und möchte doch gern bei der hohen Vermählung in einem hochzeitlichen Kleide erſcheinen.

Hr. v. Puff. Kaufen Sie nach Ihrem Belieben, ſo ſchön und ſo theuer Sie wollen, und bringen Sie die Lapperei mit auf meine Rechnung.

Mad. Schwalbe. O, Sie ſind freigiebig wie ein Prinz! Dieſen neuen Beweis Ihres edlen Charakters will ich augenblicklich dem Fräulein erzählen.

Hr. v. Puff. Thun Sie das, Frauchen, thun Sie das und ſchicken Sie mir den Tanzmeiſter her!

Mad. Schwalbe (im Abgehen). Sogleich, gnädiger Herr.

Hr. v. Puff. Eine grundehrliche Frau! Ich wohne hier wie im Himmel.

Sechster Auftritt.

Herr von Puff. Gauch. Der Tanzmeiſter und ein Bedienter.

(Der Letztere trägt ein Fußbret.)

Tanzmeiſter (mit kunſtmäßigen Komplimenten). Gnädiger Herr —

Hr. v. Puff. Bonsdies, Herr Strohfiedel. — (Zum Bedienten.) Was Henker, Johann! bringſt du da?

Bedienter (das Fußbret auf den Boden ſetzend). Fragen Sie den Herrn Tanzmeiſter, dem das Ding gehört. Es ſieht aus wie eine Foltermaſchine. (Er geht ab.)

Hr. v. Puff. Nun, Herr Strohfiedel, erklären Sie mir doch Ihr Inſtrument.

Tanzm. Es iſt, ſo zu ſagen, ein wohlthätiger Zuchtmeiſter der Füße, der ſie mit einigem Ernſt und Zwang nöthigt, ſich an die Linie der Schönheit und des Anſtandes zu gewöhnen. Die Zierlichkeit des Auswärtsgehens iſt allen Standesperſonen eigen und unterſcheidet ſie beim erſten Anblick von ungebildeten Menſchen, die gänſemäßig einherſchreiten.

Hr. v. Puff (ſeine Füße betrachtend). Hm! — ja — ich ſtehe ſelbſt wie ein Gänſerich da.

Tanzm. Ich erfreche mich nicht, Eure Gnaden zu widerſprechen. Es iſt aber auch bei Denenſelben kein Wunder, und mehr zu loben, als zu tadeln. Der gnädige Herr reſidirten bisher in einer kleinen Stadt, wo jedermann ſo geht. Wenn man unter Gänſen lebt, muß man mitwackeln, ſonſt ſtecken ſie die Köpfe zuſammen und ſchnattern, man wolle klüger und beſſer ſeyn, als ſie.

Hr. v. Puff. Was Sie für ein richtiges Einſehen haben! Das iſt wirklich die Urſache, warum ich ſo mit den Füßen ſäble.

Tanzm. Dieſe kleine Unziemlichkeit wollen wir bald aus dem Wege räumen. Mit hoher Erlaubniß. (Er ſetzt ſich.) Haben Sie die Gnade, ſtellen Sie ſich gerade vor mich her — reichen Sie mir die Hände — ſetzen Sie Ihre Füße feſt an die meinigen. (Der Scholar befolgt dieſe Anordnungen, und der Tanzmeiſter dreht ihm die Füße nach und nach auswärts in eine gerade Linie.)

Digitized by Google

Hr. v. Puff (mit krummen Knieen in einer halb ſitzenden Poſitur). Au! ich falle.

Tanzm. Nein, nein! Ich habe die Ehre, Sie zu halten. Richten Sie ſich muthig empor! Drängen Sie Schenkel und Waden zuſammen!

Hr. v. Puff (ſtrengt ſich an). Potz Velten! das thut nicht wohl.

Tanzm. Wiegen Sie nun Ihren Körper vorwärts und rückwärts, um den Muskeln die nöthige Gelenkſamkeit zu geben. (Er zieht ihn an ſich und läßt ihn allmählig zurückſenken.)

Hr. v. Puff. O weh! ich falle.

Tanzm. Nur getroſt! (Er ſetzt das Manöver mit ſtärkern Bewegungen fort.)

Hr. v. Puff. Freund, ich bitte Sie, das Ding wird halsbrechend! — Herr Jemine! halten Sie feſt!

Tanzm. Nur gnädiges Gleichgewicht!

Hr. v. Puff. Ja, auf dem Stuhle läßt ſich's gut von Gleichgewicht reden.

Tanzm. (ängſtlich). Mon Dieu! Sie geruhn auf einmal ſehr ſchwer zu werden — potz tauſend! vorwärts! vorwärts! — ich gerathe außer Stand —

Hr. v. Puff. Sapperment! halten Sie mich —

Tanzm. Ich kann nicht mehr —

Hr. v. Puff. Die Reiſe geht fort — ich breche den Hals — Hülfe! (Er fällt allmählig rücklings zu Boden und reißt den Tanzmeiſter, der fruchtlos dagegen kämpft, über ſich hin.)

Gauch. Ha! ha! ha! eine komiſche Gruppe!

Tanzm. (ſchnell aufſpringend). Ich bitte tauſendmal um Vergebung, daß ich ſo unhöflich war, auf Eure Gnaden zu fallen. Aber Dero Schwerkraft —

Digitized by Google

Hr. v. Puff. Und Ihr Flederwiſchkörper — Komplimentiren Sie nur nicht lange, ſondern helfen Sie mir wieder auf die Beine! (Der Tanzmeiſter und Gauch ſtehn ihm bei.) Ich dacht's gleich, daß die Geſchichte ſo ein trauriges Ende nehmen würde. (Er reibt ſich den Rücken.) Nee, Herr Strohfiedel, mit dieſer gefährlichen Gaukelei bleiben Sie mir künftig vom Halſe!

Tanzm. So müſſen wir unſre Zuflucht zum Fußbrete nehmen.

Hr. v. Puff. Das Zeterding ſieht mich auch verdammt tückiſch an.

Tanzm. Hier iſt keine Gefahr. Treten Sie unbeſorgt in die Fußſchrauben.

Hr. v. Puff (hineintretend). Nun wird's zur Abwechſelung einen Burzelbaum vorwärts geben; das ſchwant mir ſchon. Aber, Herr! das ſag' ich Ihnen: dann ſind wir auf der Stelle geſchiedene Leute. Was hilft's mir, daß ich tanzen kann, wenn ich den Hals gebrochen habe?

Tanzm. Haben Sie die Gnade, ſich an dieſen Stuhl zu halten. (Er ſetzt einen vor ihn hin.)

Hr. v. Puff. Gut. Das iſt ein Troſt.

Tanzm. (ſchraubt ihm die Füße rückwärts in eine gerade Linie).

Hr. v. Puff. Blitz! das iſt der alte Schmerz.

Gauch. Muth! Geduld! — Hoffart muß Zwang leiden.

Tanzm. Nun gnädig den Kopf in die Höh'! — die Schultern zurück! — den Unterleib hinein! — die Bruſt hervor! — (Er ſtellt ſich hinter ihn und zieht ihm die Arme rückwärts.)

Hr. v. Puff. Was ſind das nun wieder für tolle Streiche! So kann ich mich doch nicht an den Stuhl halten!

Digitized by Google

Tanzm. Ich halte Sie.

Hr. v. Puff. Ja, wie vorhin. Wer ſich auf Sie verläßt, der iſt verlaſſen. (Er verzerrt das Geſicht, indem ihm der Tanzmeiſter die Arme ſtärker auf dem Rücken zuſammenpreßt.) Schwere Angſt! Sie brechen mir die Schulterblätter — ich halt's nicht aus — laſſen Sie los — Sie bringen mich um! (Er entreißt ſich den Händen des Tanzmeiſters und ſpringt vom Brete.)

Tanzm. Ihro Gnaden ſind äußerſt zart.

Hr. v. Puff. Ei Sackerlott! Sie greifen mich an, als ob ich einen Mord geſtehen ſollte. Mein Johann hat Recht: das iſt eine Foltermaſchine. Der Himmel ſoll mich davor bewahren. Hier haben Sie einen Dukaten für Ihren Weg und kommen Sie mir nicht wieder über die Schwelle! (Er gibt ihm Geld.)

Tanzm. (mit tiefen Verbeugungen abgehend). Ich empfehle mich in der höchſten Beſtürzung zu Gnaden.

Hr. v. Puff. Gnade hin, Gnade her! (Er wirft zornig das Fußbret hinter dem Tanzmeiſter zur Thür hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Puff. Gauch.

Gauch. An dieſe Lection wird Herr Strohfiedel denken.

Hr. v. Puff. Ich gewiß auch. Der tolle Kerl bat immer und ewig um Gnade und verfuhr ſelbſt höchſt ungnädig mit mir. — Aber ich war doch wohl für einen Eleganzmann zu hitzig und zu grob?

Gauch. Warum? Ein ſo raſches Weſen kleidet einen Herrn von Stande recht gut und iſt ſtark Mode. Man

flucht den Handwerksleuten, die für uns arbeiten, die ganze Hölle auf den Hals, wirft ſie ſogar bisweilen die Treppe hinunter, prügelt ſeine Bedienten und ſo weiter — und dennoch iſt und bleibt man ein Elegant. Es werden auch von Zeit zu Zeit neue Flüche Mode, die man durchaus bei Gelegenheit anbringen muß, wenn man mit ſeinem Zeitalter fortſchreiten will.

Hr. v. Puff. Scharmant! Ich bitte mir davon ein kleines Verzeichniß aus.

Achter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe (eilig). Ach! beſter, gnädiger Herr! was iſt denn mit dem armen Tanzmeiſter vorgefallen? Er weint beinahe. Sie haben ihn zu hart behandelt.

Hr. v. Puff. Zu hart? — Sie reden, wie Sie's verſtehen. Ich hätt' ihn ſtandesmäßig die Treppe hinunterwerfen ſollen. Nicht wahr, Herr Hofmeiſter?

Gauch. Dergleichen Treppenreiſen ſind allerdings in manchen vornehmen Häuſern gewöhnlich.

Mad. Schwalbe (bitter). In meinem nicht, Herr Gauch! Merken Sie das! Ich nehme den Tanzmeiſter in Schutz. Verſtehen Sie mich? In meinem Hauſe muß kein Brodneid herrſchen; das ſag' ich Ihnen.

Gauch. Was eifern Sie denn? Ich bin ganz unſchuldig.

Hr. v. Puff. Das iſt wahr, Madamchen. Er hat mich gegen den Tanzmeiſter nicht aufgehetzt. Das Männchen hudelte mich, trotz ſeiner unterthänigen Höflichkeit, gar zu ſehr, und ſo kam ich in den Harniſch.

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Ein edler, deutſcher Ritter — und ſo verzärtelt!

Hr. v. Puff. Ich will gar nicht tanzen lernen.

Mad. Schwalbe. Nun, da kämen Sie bei der Baroneſſe ſchön an! Die liebt das Tanzen über alles, und klatſchte vor Freude mit den kleinen alabaſternen Händchen, als ſie hörte, daß Sie Tanzſtunden nähmen. Wir wollen lieber den Bereiter wieder fortſchicken.

Hr. v. Puff. Bei Leibe nicht! Iſt er da?

Mad. Schwalbe. Zu Befehl.

Hr. v. Puff. Rufen Sie ihn geſchwind!

Mad. Schwalbe. Wenn Sie mir verſprechen —

Hr. v. Puff. Ja, ja, dem ſchönen Fräulein zu Lieb' und Ehren will ich auch tanzen lernen. Aber das Reiten iſt noch nöthiger für einen Edelmann. Ein Ritter muß reiten können; nicht wahr, Herr Profeſſor?

Gauch. Allerdings. Aber auch tanzen.

Mad. Schwalbe. Das war Ihr Glück, daß Sie das hinzuſetzten, Herr Gauch! Der Bereiter ſoll gleich da ſeyn. (Sie geht ab.)

Hr. v. Puff. Was habt ihr denn mit einander?

Gauch. Kleine, freundſchaftliche Neckereien.

Neunter Auftritt.

Herr von Puff. Gauch. Der Bereiter. Hernach **zwei Bedienten.**

Hr. v. Puff. Schön willkommen, lieber Rammskopf! Haben Sie mir ein Pferd beſorgt?

Bereiter. Ihre Bedienten werden's gleich vorführen. Hören Sie es nicht ſchon traben?

Digitized by Google

(Zwei Bedienten ſchieben ein hölzernes, geſatteltes und gezäumtes Pferd auf Rädern herein.)

Hr. v. Puff. Tauſend Element! das iſt ein tüchtiger Gaul.

Bereiter. Ich ſchäme mich faſt, Ihnen auf dieſem Kinderklepper Lectionen zu geben. Da Sie aber nun einmal noch nicht den Muth haben, ein lebendiges Roß zu beſteigen, ſo iſt kein anderer Rath. Dieſer breterne Hengſt bäumt und bockt freilich nicht.

Hr. v. Puff. Das iſt mir eben ſehr lieb.

Bereiter. Sitzen Sie auf!

Hr. v. Puff. Gleich, gleich. (Er ſetzt den rechten Fuß in den linken Steigbügel.)

Bereiter. Nicht doch! So bekämen Sie den Schweif, ſtatt des Zügels, in die Hand. Nehmen Sie den linken Fuß und ſchwingen Sie ſich in die Höhe.

Hr. v. Puff (ſetzt einigemal vergebens an). Das Beeſt iſt ſo hoch wie ein Berg.

Bereiter. Hoho! kaum Mittelſchlag.

Hr. v. Puff. Johann! — Chriſtoph! — ſchiebt doch hinten!

(Die Bedienten helfen ihm.)

Bereiter. Bleiben Sie ſo einen Augenblick ſenkrecht im Bügel ſtehn und ſchwingen Sie dann das rechte Bein über die Croupe.

Hr. v. Puff. Ueber was für ein Ding?

Bereiter. Ueber des Pferdes Kreuz.

Hr. v. Puff. Aha! Deutſch verſteh' ich. (Er martert ſich umſonſt, das Bein ſo hoch zu heben.) Helft mir doch, ihr faulen Schlaraffen! Wofür geb' ich euch Lohn und Brod?

(Die Bedienten heben ihm das Bein hinüber und er fällt in den Sattel.)

Bereiter. Sanft niedergelaſſen! Man muß ſich nicht wie ein Klumpen Blei auf den Sattel werfen, ſonſt erſchrickt das Pferd und geht auf der Stelle durch.

Hr. v. Puff. Wohl mir, daß ich auf einem geduldigen Thiere ſitze. (Er klopft und ſtreichelt den Hals des Pferdes.)

Bereiter. Sie werden ſich jetzt als Anfänger gefallen laſſen, ohne Bügel zu reiten. (Er hängt ſie hinauf an den Sattel.)

Hr. v. Puff. O weh! Ich armer Anfänger brauche dieſe Stützen gerade am nöthigſten.

Bereiter. Man muß ſie entbehren lernen.

Gauch. Recht, Herr Rammskopf! Das erinnert mich an eine luſtige Anekdote aus dem letztern franzöſiſchen Kriege. Da ging ein Kavallerieofficier — ich weiß nicht, von welchem reichsſtändiſchen Kontingente — der zufällig einen Steigbügel eingebüßt hatte, mitten in der Bataille zu Fuß heim, weil er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, ohne Bügel nicht reiten konnte.

Bereiter. Der jämmerliche Schächer! Gleichgewicht iſt die Seele des Reiters. — Allons, Herr von Puff! Im Schritt vorwärts!

(Die Bedienten ſchieben oder ziehen das Pferd langſam fort.)

Hr. v. Puff (ängſtlich). Bleibt ja im Schritt! Hört ihr? — So — ſo — fein gemach und behutſam!

Bereiter. Trab!

Hr. v. Puff. O Donnerwort! —

(Die Bedienten bewegen das Pferd etwas ſchneller.)

Ihr Menſchen, ſeyd ihr toll? — Halt! — ich werde ſchwindlig — brr! (Er ſinkt vorwärts und umarmt den Hals des Pferdes.)

Digitized by Google

Bereiter (richtet ihn wieder). Halten Sie nur Balance, ſo iſt gar keine Gefahr dabei! — Galopp!

(Möglichſte Geſchwindigkeit des Rollpferdes.)

Hr. v. Puff. Oh! oh! ich ſtürze — der Athem bleibt mir aus — mein Ende iſt da! (Er fällt mit einem mörderiſchen Geſchrei von der Seite herunter. Die Bedienten heben ihn auf.)

Zehnter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe (kommt eilend). Um's Himmels willen, was geht hier vor?

Bereiter. Etwas ſehr Gewöhnliches — ein kleiner Hoppas vom Pferde. Das kann dem beſten Reiter begegnen.

Mad. Schwalbe. Armer Herr von Puff! Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Hr. v. Puff. Das weiß ich ſelbſt noch nicht. Der verfluchte Galopp!

Gauch. Ein Elegant muß aber Galopp reiten können, um vor den Fenſtern ſchöner Damen zu paradiren.

Bereiter. Deßhalb eben nicht. Kein vernünftiger Reiter ſprengt ohne Noth auf dem Steinpflaſter. Das thut nur etwa ein junger Herr, der alle Quartale einmal ein ſteifes Miethpferd beſteigt, und dann trifft ihn jenes bekannte Sinngedicht:

Man ſieht ihn im Galopp durch alle Straßen reiten,
Nur vor dem Thor hält er mit Jagen ein:
Das iſt doch ſonderbar, ein Narr vor allen Leuten,
Und klug, wenn's niemand ſieht, zu ſeyn! *

* Aus des Herrn von Göckingk Gedichten.

Hr. v. Puff. Hübſche Reimverschen!

Mad. Schwalbe. Schreiben Sie mir ſie doch auf, Herr Rammskopf. Ich kenne einige dergleichen Quartal-Couriere, die ich damit von ihrer Narrheit kuriren will.

Gauch. Sie wollen die Couriere kuriren? — Das iſt ja ein köſtliches Wortſpiel im neueſten Geſchmack!

(Man hört hinter der Scene ein Poſthorn und Peitſchenknall.)

Bereiter. Was Teufel! Da kommt wohl ſo ein Quartal-Courier.

(Alle ſtutzen und blicken nach der Thür.)

Eilfter Auftritt.

Hannchen. Die Vorigen.

Hannchen (ſchnell). Madam! ein Courier —

Mad. Schwalbe. Mit Depeſchen an mich?

Hannchen. Ja.

Mad. Schwalbe. Aha! Herr von Puff! wie wird Ihnen? — (Zu Gauch und Rammskopf.) Seyd ſo gut, ihr Herren, und führt euch geſchwind durch die Hinterthür ab! Auch das Schulpferd muß fort. (Gauch und der Bereiter eilen durch eine Seitenthür hinweg, und die Bedienten rollen das Pferd hintennach.)

Mad. Schwalbe. (Zu Hannchen.) Ruf' den Courier!

(Das Mädchen geht ab.)

Hr. v. Puff. Ach, Madam! ich zittere und zage.

Mad. Schwalbe. Ganz ohne Noth. Ich habe Sie dem Baron gut empfohlen, und ich weiß, wie ich mit ihm ſtehe. Was ich will, das will er auch.

Zwölfter Auftritt.

Wieſel als Courier. **Herr von Puff. Madam Schwalbe.**

Wieſel (in einer kurzen verbrämten Jacke und weiten Courierſtiefeln). Habe ich die Ehre, mit Madam Schwalbe zu ſprechen?

Mad. Schwalbe. Zu dienen, mein Herr. Wer ſind Sie?

Wieſel. Der erſte Kammerdiener und Kabinets-Courier des Freiherrn von Adlersburg, der mich geſtern mitten in der Nacht abgefertigt hat, Ihnen dieſes Handſchreiben zu überreichen.

Mad. Schwalbe (den Brief empfangend). Ich bin ſehr erfreut. Wie befindet ſich Ihr gnädiger Herr?

Wieſel. Wie ein Fiſch im Waſſer. Kein Finger thut ihm weh. Wenn ſeine Geſundheit ſo fortdauert, ſtirbt er in ſeinem Leben nicht.

Mad. Schwalbe. Er verdiente, unſterblich zu ſeyn. (Sie erbricht den Brief und thut, als ob ſie leſe.)

Hr. v. Puff (beobachtet ſie mit ſtarren Blicken).

Wieſel (nähert ſich ihm). Habe ich vielleicht das Glück, Seiner Hochwohlgeboren, dem Herrn von Puff, meine unterthänigſte Devotion zu bezeigen?

Hr. v. Puff (tritt verlegen zurück). Ja, ich denke — ja, ich heiße ſo.

Wieſel. So ſind Sie wirklich der edle Kavalier, der dem hohen Hauſe Adlersburg bald näher angehören wird? — Erlauben Sie mir, Dero Rockzipfel zu küſſen.

Hr. v. Puff (ausweichend). Sie ſcheinen ſehr höflich — ich verſtehe aber von dem allen kein Wort.

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Herr von Puff, ich gratulire. Der Herr Baron hat ſich nach Ihren Wünſchen erklärt. Ich will Ihnen ſeinen Brief vorleſen. Der Herr Kabinets-Courier iſt doch wahrſcheinlich vom Inhalt ſeiner Depeſche unterrichtet?

Wieſel. Ich darf mich rühmen, des Herrn Barons Vertrauter zu ſeyn.

Mad. Schwalbe. Das konnte ich denken. Nun ſo hören Sie, Herr von Puff. (Sie liest:) „Madame et „chère amie! Die Freiherren von Adlersburg ſind die „älteſten Kavaliere in Deutſchland und der Herr von Puff „iſt einer der jüngſten; ſeine Idee, die Hand meiner Toch- „ter zu ambitionniren, iſt alſo ein Attentat einer Mésail- „lance, in die ich als ein Glied des hohen Reichsadels „nimmer willigen würde, wenn mich nicht Ihre angelegent- „liche Vermittelung, ma chère amie, zu mildern Senti- „mens perſuadire. Alſo blos Ihnen iſt der Herr von Puff „Dank und ſolide Erkenntlichkeit für die Auszeichnung ſchul- „dig, daß ich ihm hiermit permittire, in Ihrer Gegenwart „dem Fräulein aufzuwarten. Iſt er ſo glücklich, das Herz „meiner geliebten Tochter zu touſchiren, ſo ſoll ihm mein „väterlicher Conſens nicht entſtehen. Adieu, ma bonne „amie." — (Sie legt den Brief zuſammen.) Nun, Herr von Puff, was ſagen Sie dazu?

Hr. v. Puff. Ich bin vor Freude ganz ſtumm.

Mad. Schwalbe (zieht ihn bei Seite). Es wird Ihrem künftigen Herrn Schwiegervater ſehr gefallen, wenn Sie dem Courier ein anſehnliches Geſchenk machen. Haben Sie eine gutgeſpickte Börſe bei ſich?

Hr. v. Puff. Ich denke.

Mad. Schwalbe. Fort damit!

Hr. v. Puff (zu Wieſeln). Darf ich mir wohl die Frei-

Digitized by Google

heit nehmen, Ihnen dieſe Kleinigkeit aus gutem Herzen zu offeriren und anzubieten? (Er drückt ihm einen Beutel in die Hand.)

Wieſel (küßt ihm den Rockzipfel). Gnädiger Herr, ich danke unterthänig.

Mad. Schwalbe. Sie ruhn doch wohl bis morgen hier aus, Herr Courier?

Wieſel. Wie Sie befehlen.

Mad. Schwalbe. Machen Sie ſich's bequem. Mein Hausmädchen wird Ihnen ein Zimmer anweiſen und Erfriſchungen reichen.

Wieſel. Sehr verbunden. Ich werde vorher der jungen Baronneſſe meinen Reſpekt bezeigen. (Er geht mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Courier.

Mad. Schwalbe. Triumph! Ihr Glück iſt gemacht. Nicht wahr, ich gelte was bei dem alten ahnenſtolzen Herrn?

Hr. v. Puff. Er folgt Ihnen wie ein Kind. Das habe ich ſo halb und halb aus ſeinem Briefe errathen. Er ſchreibt ſehr hochtrabend und unverſtändlich und miſchmaſcht eine Menge Sprachen durcheinander, als ob er beim Thurmbau zu Babel geweſen wäre.

Mad. Schwalbe. Das iſt vornehm und Sie müſſen's auch lernen. Jetzt aber iſt das Nöthigſte, daß Sie ſich in Galla werfen, um dem Fräulein Ihre Aufwartung zu machen. Ich will indeſſen ein paar unverſchiebliche Gänge thun.

Digitized by Google

Hr. v. Puff. Und ich will, indem ich mich friſiren und ankleiden laſſe, meine Liebeserklärung vollends zu Stande bringen, worüber ich mir ſchon ſeit vierundzwanzig Stunden den Kopf zerbreche. Sie wird aber auch ein Meiſterſtück von Witz, das will ich Ihnen voraus ſagen.

(Sie gehen mit einander ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hannchen
(öffnet leiſe die Seitenthür und ſieht ſich um).

Iſt ſie denn endlich fort? — (Sie tritt in den Saal.) Hier iſt der Weg rein; ob ſie aber ausgeht, das iſt die Frage. (Sie läuft an die Mittelthür und horcht.) Jetzt ſchlarft ſie die Treppe hinunter — jetzt ſchlägt ſie die Hausthür zu. Nun ſind wir ſicher. (Sie fliegt an die Seitenthür zurück und ruft:) Herr von Schmelz! Geſchwind aus dem Kleiderſchranke heraus! Ich rufe — Sie wiſſen ſchon, wen. (Durch die Mittelthür ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Moritz (allein).

Das war eine enge Gefangenſchaft! — Wenn ich doch die ſaubre Tante zeitlebens ſo einſperren könnte! — Arme Julie! Aus dieſen Händen muß ich dich retten; es gehe, wie es wolle.

Digitized by Google

Sechszehnter Auftritt.

Moritz. Julie. Hannchen.

(Die Liebenden fallen einander um den Hals.)

Julie. Lieber Moritz!

Moritz. Theuerſte Julie! — Hab' ich nicht wahr prophezeit?

Julie. Leider! Hannchen hat Ihnen geſagt —

Moritz. Alles, alles. Sie haben ſich doch ſtandhaft geweigert?

Julie. Bis jetzt. Aber wie ſoll's werden, wenn ſie mich heftiger beſtürmt? Wenn ſie mich mißhandelt?

Moritz. Das mag ſie nur wagen! Dann ſoll die Gaunerin noch heute zwiſchen vier Mauern ſitzen.

Julie. Nein, Moritz. Das wäre zu hart.

Moritz. Wiſſen Sie den Drachen anders zu bändigen? — Eine Klage bei dem Kriminalgerichte wäre freilich kein romantiſcher Ausweg; aber wir leben nun einmal nicht in Arkadien. — Ein poetiſcher Schwärmer würde von Entführung und dergleichen Dingen ſchwatzen; ich proſaiſcher Menſch denke aber nicht daran. Die Intrikenmacherin wär' es wohl werth, daß wir uns ihretwegen ohne Dach und Fach in der Welt herumtrieben! — Nein, nein! Nicht wir wollen ihr weichen: ſie muß uns weichen.

Julie. Wie wird das enden! — Moritz, ich bitte Sie dringend, thun Sie gegen meine Tante keinen übereilten, feindlichen Schritt.

Moritz. Nicht ohne die höchſte Noth. Sie wiſſen,

Digitized by Google

ich bin kein Strudelkopf, ich lavire gern im Sturme, wenn's möglich iſt. Könnten wir nur auf eine friedliche Art einige Monate Zeit gewinnen, das wäre mein Wunſch. Dann bin ich Herr meines väterlichen Erbtheils und kann mit Ihrer Tante offen und freimüthig über unſer Verhältniß ſprechen. Doch jetzt darf ich's nicht. Ich bin noch in vielen Rückſichten von meiner Mutter abhängig, und ſie ſucht ein beſonderes Vergnügen darin, alle meine Wünſche zu vereiteln. Sie würde mir alſo auch hier entgegenarbeiten und um ſo leichteres Spiel haben, da ſie eine vertraute Freundin der theuern Madam Schwalbe iſt.

Julie. Das iſt ein ſchlimmer Umſtand. Wir dürfen uns jetzt nicht entdecken.

Hannchen (die bisher in einiger Entfernung ſtand, nähert ſich). Iſt es mir erlaubt, mich mit einem guten Rath in Ihr Geſpräch zu miſchen?

Moritz. Guter Rath iſt immer willkommen.

Julie. Rede, Hannchen.

Hannchen. Wär' ich an der Stelle des Herrn von Schmelz, ich ginge doch zur Tante, gäbe mir aber — wenn ſie mich nämlich nicht von Perſon kennte —

Moritz. Sie kennt mich nicht.

Hannchen. Nun, da gäbe ich mir einen andern Namen und ſagte kurz und rund: Madam, ich bin reich und habe Luſt, zu heirathen. Können Sie mir nicht ein hübſches Weibchen vorſchlagen?

Moritz (lächelnd). Das wäre wohl ein wenig mit der Thür in's Haus gefallen.

Hannchen. Ei, freilich müſſen Sie Ihre Worte zierlicher anbringen.

Moritz. Und dann?

Digitized by Google

Hannchen. Nun, dann ſtelle ich mir vor, Sie werden der Madam Schwalbe gefallen, und ſie wird den klugen Einfall haben, daß Sie ſich für Mamſell Julien beſſer ſchickten, als der alte Herr von Puff.

Moritz. Würde ſie ſich deßwegen auf der Stelle entſchließen, ihn im Stiche zu laſſen?

Julie. Das iſt nicht wahrſcheinlich.

Hannchen. Sie werden bald merken, wie ſie geſinnt iſt. Wenn ſie Ihnen ſehr höflich und freundlich begegnet, Ihnen verſpricht, Sie mit einer Frau zu verſorgen, und Sie einladet, bald wieder zu kommen, ſo iſt die Sache richtig.

Moritz. Was halten Sie von Hannchens Vorſchlage, liebe Julie?

Julie. Er kommt mir vor wie eine unſchuldige Arzenei, die wenigſtens nicht ſchadet, wenn ſie auch nicht hilft.

Moritz. Gut. Ich gehe zur Tante.

Julie. Wenn ſie mich aber dennoch zwingen will, einen Beſuch vom Herrn von Puff anzunehmen?

Moritz. So laſſen Sie ſich von dem alten Thoren die Hand küſſen, und damit gut. Es iſt rathſamer, in ſolchen unverfänglichen Punkten nachzugeben, als ſich Mißhandlungen auszuſetzen. Was die erzwungene Baronneſſe von Adlersburg thut, hat Julie nicht zu verantworten.

Julie. Ich will Ihnen folgen.

Hannchen. Nun wird es aber auch hohe Zeit, daß ſich der Herr von Schmelz wieder entferne, ſonſt überraſcht uns Madam.

Moritz. Davor wollen wir uns in Acht nehmen.

Adieu, liebe Julie. Ich will im Gaſthof am Fenſter lauſchen, bis Ihre Tante zurückkommt. Dann gehe ich ihr auf dem Fuße nach, und ſobald meine Audienz vorbei iſt, erhalten Sie durch Hannchen Nachricht davon. (Sie gehen ab.)

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Zimmer der Madam Schwalbe.

Erſter Auftritt.

Madam Schwalbe. Hannchen.

Madam Schwalbe (die Enveloppe ablegend). Ich komme gar nicht mehr zu Athem. Kaum trete ich ins Haus, ſo iſt mir einer auf den Ferſen, der mich ſprechen will. Hätteſt du ihn nur auf der Stelle abgewieſen.

Hannchen. Ich wußte ja nicht, ob ich recht that.

Mad. Schwalbe. Wie nennt er ſich?

Hannchen. Herr von Roſendorn.

Mad. Schwalbe. Roſendorn! — Ich habe dieſen Namen in meinem Leben nicht gehört. Was iſt's denn für eine Figur?

Hannchen. Ein wohlgekleideter und wohlgebildeter junger Mann.

Mad. Schwalbe. Laß ihn kommen. Sag' ihm aber voraus, ich hätte nur zwei Minuten Zeit.

Hannchen. Sehr wohl. (Geht ab.)

Mad. Schwalbe (allein). Was wird's ſeyn? —

Digitized by Google

Geldnoth oder eine Liebesgeſchichte. Das ſind immer die beiden Hauptgeſchäfte der jungen Herren.

Zweiter Auftritt.

Moritz. Madam Schwalbe.

Moritz. Gehorſamer Diener, Madam.

Mad. Schwalbe (ſich verbeugend). Mit wem habe ich die Ehre —?

Moritz. Mein Name iſt von Roſendorn.

Mad. Schwalbe. Sehr erfreut — nehmen Sie Platz. (Sie ſetzen ſich.) Was verſchafft mir denn die Ehre Ihres Beſuchs?

Moritz. Ihr ausgebreiteter Ruf. Sie haben, wie ich höre, Zutritt und Einfluß bei den vornehmſten Familien der Stadt, und machen davon zum Beſten vieler Menſchen Gebrauch.

Mad. Schwalbe. Ich diene meinem Nächſten gern — (lächelnd) wenn ich Zeit habe. Heute bin ich aber gerade ganz außerordentlich beſchäftiget. Jede Minute hat ihre Beſtimmung.

Moritz. Ich will mein Anliegen in Ein Wort zuſammendrängen.

Mad. Schwalbe. Haben Sie die Güte.

Moritz. Ich ſuche eine Frau.

Mad. Schwalbe. Ei! ſchon ſo zeitig? — Doch — jung gefreit, hat niemand gereut, ſagt das Sprichwort.

Moritz. Ich bin kein Flattergeiſt, kein Libertin. Andere junge Leute genießen mit zügelloſer Ungebundenheit die Welt, verſtreuen die Blüthen ihres Frühlings da

und dort, und verſchenken endlich am Altar die welken Herbſtblumen ihrer Geſundheit und Kräfte.

Mad. Schwalbe. So unbillig wollen Sie gegen Ihre künftige Gemahlin nicht denken. Das iſt lobenswerth und nimmt mich ſehr für Sie ein.

Moritz (ſich verbeugend). Dürfte ich alſo hoffen —?

Mad. Schwalbe. Ich will mich mit Vergnügen für Sie verwenden.

Moritz. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit. Ich werde mich bald im unbeſchränkten Beſitz eines anſehnlichen Vermögens befinden.

Mad. Schwalbe. So ſind Sie um ſo mehr im Stande, eine Frau glücklich zu machen. Sie ſoll doch wohl von adeliger Herkunft ſeyn?

Moritz. Das mache ich gerade nicht zur Bedingung. Ich ſuche keine Ahnen, nur häusliches Glück.

Mad. Schwalbe. Nun, verlaſſen Sie ſich auf mich, Herr von Roſendorn. Ich weiß ſchon halb und halb eine Partie für Sie; es fehlt mir nur jetzt durchaus an Zeit, mich mit Ihnen länger zu unterhalten. Bemühen Sie ſich wieder zu mir.

Moritz (aufſtehend). Wenn iſt es Ihnen gefällig?

Mad. Schwalbe. Sobald Sie wollen, ſobald Sie können.

Moritz. Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken, Madam. (Er geht nach der Thür.)

Mad. Schwalbe. Adieu, Herr von Roſendorn. — (Ihm nachrufend.) O, warten Sie doch! Es fliegt mir eben ein glücklicher Gedanke durch den Kopf. Können Sie mich in einer halben Stunde wieder beſuchen?

Moritz. Ich werde mit Vergnügen die Ehre haben. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Schwalbe (allein).

Das paßt ja vortrefflich! Frau von Schmelz ſucht einen jungen Mann, und ein hübſcher junger Mann ſucht eine Frau — da fang' ich zwei Goldfiſche mit einem Zuge! — Freilich ein ungleiches Paar — Frühling und Winter! — Doch, was geht das mich an? Ich führe ſie ohne lange Vorrede zuſammen, und ſie mögen ſehen, wie ſie einander gefallen. — Wenn ſie nur gewiß kommt! Ich muß hin zu ihr, damit ſie mir ja nicht ausbleibt. (Sie geht an die Thür und ruft hinaus.) Hannchen! Geſchwind einen Miethwagen! (Zurück kommend.) Was wird der zärtlichen Wittwe der Mund wäſſern! Was wird ſie ihn ſpitzen! Und was wird ſie ſich ärgern, wenn ſie ihn vergebens geſpitzt hat! — Das geſchieht ohne Zweifel; aber was kann ich dafür? Ich thue das Meinige und ſie muß ſich abfinden.

Vierter Auftritt.

Hannchen. Die Vorige.

Hannchen. Der Wagen iſt da.

Mad. Schwalbe. So ſchnell?

Hannchen. Es fuhr eben ein unbeſchäftigter Miethkutſcher vorbei.

Mad. Schwalbe. Gut. Meine Enveloppe! (Hannchen legt ſie ihr um.) Hat ſich Julchen ſo gekleidet, wie ich ihr ſagen ließ?

Digitized by Google

Hannchen. Wir ſteckten eben die letzte Nadel an.

Mad. Schwalbe. Wie ſteht ihr der Anzug?

Hannchen. Allerliebſt.

Mad. Schwalbe. Sag' ihr, ſie ſoll ſich bereit halten, einen Beſuch anzunehmen, wenn ich zurückkomme. Ich bin bald wieder hier. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Julie.

Hannchen (allein). Wohin mag ſie ſo eilfertig kutſchiren? Sie war bei ſehr guter Laune. Herr von Schmelz hat wahrſcheinlich Gnade vor ihren Augen gefunden. Das will ich bald hören. (Sie eilt nach der Thür.)

Julie (kommt ihr entgegen). Wo fuhr die Tante hin?

Hannchen. Das iſt mir ein Räthſel. Sie ſollen ſich zur Annehmung eines Beſuchs bereit halten, wenn ſie zurück kommt. Dieſen Befehl hinterließ ſie und ſchien übrigens außerordentlich vergnügt.

Julie. Moritz auch. Ich belauſchte ihn hinter dem Vorhang. Er tanzte beinahe auf der Gaſſe.

Hannchen. Ich fliege zu ihm.

Sechster Auftritt.

Moritz. Die Vorigen.

Moritz (ihr begegnend). Da bin ich ſchon ſelbſt.

Julie. Sie Wagehals!

Digitized by Google

Moritz. Ich ſah die ſcharmante Frau ausfahren —

Julie. Die ſcharmante Frau?

Moritz. Ja, ja, nicht anders. Wir ſind die beſten Freunde. Sie nahm mich wohl auf, verſprach mir ein Weibchen und beſtellte mich in einer halben Stunde wieder her.

Hannchen. Iſt's möglich? — Und Mamſell Julie ſoll einen Beſuch annehmen, wenn ſie zurück kommt.

Moritz. Wirklich?

Julie. Ja. Sie befahl aber, ehe ſie noch mit Ihnen ſprach, mich feſtlich zu kleiden.

Moritz. So? — Das iſt alſo kein gutes Zeichen für mich.

Hannchen. Ich denke doch. Vor einer halben Stunde war freilich noch der Herr von Puff am Brete: aber nun bekommt er den Laufzettel.

Moritz. Den ſoll er am Ende gewiß bekommen. Es geſchehe nun früh oder ſpät, auf eine ſanfte oder eine harte Manier.

Julie. Wir wollen das Beſte hoffen.

Moritz. Es bleibt in allen Fällen bei der Abrede: Nachgeben in gleichgültigen Dingen und muthiger Widerſtand in der Hauptſache! — Ich verlaſſe die Stadt nicht eher, als bis wir wiſſen, woran wir ſind, und bei dem erſten Nothſignal, das ich durch Hannchen erhalte, komme ich Ihnen zu Hülfe. — Jetzt will ich mich hier nicht ertappen laſſen. Adieu. (Er eilt hinweg.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Moritz.

Julie. Wenn doch dieſer Tag vorbei wäre! Mir iſt in meinem Leben noch nicht ſo bange geweſen.

Hannchen. Sie dauern mich. Ich bin ein armes, verlaſſenes Mädchen, aber für eine ſolche Pflegemutter — wenn ſie auch noch zehn Mal reicher wäre — dankte ich gehorſamſt. Sie iſt ja eine wahre Tyrannin!

Julie (mit einem ſanften verweiſenden Tone). Hannchen!

Hannchen. Ich mußte meinem Herzen Luft machen, ſo wenig ich ſonſt in die Klaſſe der unartigen Dienſtboten gehöre, die bei jeder Gelegenheit von ihrer Herrſchaft übel ſprechen. Das kann mir niemand nachſagen.

Julie. Bleib bei dieſer guten Sitte! Es iſt ein unnützes Ding, Schnippchen in der Taſche zu ſchlagen.

Hannchen. Aber über den Herrn von Puff darf ich mich doch ein Bischen aufhalten? Wir haben ja jetzt nichts weiter zu thun.

Julie. Den Herrn von Puff gebe ich dir Preis.

Hannchen. Er macht ſeit der Ankunft der Couriermaske ganz außerordentliche Verſchönerungsanſtalten ſeiner häßlichen Perſon. Der Friſeur künſtelt ſchon eine Stunde lang an ſeinen Silberhaaren, und Schneider und Galanteriehändler jagen einander in ſeinem Zimmer aus und ein.

Julie. Laß ihn doch ſein Weſen treiben.

Hannchen. Unten in der Remiſe pinſelt ein Maler am neuen Staatswagen. Das Wappen beſteht in einem

Glücksrade, wie bei den Lotterien gebraucht wird. Es iſt ein Gemälde von ungeheuerm Umfang; denn der gnädige Herr hat ausdrücklich befohlen, daß es, um ein rechtes Aufſehen zu machen, die ganze Seite des Wagens einnehmen ſoll. Die großen, grimmigen Löwen, die den Schild halten, fletſchen einen an, als ob man ſich vor ihnen fürchten ſollte. Man wird aber wohl über ſie lachen, wenn ſie ſich öffentlich zeigen.

Julie. Immerhin! Ich werde in dieſem Wagen nie fahren.

Hannchen. Reizen Sie denn die vier prächtigen Porzellan-Schecken nicht, die ihn ziehen ſollen? Das werden Wunderthiere.

Julie. Sie werden's?

Hannchen. Ich kann mich nicht anders ausdrücken, denn ſie ſind noch in der Arbeit.

Julie. Was ſchwatzeſt du durch einander! Wir ſprachen von Pferden.

Hannchen. Ja doch! — Herr von Puff wollte durchaus Porzellan-Schecken haben; es ließen ſich aber keine auftreiben, die ihm bunt genug waren.

Julie. Nun?

Hannchen. Da kam ein Roßkamm und ſagte: er verſtehe die Kunſt, Pferde zu malen, und zwar ſo dauerhaft zu malen, daß weder die Striegel ſeine Farben abkratzen, noch der Regen ſie wegſchwemmen könne. Das gefiel dem Herrn von Puff. Er kaufte vier ſchneeweiße Schimmel und läßt ſie jetzt malen.

Julie. Sollte man's glauben!

Hannchen. Sie werden heute oder morgen das Probepferd hier vorbei führen ſehen. Wie eins iſt, ſo werden ſie alle. Herr von Puff iſt nicht mit den unre-

Digitized by Google

gelmäßigen Figuren zufrieden, wie ſie die Natur hinzuwerfen pflegt — bewahre der Himmel! Er läßt ſeine Roſſe, wie ein Porzellan-Service, mit zierlichen Blumen ſchmücken und iſt Anfangs ſogar Willens geweſen, ihnen ſein Wappen auf die Bruſt malen zu laſſen. Das hat ihm aber noch ein mitleidiger Menſch aus dem Sinne geredet.

Julie. Was für Eulenſpiegelſtreiche!

Hannchen. Dergleichen kann ich Ihnen mehr erzählen. Da hat er unter andern —

Julie. Still! es fuhr ein Wagen am Hauſe vor.

Hannchen (läuft an die Thür, horcht und kommt ſchnell zurück). Die Tante!

Julie. Wie wird mir's gehn!

Hannchen. Halten Sie ſich nur tapfer! (Sie hüpft an die Thür und öffnet ſie.)

Achter Auftritt.

Madam Schwalbe. Vorige.

Mad. Schwalbe. Nun, was wird denn hier für eine Conferenz gehalten? Was ſteckt ihr beiſammen? Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, tanzen die Mäuſe.

Hannchen. Ach! wir und tanzen —

Julie. Wir thaten nichts Böſes, liebe Tante.

Mad. Schwalbe. Geklatſcht werdet ihr haben, mich durch die Hechel gezogen —

Hannchen (mit naiver Gutmüthigkeit). Wir haben nicht an Sie gedacht.

Mad. Schwalbe. Da haſt du dich gut verantwortet,

Digitized by Google

du Bachſtelze! Du ſollſt an mich denken, ſollſt arbeiten, ſollſt die Stuben fegen, ſollſt nähen und ſtricken, ſtopfen und flicken. Eine faule Dirne hat Hummeln im Gehirne und der ſchnöde Müßiggang iſt des Teufels Ruhebank.

Hannchen (lächelnd). Bei mir hat er noch kein weiches Sopha gefunden.

Mad. Schwalbe. Schweig!

Hannchen (ſpielt mit der Schürze, ohne Madam Schwalbe anzuſehen). Und am Ende iſt's immer beſſer, er ruht, als daß er Geſchäfte treibt.

Mad. Schwalbe. Naſeweis! ich rathe dir, ſchweig! — War jemand hier, der mich ſprechen wollte?

Hannchen (ſchnell). Nein.

Mad. Schwalbe. Ueber die kurze, ſchnippiſche Antwort! — Jüngferchen, wir taugen jetzt nicht zuſammen. Hebe Sie ſich hinweg und geh Sie in Ihr Kämmerlein; es möchte ſonſt noch was ſetzen. (Sie vagirt ihr mit der Hand vor dem Geſichte.)

Hannchen (bleibt entſchloſſen ſtehn). Was beliebt?

Mad. Schwalbe (muthlos und nachgebend). Du ſollſt gehen.

Hannchen. Dieſem Tone leiſte ich Gehorſam. (Sie geht mit gelaſſenen Schritten ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Hannchen.

Mad. Schwalbe (ſieht ein paar Secunden lang der Abgehenden ſchweigend nach). Was ſich die freche Dirne gegen mich herausnahm! Ich wollte mich nur nicht är-

Digitized by Google

gern; wir haben nöthigere Dinge zu thun. — Sieh doch, mein liebes Julchen, wie ſchön du dich geputzt haſt! (Sie betrachtet ſie von allen Seiten.) Ganz herrlich! ganz bezaubernd! Du wirſt wohl den armen Herrn von Puff um ſein Stäubchen Verſtand bringen.

Julie (erſchrickt). Wie? Ich glaubte —

Mad. Schwalbe. Was, mein Kind?

Julie. Es würde von dieſem Herrn nicht weiter die Rede ſeyn.

Mad. Schwalbe. Du Närrchen! von wem denn ſonſt?

Julie. Ach, Tante! beſte Tante! laſſen Sie mich aus dieſem gefahrvollen Spiele.

Mad. Schwalbe. Ich weiß gar nicht, was du von Gefahr träumſt. Mein Plan iſt ſo vorſichtig entworfen, daß uns niemand ein Haar krümmen kann. Dein Bräutigam ſoll längſtens eine Stunde vor der Trauung aus meinem Munde redlich erfahren, wer du eigentlich biſt, und dann kann er noch thun, was er will.

Julie. Gott! nein — mein Herz widerſteht. Ich kann den Herrn von Puff nicht lieben, nicht heirathen.

Mad. Schwalbe. Nu, nu, damit hat's noch Zeit. Ich verlange jetzt nichts von dir, als daß du einen kurzen Ceremonienbeſuch annimmſt. Du mußt dir doch deinen reichen Freier wenigſtens beſchauen; das Anſehn hat man umſonſt. — Findeſt du den ehrlichen Mann ganz unleidlich, ſo will ich ihn dir nicht aufzwingen, ſondern die Heirathsunterhandlungen mit einer guten Manier abbrechen. Ich dächte doch, das wäre ein billiger Vorſchlag.

Julie. Sie muthen mir immer noch ſehr viel zu.

Mad. Schwalbe. Das nennſt du viel? — Mir ſcheint es ſehr wenig; und dieß Wenige halte ich für

Digitized by Google

eine ganz mäßige Vergeltung der dir erwieſenen Wohlthaten.

Julie. O ich Arme! Das preßt mir Ergebung ab. — Laſſen Sie ihn kommen; erlauben Sie mir aber, ſtumm zu ſeyn.

Mad. Schwalbe. Ein paar kalte Wörtchen mit einer hohen Miene — das iſt genug. Setz dich in dieſen Armſtuhl und benimm dich recht vornehm. In fünf Minuten iſt der Spaß vorbei. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie (allein).

Wie glücklich iſt der Menſch, dem Niemand eine genoſſene Wohlthat vorrücken darf! — Das iſt die eherne Kette, die mich an dieſen Marterſtuhl feſſelt. (Sie ſetzt ſich.) Aber ich will nicht länger ſolche Ketten tragen. Ich will lieber als Magd dienen, bis Moritz einen Biſſen Brod mit mir theilen kann.

Eilfter Auftritt.

Julie. Herr von Puff. Madam Schwalbe.

(Die beiden Letztern komplimentiren ſich vor der offenen Thüre.)

Madam Schwalbe. Spazieren Sie voraus, gnädiger Herr!

Hr. v. Puff (mit komiſchen Höflichkeitsgrimaſſen). Geſchieht nicht, auf Ehre! nicht.

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Machen Sie keine Umſtände.

Hr. v. Puff. Ich weiß, was den Damen gebühren thut.

Mad. Schwalbe. So muß ich unſern Streit wohl ſchlichten. (Sie tritt herein.)

Hr. v. Puff (in einem Prachtkleide, mit Degen und Armhut, hüpft ihr ſtutzerhaft nach, macht Julien, die vom Stuhl aufſteht, eine ſehr tiefe, ungeſchickte Verbeugung, nähert ſich ihr mit mehrern ähnlichen Reverenzen und küßt ihr die Hand. Sie ſetzt ſich wieder. Er ſtellt ſich dann vor ſie hin und perorirt mit dem Tone und der Geſtikulation eines Schulknaben). Gnädige, ehr- und tugendreiche Baronneſſe! Hochdieſelben geruhen, Sich in Gnaden von mir avertiren und aviſiren zu laſſen, wasmaßen ich mich ganz unwürdig fühle, mit Hochdero reichsfreiherrlichem Hauſe in Compagnie zu treten; ſintemal und alldieweilen des Herrn Papa's gnädige Excellenz mit uralten Ritterahnen gleichſam en gros handeln thun, mein ſeliger Vater hingegen, der gewiß noch lebte, wenn er nicht bereits vor dreißig Jahren geſtorben wäre, nur — (mit einem tiefen Seufzer) ein Bourgeois war. Nun habe ich zwar mit Gottes Hülfe vor einem halben Jahre angefangen, ein kleines Waarenlager von adeligen Ahnen in meiner geringen Perſon zu etabliren; da aber, wer etwas anfängt, ſo zu ſagen, nur ein Anfänger iſt und ich die unternommene Entreprise nicht allein fortſetzen kann, ſondern mich ſchlechterdings mit einer Associé aus dem ſchönen Geſchlechte aſſociren muß; ſo habe ich, mit Rath und Beiſtand einer frommen und ehrſamen Wittib, der gegenwärtigen Madam Schwalbe, meine wenigen Augen auf Ihro hochfeierliche Schönheit geworfen und laſſe das Kauffartheiſchiff meiner Seufzer, unter Führung und Leitung des Steuermanns Cupido, vom Stapelplatze meines Herzens auslaufen, um an der Küſte Ihres Herzens —

Digitized by Google

Mad. Schwalbe (die bis jetzt in einiger Entfernung geſtanden und oft mit dem Kopfe geſchüttelt hat, tritt hinter den Redner und zupft ihn am Kleide).

Hr. v. Puff (wehrt ſie, ohne ſich umzuſehen, mit der Hand ab und fährt eifrig fort). Um an der Küſte Ihres Herzens den Tauſchhandel der Zärtlichkeit zu treiben und Hochdieſelben zu erſuchen und einzuladen —

Mad. Schwalbe (zupft ihn wieder).

Hr. v. Puff (ſie abwehrend). Zu erſuchen und einzuladen — (Er fängt an zu ſtottern.) die Firma — mit meiner Wenigkeit — die Firma — zu erſuchen und einzuladen — einzuladen —

Mad. Schwalbe (zupft ihn ſtärker).

Hr. v. Puff (fährt zornig herum). Zum Teufel! was wollen Sie denn?

Mad. Schwalbe (ihm halblaut ins Ohr). Es iſt genug.

Julie (aufſtehend). Mir wird nicht wohl.

Mad. Schwalbe (eilt zu ihr). Mein gnädiges Fräulein! was ſtößt Ihnen zu?

Julie. Ich muß mich entfernen.

Hr. v. Puff. Jammerſchade! Da iſt nun die böſe Madam Schwalbe daran Schuld, daß ich in meiner prächtigen Rede ſtecken blieb. Ich hatte noch ſo viel Schönes auf dem Herzen — ich wollte das gnädige Freifräulein mit der Sonne und mich mit einer Pechfackel vergleichen thun — ich wollte ſagen —

Julie (mit ſchwacher, gebrochener Stimme.) Herr von Puff, Sie glauben — ich bin aber nicht — merken Sie ſich dieſe Worte! — ich bin nicht, was ich ſcheine. (Sie verneigt ſich und geht ab. Madam Schwalbe folgt ihr mit ehrerbietigen Ceremonien, und Herr von Puff begleitet ſie mit tiefen Reverenzen bis an die Thür.)

Digitized by Google

Zwölfter Auftritt.

Herr von Puff (allein).

Eine holdſelige junge Dame! Man ſage mir, was man will: ein Fräulein bleibt doch ein Fräulein! Es iſt ein ganz anderes Weſen, als die bürgerlichen Zierpuppen, die ihr Näschen himmelhoch tragen, weil ihnen etwa einmal ein zärtlicher Ladendiener in's Ohr ſagte: Sie ſind ein Engel! — (Er wendet ſich gegen die Thür und wirft Küſſe dahin.) Dort hinaus ging ein Engel — ein veritabler adelicher Engel! Ach, ſo bildſchön und doch ſo ſanft und beſcheiden! Da ſtand ſie, die Hochgeborne, demüthig, wie ein Muttergottesbildchen und ſagte: (Er ahmt mit einer weiblichen Verneigung und feiner Stimme Julien nach.) „Herr von Puff, ich bin nicht, was ich ſcheine.“ — O, du Taube! ich verſtehe dich! — — (Nach einer kleinen gedankenvollen Pauſe.) Aber, mein gnädiger Herr von Puff, es iſt bei dem allem kurios, daß Er da her tritt und jubilirt! Hat Er denn ſchon Brief und Siegel darüber, daß Ihn die Baronneſſe heirathen will? — Davon ließ ſie ſich kein Wörtchen verlauten. — Wenn ich nur eine große Gänſeblume bei der Hand hätte, da könnte ich dieß Geheimniß aus den Blättern herauszupfen! — Ich will mich doch, da mir die prophetiſche Blume fehlt, bei meinen Weſtenknöpfen Raths erholen. Was der letzte Knopf ſagt, das iſt wahr. (Er befragt jetzt das bekannte alte Volksorakel, indem er bei jedem der folgenden kurzen Sätzen einen Knopf von oben herab berührt.) Sie liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — über alle Maßen — ganz heimlich — klein wenig — gar nicht. — Sie liebt mich — von Herzen — (Er thut einen Freudenſprung und klatſcht in die

Hände.) Ha! ſie liebt mich von Herzen! Das iſt eine troſtreiche Nachricht. Dafür will ich dich, du ehrlicher Knopf, in Gold einfaſſen laſſen.

Dreizehnter Auftritt.

Madam Schwalbe. Der Vorige.

Mad. Schwalbe (kommt haſtig gelaufen). Aber ſagen Sie mir, Herr von Puff —

Hr. v. Puff (hitzig). Aber ſagen Sie mir, Madam Schwalbe —

Mad. Schwalbe. Wie konnten Sie der Baronneſſe ſolchen Ladenwitz vorſchwatzen?

Hr. v. Puff. Wie konnten Sie mich unterbrechen?

Mad. Schwalbe. Sie machten ſich lächerlich.

Hr. v. Puff. Madam! wenn Sie das ſagen —

Mad. Schwalbe. Das ſag' ich.

Hr. v. Puff. So wiſſen Sie nicht, was Witz iſt.

Mad. Schwalbe. Sie führen eine ſeltſame Sorte.

Hr. v. Puff. Echt, aufrichtig und extrafein. Darauf können Sie ſich verlaſſen.

Mad. Schwalbe. Nein, Herr von Puff, Ihre Anrede war kauderwelſch. Nehmen Sie mir's nicht übel!

Hr. v. Puff. Was wollen Sie denn? Das Kauderwelſch meines Herrn Schwiegerpapa's nannten Sie vornehm. Nun ich mir aber die größte Mühe gebe, ihm nachzuzwitſchern, wie er ſingt —

Mad. Schwalbe. Wir wollen nicht über Worte zanken. Die Baronneſſe, deren Unpäßlichkeit ſchon wieder vorbei iſt, hat übrigens viel Wohlgefallen an Ihrer Per-

Digitized by Google

ſon gefunden und mir aufgetragen, Ihnen dieß zu erklären.

Hr. v. Puff (ſchmollend). Das hat mir mein letzter Weſtenknopf ſchon geſagt.

Mad. Schwalbe. Dieſen Scherz verſtehe ich ſo wenig, als Sie die letzten dunkeln Worte des Fräuleins mögen verſtanden haben.

Hr. v. Puff. Warum denn nicht?

Mad. Schwalbe. Nun? Was dachten Sie ſich dabei?

Hr. v. Puff. Hm! ſie wollte ſagen: ich ſcheine vielleicht ſtolz, aber ich bin's nicht.

Mad. Schwalbe. Richtig! Das war ihre Meinung.

Hr. v. Puff. Sehen Sie, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin.

Mad. Schwalbe. Ei! wer ſagt das?

Hr. v. Puff. Das wollte ich mir auch gehorſamſt ausbitten.

Mad. Schwalbe (horchend). Es fährt ein Wagen vor's Haus. (Sie geht an's Fenſter.) Ha! die Frau von Schmelz beſucht mich. Ich muß alſo unterthänig bitten —

Hr. v. Puff. Mich zu trollen. — O, ich verſtehe jeden Wink — ich bin nicht auf den Kopf gefallen — ha! ha! ha! (Er geht lachend durch die Seitenthür ab.)

Mad. Schwalbe (allein). Kein Affe iſt ſo poſſierlich, als ein einfältiger Tropf, der ſich klug dünkt. (Sie geht und öffnet die Mittelthür.)

Digitized by Google

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Schmelz. Madam Schwalbe.

Fr. v. Schmelz (kommt haſtig und ſtöhnend in bunter, jugendlicher Kleidung und ſtark geſchminkt). Da bin ich — Madamchen! — Komm' ich — noch zeitig — genug?

Mad. Schwalbe. O ja, meine gnädige Frau.

Fr. v. Schmelz. Bon, bon. (Sie fällt auf einen Stuhl und fächert ſich heftig.) Uf! — uf! — ich bedarf Ruhe — und Erholung. Ich bin — mehr geflogen als gefahren, um nicht — zu manquiren.

Mad. Schwalbe. Sie ſind ganz außer Athem.

Fr. v. Schmelz. Ja, ſehen Sie, ſo haben Sie mich gehetzt. — Ich mußte doch denken, daß die Sache ſehr — preſſant ſey. Da fliegt die loſe Frau, wie ein Pfeil — an meine Toilette, fragt mich, ob ich gewiß arrivire — und kaum habe ich Ja geſagt, ſo iſt ſie ſchon wieder eſchappirt.

Mad. Schwalbe. Verzeihen Sie. Ich konnte mich nicht aufhalten und wollte bloß Ihrer Ankunft gewiß ſeyn.

Fr. v. Schmelz. Nun, Goldweibchen, da bin ich. Haben Sie ein Männchen für mich?

Mad. Schwalbe. Ja wohl, und was für eins!

Fr. v. Schmelz (ſpringt auf und umarmt ſie). Herzensfreundin! iſt's möglich?

Mad. Schwalbe. Sie erſticken mich!

Fr. v. Schmelz. Wie ſieht er aus? wie alt iſt er, der ſüße Junge? Wo haben Sie ihn verſteckt? (Sie ſucht im Zimmer herum.)

Mad. Schwalbe. Bemühen Sie ſich nicht. Er iſt noch nicht da. Ich erwarte ihn aber jeden Augenblick.

Digitized by Google

Fr. v. Schmelz (ſetzt ſich wieder und nimmt einen gleichgültigen Ton an). So, ſo. Nun, die Sache hat ja keine Eile. Entwerfen Sie mir indeſſen ſein Portrait.

Mad. Schwalbe. Keinen Zug davon! Ich will Ihnen eine angenehme Ueberraſchung nicht verderben.

Fr. v. Schmelz. Wird es wirklich eine delicate Surprise ſeyn?

Mad. Schwalbe. Das hoffe ich.

Fr. v. Schmelz. Aber wie heißt denn der junge Herr? Und von welchem Rang und Stand iſt er?

Mad. Schwalbe. Er iſt ein Edelmann und ſein Name klingt ſehr romantiſch. Mehr erfahren Sie nicht. Er mag ſich Ihnen ſelbſt entdecken, und wird es in der erſten Minute thun, denn er iſt gar nicht blöde.

Fr. v. Schmelz. Sie ſind heute ſehr myſteriös.

Mad. Schwalbe. Auf einen einzigen Umſtand, der mir Sorge macht, muß ich Sie vorbereiten. Mein Eheſtandsrekrut hat einen Fehler —

Fr. v. Schmelz. Und der iſt?

Mad. Schwalbe. Sein Alter.

Fr. v. Schmelz (kleinlaut). Iſt er zu alt?

Mad. Schwalbe. Ganz das Gegentheil. Zu jung! zu jung! Er ſieht aus, als ob er kaum ſeinen zwanzigſten Geburtstag gefeiert hätte.

Fr. v. Schmelz (freudig aufſchreiend). Je, das Aeffchen! (Sie faßt ſich wieder zu einem kältern Tone.) Nu, nu, liebe Madam, machen Sie ſich über dieſes Steinchen des Anſtoßes keinen Scrupel. Das Herrchen könnte freilich älter ſeyn; aber was findet man unterm Monde vollkommen? Iſt's nur übrigens ein acceptabler Mann, ſo müſſen wir ihm über den Punkt ſeiner Jugend durch die

Digitized by Google

Finger ſehen. Dieß iſt ein pardonnables Fehlerchen, das er ſchon nach und nach ablegen wird.

Mad. Schwalbe. Wohl geſprochen, gnädige Frau! Sie beruhigen mich wieder.

Fr. v. Schmelz (ſich zierend). Wie finden Sie mich heute? Sagen Sie mir aufrichtig und auf Ihr Gewiſſen: paſſier' ich noch?

Mad. Schwalbe. Welche Frage! Sie blüh'n wie eine Roſe.

Fr. v. Schmelz. Ohne Flatterie!

Mad. Schwalbe. Da Sie beſonders die Farbe der Nacht abgelegt haben —

Fr. v. Schmelz (tief ſeufzend). Ach! nur für heute. Morgen trage ich ſie wieder. (Lebhaft und eitel.) Macht dieſes griechiſche Gewand einen guten Effekt?

Mad. Schwalbe. Es ſteht Ihnen trefflich. Sie ſehen gerade darin aus, wie die weltberühmte ſchöne Jungfer Lais aus Griechenland, von der ich neulich ein Bildniß in der Auction erſtanden habe.

Fr. v. Schmelz. Hi! hi! hi! Sie heben ſcherzend und ſchmeichelnd meinen geſunkenen Muth. Aber, Frauchen, wir wollen dennoch, der Sicherheit halben, ein kleines Stratagemchen appliciren. Verſtehen Sie mich? — So eine kleine Kriegsliſt. Merken Sie wohl auf! Wenn der junge Herr kommt, ſo ſprechen Sie nur vorher, ehe ſie uns einander präſentiren, allein mit ihm und ſchelten Sie wacker auf mich. Sagen Sie franchement: ſie iſt heute nicht vortheilhaft gekleidet — hat nicht ihren ſchönen Tag — nimmt ſich zu andern Zeiten viel jünger und reizender aus —

Mad. Schwalbe. Gut, gut.

Fr. v. Schmelz. Der Chagrin um ihren ſeligen

Gemahl hat ſie ganz entſtellt, und ſo weiter. (Weinerlich.) Dieſer letzte Punkt iſt auch in der That keine Fiction. Mein zärtlicher Gram hat mich vehement angegriffen, und die Sonne meiner Jugend und Schönheit iſt in einem Meere von Thränen untergegangen. Ach! es iſt ein Unglück, wenn man ein gar zu gefühlvolles und empfindſames Herz hat.

(Es wird an der Thür geklopft.)

Mad. Schwalbe (halblaut). Da wird er kommen.

Fr. v. Schmelz (eben ſo). O wie ſchlägt mein Buſen! Wo ſoll ich hin?

Mad. Schwalbe. Hier ins Nebenzimmer.

Fr. v. Schmelz. Tout à l'heure. (Sie wackelt nach der Thür.) Aber, Herzensmadamchen, ich bitte und beſchwöre Sie bei unſerer alten, zärtlichen Freundſchaft, ſagen Sie dem jungen Manne treulich, was ich Ihnen vorhin in den Mund legte. Bieten Sie Ihre ganze Klugheit und Suade auf. Ich werde dankbar, ſehr dankbar ſeyn.

Mad. Schwalbe. O denken Sie daran nicht! Ich diene Ihnen mit dem beſten Willen, ohne alles Intereſſe.

(Wiederholtes Klopfen.)

Fr. v. Schmelz. Ach Himmel! das ſcheint mir ein hitziger Burſch! Ich verkrieche mich vor Bangigkeit ins hinterſte Zimmer. (Sie geht durch die Seitenthür ab.)

Digitized by Google

Fünfzehnter Auftritt.

Moritz. Madam Schwalbe.

Mad. Schwalbe (öffnet die Mittelthür). Ha! ſind Sie da!

Moritz. Befohlner Maßen.

Mad. Schwalbe. Sprechen Sie nicht ſo laut! (Sie führt ihn bis an den Rand der Bühne, und ſo weit als möglich von der Thür hinweg, durch welche ſeine Mutter abging.)

Moritz. Sie thun ja ſo geheimnißvoll.

Mad. Schwalbe. Die Wände haben bisweilen Ohren, und es gilt eine Ueberraſchung.

Moritz. Ha! ſo was lieb' ich.

Mad. Schwalbe. Freuen Sie ſich nur nicht zu ſehr. Ich habe zwar ein Frauenzimmer für Sie im Hauſe —

Moritz. Im Hauſe? — Das iſt ja allerliebſt!

Mad. Schwalbe. Ich weiß aber freilich nicht, ob es ein Gegenſtand nach Ihrem Herzen ſeyn wird.

Moritz. Zweifeln Sie nicht!

Mad. Schwalbe. Was man ſo gleich bei der Hand hat, iſt nicht immer das Beſte.

Moritz. O, Madam, ich bin damit zufrieden, zeitlebens zufrieden!

Mad. Schwalbe. Das wiſſen Sie ſo gewiß?

Moritz. Halb und halb; und es koſtet Ihnen nur drei Sylben, ſo weiß ich's ganz.

Mad. Schwalbe. Drei Sylben? — Nun wahrlich! das haben Sie errathen. Mit drei Sylben könnte ich Ihnen das Frauenzimmer nennen; aber ich lege mir ein Schloß vor den Mund.

Digitized by Google

Moritz. Sie ſpannen meine Neugier auf's Höchſte.

Mad. Schwalbe. Bleiben Sie auf dieſem Platze. Ich gehe und hole die Dame. Die erſte weibliche Geſtalt, die dort aus jenem Zimmer tritt, die iſt es. Ich ſchicke ſie Ihnen und laſſe Sie mit ihr allein. Sehen Sie ſelbſt zu, wie ſie Ihnen behagt. Ich will ſie Ihnen nicht aufſchwatzen, nicht anpreiſen — bewahre der Himmel! Sie möchten ſonſt glauben, ich thät' es aus Eigennutz. (Sie geht durch die Seitenthür ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Moritz (allein).

Wie das Räthſel ſich löſen wird! — Ich bin ſo neugierig — das Herz klopft mir wie ein Hammer. — Aber wie kann ich noch zweifeln? — Es iſt Julie — Julie kommt — niemand anders! Madam Schwalbe drückte ſich ja platt und deutlich genug aus. Sie hat das Frauenzimmer im Hauſe, hat's gleich bei der Hand, und der Name beſteht aus drei Sylben. Was kann verſtändlicher ſeyn? — Ha! jetzt regt ſich was dort! (Er blickt ſtarr nach der Thür.) Ich höre Fußtritte — ſie kommen näher — aber wie ſchwerfällig! — Die Dielen zittern und ſchüttern bis hierher. — O die Loſe! Sie verſtellt ihren Gang. — Ha! jetzt — (Er fliegt mit ausgebreiteten Armen nach der Thür.)

Digitized by Google

Siebenzehnter Auftritt.

Frau von Schmelz. Der Vorige.

Fr. v. Schmelz (rennt, haſtig eintretend, ihrem Sohn in die Arme und ſtößt einen gräßlichen Schrei aus).

Moritz (prallt beſtürzt zurück. Beide ſtehen einen Augenblick wie verſteinert).

Fr. v. Schmelz. Quelle horreur! Wen erblick' ich vor mir! Biſt du's wirklich? du Range!

Moritz. Still, ſtill, Mama! Wir wollen keinen Lärm machen.

Fr. v. Schmelz. Was? du heilloſer Bube! du willſt mir Schweigen gebieten?

Moritz. Mama, ich bitte Sie um Ihrer eigenen Ehre willen —

Fr. v. Schmelz. Ei! du haſt großes Recht, von Ehre zu reden, du! du! — Iſt dieß der Hörſaal deiner Herren Profeſſoren? Da ſollteſt du ſitzen und Weisheit lernen, deren du ſehr nöthig bedarfſt.

Moritz (bittend). Mäßigen Sie ſich.

Fr. v. Schmelz (immer heftiger). Willſt du mir Geſetze vorſchreiben? du Milchbart! du Wüſtling! du Taugenichts! — He! warum deſertirteſt du von der Univerſität und treibſt dich hier herum in verdächtigen Häuſern?

Achtzehnter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Madam Schwalbe (hereinſtürzend). Wer ſpricht hier von verdächtigen Häuſern?

Digitized by Google

Fr. v. Schmelz (auf ſie zufahrend). Schöne Streiche, Madam!

Moritz (heftig). Das heißt foppen, Madam!

Fr. v. Schmelz. Iſt das der Herr?

Moritz. Iſt das die Dame?

Mad. Schwalbe. Was wollen Sie denn Beide? Was raſen Sie denn? Es iſt ja kein Unglück, wenn Sie einander nicht gefallen. Wer zwingt Sie denn dazu, ſich zu heirathen?

Fr. v. Schmelz. Ich? — meinen Sohn heirathen?

Moritz. Ich? — meine Mutter?

Mad. Schwalbe. Mutter? — Sohn? — Welcher Wirrwar! Sie träumen wohl Beide?

Fr. v. Schmelz. O, Madam! Stellen Sie ſich nur nicht ſo ſimpel, als ob Sie nicht wüßten, daß dieſes ungerathene Früchtchen mein Sohn iſt.

Mad. Schwalbe. Der Herr von Roſendorn?

Fr. v. Schmelz. Was Roſendorn! — Ein Dorn iſt er freilich, ein Dorn in meinen Augen.

Mad. Schwalbe (zu Moritz). So reden Sie doch! Vertheidigen Sie ſich!

Moritz. Ich ſchweige, um meine Mutter zu ſchonen.

Mad. Schwalbe. Alſo wirklich Ihre Mutter?

Fr. v. Schmelz. Da hören Sie!

Mad. Schwalbe. Nun, das iſt ein luſtiger Auftritt! Ich aber bin unſchuldig daran. Sie, Frau von Schmelz, befahlen mir, Ihnen einen jungen Mann zu ſchaffen —

Moritz. O Mutter!

Mad. Schwalbe. Und Sie, junger Herr, nannten ſich Roſendorn und ſuchten eine Frau —

Fr. v. Schmelz. O Gelbſchnabel!

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Da brachte ich Sie denn hier in aller Unſchuld zuſammen. Ich bin honnett und ehrlich bei der Sache zu Werke gegangen; aber gewiſſe andere Leute nicht.

Fr. v. Schmelz. Auf wen ſticheln Sie?

Mad. Schwalbe. Nicht auf Sie, gnädige Frau.

Moritz. Alſo auf mich?

Mad. Schwalbe. Ich kann und will's nicht läugnen.

Moritz (drohend). Madam Schwalbe!

Mad. Schwalbe. Sie wollen ſich wohl noch mauſig machen, junger Herr? — Iſt denn das etwa ein feines Stückchen, ſich einen falſchen Namen zu geben und dadurch ein ſtilles, ehrbares Haus in Lärm und Aufruhr zu ſetzen?

Moritz. Schweigen Sie über den Punkt der falſchen Namen, das rathe ich Ihnen!

Mad. Schwalbe (ſtemmt die Arme in die Seiten). Wie? was? — Sie wollen mir in meinen eigenen vier Pfählen den Mund ſtopfen? — Schweigen Sie doch um's Himmels willen ſelbſt! Wer ein gläſern Dach hat, muß nicht mit Steinen werfen. Verſtehen Sie mich?

Moritz. Reizen Sie mich nicht weiter, Madam! Sonſt —

Mad. Schwalbe (heftig aufkreiſchend). Junkerchen! wenn Sie nicht aufhören zu drohen, ſo nehme ich Sie beim Fittich und führe Sie zur Thür hinaus.

Moritz. Drache, rühre mich an!

(Sie machen Miene, ſich thätlich aneinander zu vergreifen.)

Neunzehnter Auftritt.

Julie. Die Vorigen.

Julie (fliegt auf die Bühne herein und drängt ſich zwiſchen die Streitenden). Liebe Tante, beſänftigen Sie ſich!

Digitized by Google

Moritz. Es iſt Ihr Glück, Madam! daß das Fräulein von Adlersburg ſo gnädig iſt, Ihnen zu Hülfe zu kommen.

Julie (beſtürzt). Moritz — mein Herr —!

Mad. Schwalbe. Was heißt das? Welche Sprache!

Fr. v. Schmelz (die bisher mit ſchadenfrohen Geberden am Zanke Theil nahm). Ei! das iſt ja die Demoiſelle Nichte. Was faſelt denn der Narr von einem Fräulein? Und wie kommt das Frauenzimmerchen zur Kenntniß und zum vertraulichen Gebrauch ſeines Taufnamens?

Mad. Schwalbe. Ja, das möcht' ich auch wiſſen!

Fr. v. Schmelz. Hier ſcheinen ſeltſame Dinge unter der Hülle des Geheimniſſes zu latitiren.

Moritz. Ich will ſie wegziehen, dieſe Hülle; denn die Wahrheit muß nun doch an den Tag.

Julie (ſchlägt die Augen zur Erde und will abgehn).

Moritz (hält ſie ſanft). Bleiben Sie!

Mad. Schwalbe. Ich ſtaune.

Fr. v. Schmelz. Welche Familiarität!

Julie (ſtützt ſich auf die Lehne eines Stuhls und verbirgt ihr Geſicht).

Moritz. Ich liebe dieſes edle Mädchen.

Mad. Schwalbe. Was hör' ich!

Fr. v. Schmelz. Eine neue Studentenſottiſe!

Moritz. Ich erfuhr, daß die arme, hülfloſe Waiſe unter dem Titel einer Baronneſſe an einen gewiſſen Herrn von Puff mit Gewalt verkuppelt werden ſollte —

Mad. Schwalbe. Lügen und Injurien, mein Herr!

Fr. v. Schmelz. Mon Dieu! was für Avantüren und graſſe Worte!

Moritz. Ich flog her, um die Verlaſſene zu retten, meldete mich bei Ihnen, Madam, als ein Eheſtandskandi-

Digitized by Google

dat, und that dieß unter einem angenommenen Namen, weil ich vorausſah, daß ich unter dem meinigen nichts ausrichten würde. — Eine Reihe von Mißverſtändniſſen gab mir Hoffnung, dem Herrn von Puff vorgezogen zu werden. Ich breitete meine Arme nach Julien aus und umfing — meine Mutter. So iſt die Geſchichte.

Mad. Schwalbe. Ein Gewebe von Unwahrheiten und —

Fr. v. Schmelz. Laſſen Sie mich reden. Greifen Sie meiner mütterlichen Autorität nicht ins Amt. (Zu ihrem Sohne.) Haſt du nun ausdeklamirt?

Moritz. Ich habe für jetzt nichts weiter zu ſagen.

Fr. v. Schmelz. Ich aber deſto mehr! — Wie kannſt du bartloſer Schulfuchs die verwegene Idee haben, ſchon jetzt an eine Mariage zu denken?

Moritz. Schon jetzt iſt verzeihlicher, als noch jetzt.

Fr. v. Schmelz. Ich verſtehe deine enigmatiſchen Worte nicht. Es kommt aber auch nichts darauf an. Das Gezwitſcher eines Gelbſchnabels verdient keine Attention. Ich will der Paucke deiner Frechheit ſogleich ein Loch machen. Du erhältſt hiermit die gemeſſenſte Ordre, dich augenblicklich auf die Univerſität zurückzubegeben und der Rechtsgelahrtheit mit gehörigem Fleiß obzuliegen.

Moritz. Ich weiche nicht von dieſer Stelle, bis Juliens Schickſal entſchieden iſt.

Fr. v. Schmelz. Seht doch den redikülen Jupiter, der über Schickſale gebieten will!

Mad. Schwalbe. Sie nehmen ſich zu viel Gurken heraus, junger Herr! — Julie! fort auf dein Zimmer!

Julie (will gehn).

Moritz (hält ſie zurück). Bleiben Sie!

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Herr! was haben Sie hier für Gewalt?

Moritz. Die Gewalt eines ehrlichen Mannes über Kabalenmacher.

Mad. Schwalbe. Impertinent!

Fr. v. Schmelz. Du heilloſe Brut! — Courage, Madam Schwalbe! Greifen Sie an! Wir wollen dieſen großſprecheriſchen **Fanfaron** mit vereinten Kräften ermittiren.

(Beide Damen gehen mit erhobenen Armen und ausgeſpreizten Fingern auf ihn los.)

Moritz (mit ſtarker Stimme gegen Madam Schwalbe). Zurück! oder —

Mad. Schwalbe (weicht einige Schritte).

Moritz (ſanft und rührend). Mutter! — Wenn mein Vater dieſen Auftritt ſähe! — Wenn er ſähe, wie Sie — ehe noch ein Hälmchen Gras auf ſeinem Grabe ſprießt — ſchon wieder wie eine Braut geſchmückt daſtehen —

Fr. v. Schmelz (mit lautem Geheul). Schweig, Unglücklicher, ſchweig! Beunruhige nicht die Aſche des theuern Mannes! Sein Andenken iſt mir heilig, und ich hoffe, bald durch den Kummer über deine Gottloſigkeit mit ihm vereinigt zu werden.

Zwanzigſter Auftritt.

Herr von Puff. Die Vorigen.

Hr. v. Puff (ſtürzt in lächerlicher Unordnung auf die Bühne. Das halbangezogene Kleid hängt ihm auf der rechten Schulter und im Laufen knöpft er die Weſte zu). Herr Jerum! was gibt's denn hier für ein Unglück! — Ich bin mit Schrecken aus einem Schläfchen erwacht. (Er verbeugt

ſich, indem er das Kleid anzieht, ſehr tief gegen Julien und dann auch gegen die Andern.)

Mad. Schwalbe (verdrießlich). Wären Sie doch ruhig auf Ihrem Sopha geblieben!

Hr. v. Puff. Da müßte ich ein Herz von Stein gehabt haben. Es war ja hier ein Jammern und Wehklagen wie bei der Zerſtörung Jeruſalems. Um ſo mehr freut es mich ganz ausnehmend, Sie allerſeits noch lebendig und geſund anzutreffen. Ich habe recht ſehr gezittert, beſonders für die gnädige Baronneſſe. (Er nähert ſich Julien mit galanten Grimaſſen.)

Julie. Verzeihen Sie, ich muß dieſen Titel für immer von mir ablehnen.

Hr. v. Puff. Sie ſind gar zu herablaſſend.

Moritz. Mein Herr, erlauben Sie mir, Ihnen unbekannter Weiſe einen Irrthum zu benehmen. Mademoiſelle Julie iſt bürgerlicher Herkunft und hat nicht länger Luſt, ſich wider Willen und Dank baroniſiren zu laſſen.

Hr. v. Puff (reibt ſich die Augen). Ich ſchlafe wohl noch. (Er wendet ſich zur Madam Schwalbe.) Sagen Sie mir, iſt das, was um mich herum vorgeht, ein Traum?

Mad. Schwalbe (bricht in ein lautes Gelächter aus).

Hr. v. Puff. Sie lachen?

Mad. Schwalbe. Ja wohl. Wie man immer bei luſtigen Poſſen zu thun pflegt.

Hr. v. Puff (ſieht ſich bedenklich um). Ich weiß nicht, ob ich hier verrathen oder verkauft bin.

Mad. Schwalbe. Gnädiger Herr, ich will Ihnen mit zwei Worten aus dem Traume helfen. Ihre Liebesgeſchichte mit der ſogenannten Baronneſſe von Adlersburg war nichts als ein höflicher, gutgemeinter Scherz.

Hr. v. Puff. Ei! da kämen Sie mir gelegen.

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Es iſt nicht anders.

Hr. v. Puff. Aber, mein Gott! der erlauchte Papa — der älteſte Kavalier in Deutſchland —

Mad. Schwalbe. Lebt im Monde.

Hr. v. Puff. Und ſein Kabinets-Courier —

Mad. Schwalbe. Kam aus dem Monde.

Hr. v. Puff. Und dieſe Baronneſſe —

Mad. Schwalbe. Iſt ein Mondgänschen, das Eure Gnaden den Korb gibt.

Hr. v. Puff (ſieht Julien beweglich an). Dieſe Schmach will ich nicht hoffen.

Julie. Herr von Puff, täuſchen Sie ſich nicht länger. Ich bin ein bürgerliches Mädchen.

Hr. v. Puff (zu Madam Schwalbe in einem gedehnten Tone). Alſo wirklich bürgerlich?

Mad. Schwalbe. Meine Richte.

Hr. v. Puff (reibt und windet verlegen die Hände). So, ſo; das geſteh' ich. Nun, da muß ich denn wohl — (Zu Julien.) Ich freue mich übrigens, die angenehme Bekanntſchaft gemacht zu haben. — Aber bedenken Sie, Madam Schwalbe, die Nothwendigkeit einer ſtandesmäßigen Verbindung — Sie verſtehen mich allerſeits — kurz, ich empfange, bewandten Umſtänden nach, den mir zugetheilten Korb mit Vergnügen und gehorſamſten Dank.

Moritz (laut lachend bei Seite zu Julien). Den ſind wir los.

Hr. v. Puff. Man lacht mich aus?

Fr. v. Schmelz. Sehr unartig, mon fils!

Hr. v. Puff. Ich würde mir Satisfaction ausbitten, wenn man meines Standes wäre.

Moritz. Sind Sie mehr als ein Edelmann?

Hr. v. Puff. Iſt das etwa nicht genug?

Digitized by Google

Moritz. Ich bin auch einer.

Hr. v. Puff (bückt ſich beſtürzt). Da — da thun Sie ſehr wohl daran. (Er wendet ſich ſchnell zur Madam Schwalbe). Apropos! Sie haben mir noch nicht erklärt, wie ich zu der Ehre gekommen bin, von Ihnen genarrt und gehänſelt zu werden.

Mad. Schwalbe. Ei bewahre, gnädiger Herr! Sie betrachten die Sache in einem ganz falſchen Lichte. Ich hatte dabei blos die gute Abſicht, mich um Sie verdient zu machen.

Hr. v. Puff. Wie denn verdient?

Mad. Schwalbe. Nicht wahr, Sie haben den rühmlichen Vorſatz, ein galanter Weltmann zu werden?

Hr. v. Puff. Den hab' ich.

Mad. Schwalbe. Alſo wollte ich denn auch ein Scherflein zu Ihrer Bildung beitragen und Ihnen eine Gelegenheit verſchaffen, ſich im Umgange mit Damen von Stande zu üben.

Hr. v. Puff. So, ſo! — Nun, ich will mich bei Ihnen abfinden und Ihren Sprüchwörterſchatz mit folgendem Beitrag vermehren: Wer ungedungen zur Arbeit geht, geht ungelohnt davon. — Hiermit kündige ich Ihnen meine Wohnung auf und werde ſogleich Anſtalt zum Ausziehen machen. (Er will abgehen.)

Mad. Schwalbe (vertritt ihm den Weg). O, gnädiger Herr, thun Sie meinem Hauſe dieſe Schande nicht an! Wie habe ich Ihren Zorn verdient?

Hr. v. Puff. Durch Ihr freiherrliches Gaukelſpiel, über welchem wir meinen ernſthaften Zweck, mich zu vermählen, aus den Augen verloren haben.

Mad. Schwalbe. Dieſe Verſäumniß läßt ſich vielleicht bald wieder einholen. Wir ſprechen noch heute ein

kluges Wörtchen darüber. — Aber potz tauſend! bin ich nicht ein ungeſchicktes Weib! Ich will mich zur Lehrmeiſterin der feinen Lebensart aufwerfen und verſtoße ſelbſt dagegen. Da habe ich ſchon eine Viertelſtunde lang einen höchſt angenehmen Beſuch von Herrſchaften, die ſich fremd ſind, und ich denke nicht an die Schuldigkeit einer Wirthin, ſie mit einander bekannt zu machen. — Meine gnädige Frau von Schmelz, ich habe hiermit die Ehre, Ihnen eine Zierde des Adels in der Perſon des Herrn von Puff vorzuſtellen.

Fr. v. Schmelz (mit Gezier). Monsieur, je m'estime infiniment heureuse —

Hr. v. Puff (macht eine Menge ungeſchickter Verbeugungen und murmelt unverſtändliche Worte).

Mad. Schwalbe. Gnädiger Herr! — die Frau von Schmelz, eine junge Wittwe, die erſt kürzlich durch den Tod eines geliebten Gemahls in tiefes Leidweſen verſetzt worden iſt.

Hr. v. Puff (mit Scharrfüßen und Handkuß). Iſt mir viel Plaiſir —

Mad. Schwalbe (zum Herrn von Puff, auf Moritz zeigend). Der hoffnungsvolle Herr Sohn dieſer Dame.

(Wechſelſeitige ſtumme Komplimente.)

Moritz (höflich). Madam Schwalbe!

Mad. Schwalbe. Was beliebt?

Moritz (ſcherzend). Wollen Sie nicht die Güte haben, Ihre liebe Nichte der Geſellſchaft als meine Braut vorzuſtellen?

Mad. Schwalbe. Warum nicht? Wenn es Ihre gnädige Mama erlaubt.

Fr. v. Schmelz (pathetiſch). Nein. Ich proteſtire solemnellement dagegen.

Moritz (bittend). Liebe Mutter!

Fr. v. Schmelz. Schweig, du Vaurien! — Mademoiſelle Julie iſt auch gewiß zu vernünftig, als daß ſie nach dem Titel einer Frau Studentin begierig ſeyn ſollte.

Julie. Ihr Lob beſchämt und demüthiget mich.

Mad. Schwalbe (in einem lachenden Tone). Das heißt ſo viel: ſie hat Luſt, eine Frau Studentin zu werden.

Moritz (ernſt). Das ſoll ſie nicht. Ich bin von dieſem Augenblick an nicht mehr Student. Das Erbtheil meines Vaters ſetzt mich in den Stand —

Fr. v. Schmelz (wehklagend). Ach, du gottloſer Wicht! Jetzt decouvrirt ſich dein ſchwarzes Herz! Jetzt bekennſt du ohne Scheu, daß du dich über den frühen Hintritt des Seligen freuſt! — Nun willſt du ſeinen ganzen Nachlaß an dich reißen und mich wie eine Fremde auf die Gaſſe hinausſtoßen.

Moritz. Mutter! — wie ungerecht macht Sie der Zorn! Kein ſolcher Gedanke kam in mein Herz. — Und überdieß ſind Sie ja reicher, als ich.

Mad. Schwalbe. Auf ein Wort, gnädige Frau! (Sie führt die Frau von Schmelz weiter vorwärts bei Seite).

Hr. v. Puff, Moritz und Julie treten einige Schritte zurück und ſprechen leiſe mit einander.

Mad. Schwalbe. Ich will Ihnen eine treffliche Partie vorſchlagen.

Fr. v. Schmelz (mit erheitertem Geſicht). Im Ernſt?

Mad. Schwalbe. Eine Partie, durch welche Sie den heutigen fatalen Vorfall auf einmal in Vergeſſenheit bringen, und alles erſetzen können, was Sie Ihrem Sohne ausliefern müſſen.

Fr. v. Schmelz. Das wäre doppelt ſchön! Wer iſt denn das liebe Männchen, das Sie im Sinn haben?

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Herr von Puff.

Fr. v. Schmelz. Der Alte dort?

Mad. Schwalbe. Sie nennen ihn alt? — Er iſt kaum vierzig Jahre und kommandirt baare ſechzigtauſend Thaler.

Fr. v. Schmelz. Reich genug. Wenn er nur ärmer an Jahren wäre.

Mad. Schwalbe. Laſſen Sie ſich doch dadurch nicht abſchrecken! Ihr Vermögen gewinnt durch das ſeinige einen beträchtlichen Zuwachs — Sie machen nun ein großes Haus — geben glänzende Aſſembleen — alle jungen Kavaliere ſtrömen herbei —

Fr. v. Schmelz. Hi! hi! hi!

Mad. Schwalbe. Und der gute, alte Herr von Puff ſchätzt ſich's zur größten Ehre, wenn er ſeine ſchöne Gemahlin von galanten Hofherren verehrt und bewundert ſieht.

Fr. v. Schmelz (mit einem Fächerſchlage). Schweigen Sie doch!

Mad. Schwalbe. Iſt das nun nicht beſſer, als wenn Sie einen Laffen heirathen, der kein anderes Verdienſt hat, als Jugend, und Ihr Vermögen vielleicht mit Buhlerinnen verſchwendet?

Fr. v. Schmelz. O ciel! Das wäre mein Tod.

Mad. Schwalbe. Solche Streiche haben Sie von dem Herrn von Puff nicht zu befürchten.

Fr. v. Schmelz. Frau! Ihre Beredtſamkeit könnte Berge bewegen.

Mad. Schwalbe. Ich darf alſo die Traktaten einleiten?

Fr. v. Schmelz. Oui. Nur menagiren Sie dabei den Anſtand und meine Ehre.

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Das verſteht ſich. (Sie eilt zum Herrn von Puff und führt ihn auf die andere Seite.)

Fr. v. Schmelz nähert ſich ihrem Sohne, der ihr ehrerbietig entgegengeht. Julie zieht ſich in den Hintergrund zurück. Mutter und Sohn ſprechen leiſe. Sie macht ihm Anfangs Vorwürfe, ſöhnt ſich aber bald mit ihm aus, und ihre Geberden zeigen, daß ſie ihm erlaubt, Julien zu heirathen. Er fliegt fröhlich zu ſeiner Geliebten und ſtellt ſie ſeiner Mutter vor. Julie küßt der Frau von Schmelz die Hand. Alle drei unterreden ſich freundlich. Während dieſer Pantomime ſpricht Madam Schwalbe mit dem Herrn von Puff.

Mad. Schwalbe. Wie gefällt Ihnen Frau von Schmelz?

Hr. v. Puff. Es iſt eine majeſtätiſche Dame.

Mad. Schwalbe. Das wäre eine Gemahlin für Sie.

Hr. v. Puff. Wie ſo?

Mad. Schwalbe. Sie beſitzt Landgüter und baares Vermögen.

Hr. v. Puff. Das iſt Nebenſache. Wie ſteht's um ihren Adel?

Mad. Schwalbe. Der iſt ächt, aufrichtig und extrafein, wie Sie immer zu ſagen pflegen.

Hr. v. Puff. Wirklich?

Mad. Schwalbe. Sie hat einen Stammbaum, der von den Dielen bis an die Decke reicht. Man muß ſich einer Leiter bedienen, wenn man ihn leſen will. Ueberdieß ſteht ſie noch in den beſten Jahren —

Hr. v. Puff. Je, wenn ihr Stammbaum nur alt iſt, ſo mache ich mir nichts daraus, daß ſie ſelbſt nicht mehr jung iſt.

Mad. Schwalbe. Das iſt groß und edelmänniſch gedacht! Kommen Sie, wir wollen dem prächtigen Stammbaum auf der Stelle Ihre Liebe erklären. (Sie faßt ihn am Arm, um ihn zur Frau von Schmelz zu führen.)

Digitized by Google

Hr. v. Puff (ſträubt ſich). Nein, nein, jetzt nicht. Ich bin korbſcheu geworden.

Mad. Schwalbe (ohne ihn loszulaſſen). Frau von Schmelz!

Hr. v. Puff (halblaut). Sind Sie toll?

Fr. v. Schmelz. Was ſoll ich, Madam?

Mad. Schwalbe. Einen blöden, zärtlichen Schäfer erhören, der nach Ihnen ſeufzt.

Fr. v. Schmelz. Vous vous moquez!

Mad. Schwalbe. Hier bringe ich ihn. (Sie ſchiebt den Herrn von Puff trotz ſeines Widerſtandes bis hin zur Frau von Schmelz, flüſtert ihm hinter ſeinem Rücken ins Ohr, was er ſagen ſoll, und bewegt zugleich von hinten hervor ſeine Arme zum Geſtikuliren.)

Hr. v. Puff (ſtammelt ihr nach). Gnädige Frau — ich erkläre mich — zu Ihrem Sklaven — ich biete Ihnen — mein Herz und meine Hand an — und verſichere unterthänig — daß ich — ein grundguter Ehemann — ſeyn werde.

Fr. v. Schmelz. Hi! hi! hi! eine komiſche Declaration d'amour! Ich acceptire ſie vor der Hand nur als einen Scherz.

Hr. v. Puff (wendet ſich traurig zur Madam Schwalbe). Sehen Sie, da habe ich richtig wieder einen Korb.

Mad. Schwalbe. Je, mein gnädiger Herr! wie können Sie denn verlangen, daß eine Dame ſogleich Ja ſagen ſoll? Der Anſtand erfordert Bedenkzeit und —

Fr. v. Schmelz. So iſt es, mein wertheſter Herr von Puff. Ich declarire für jetzt, daß ich in meinem Gemüthe keine Antipathie gegen Sie empfinde. (Sie erhebt mit Affektation ihre rechte Hand und reicht ſie ihm zum Kuß.)

Hr. v. Puff (ergreift ſie haſtig mit beiden Händen und küßt ſie).

Digitized by Google

Mad. Schwalbe. Ich ſtatte Ihnen beiderſeits meinen unterthänigen Glückwunſch ab, denn Ihre Verbindung iſt doch ſo gut als geſchloſſen.

Fr. v. Schmelz. Sie loſe, loſe Frau!

Mad. Schwalbe. Aber was machen wir nun mit jenen zärtlichen Seelen? (Sie zeigt auf Moritz und Julien, die in der Ferne ſtehen.)

Fr. v. Schmelz. Das depentirt nur noch von Ihnen, Madam. Ich habe den guten Leutchen bereits zu ihrer künftigen ehelichen Alliance meine mütterliche Ratification ertheilt.

Mad. Schwalbe. So? — Nun, da will ich denn auch nicht länger den Popanz ſpielen. — Laſſen Sie uns Friede machen, Herr von Schmelz. Ich übergebe Ihnen meine Nichte zum Pfande unſerer Verſöhnung.

Moritz (naht ſich ihr). Ich danke Ihnen herzlich. Sie beglücken mich.

Julie (küßt ihr die Hand).

Mad. Schwalbe (ſtellt ſich zwiſchen beide Paare). Ja, nun lächeln mir rechts und links alle Geſichter, und vorhin wollte mir Alt und Jung in die Haare. Ich war in einer verzweifelten Klemme; aber ich und der Herr von Puff — wir ſind nicht auf den Kopf gefallen. Wir richten unſere Sachen immer ſo ein, daß es zuletzt heißt: Ende gut, alles gut.

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Erzählungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Blumenmädchen.

Eine Geſchichte aus Heinrich Waldings Leben.

Erſtes Kapitel.

Sittſamkeit auf der Flucht und Frechheit auf der Lauer.

Ich war ein raſcher Jüngling von zweiundzwanzig Jahren und hatte kurz zuvor einen reichen Oheim beerbt, als mir ein niedliches Mädchen begegnete, das Blumen auf der Gaſſe feil trug. Das Kind ſchien ungefähr fünfzehn Jahre alt, war ſchlank und zart gewachſen, hatte die anziehendſte Geſichtsbildung und reine Unſchuld ſprach ihm aus den Augen. Mich dauerte das arme Geſchöpf, das bei jedem Schritte ſeines dürftigen Gewerbes den Schlingen der Verführung ausgeſetzt war, und ich beſchloß auf der Stelle, mich ſeiner anzunehmen.

Mit dieſem Gedanken, an dem die Sinnlichkeit keinen Theil hatte, ging ich ins nächſte Haus und winkte der Kleinen. Sie blieb mitten auf der Gaſſe ſtehen, ſchlug erröthend die Augen nieder und war in Verlegenheit, was ſie thun ſollte. Ich fühlte, daß ich meinen guten Vorſatz durch einen böſen Schein entſtellt hatte, und trat ſchnell

Digitized by Google

wieder aus dem Hauſe. Jetzt kam ſie mir ſchüchtern entgegen und reichte mir das Körbchen voll Roſen. Ich fragte, ob ſie noch Eltern habe.

„Sie ſind bei Gott!“ ſeufzte ſie leiſe und hob die Augen gen Himmel. „Mein Vater war Lieutenant bei einem Freibataillon, ward nach dem letztern Kriege verabſchiedet und ſtarb in der äußerſten Armuth. Meiner Mutter, die ſchon viele Jahre todt iſt, kann ich mich kaum noch erinnern.“

Ich fragte weiter, wo ſie ſich aufhalte. „Bei einer Tante,“ antwortete ſie.

Unſer Geſpräch fing jetzt an, die Aufmerkſamkeit einiger müßigen Pflaſtertreter zu erregen. Sie ſtellten ſich in einer kleinen Entfernung auf die Lauer und richteten frech ihre Lorgnetten auf uns. Dieſes unhöfliche Aufpaſſen war mir unleidlich. Ich wählte und bezahlte geſchwind eine Hand voll Blumen und entfernte mich, ohne das Mädchen aus den Augen zu verlieren. Raſch faſelten nun die jungen Laffen herbei und umringten ſie mit lüſternen Blicken und Scherzen. Aber ſie floh wie ein ſchüchternes Reh in den nächſten Kaufladen, und verließ dieſe Freiſtätte nicht eher, bis die Laurer vor der Thüre des fruchtloſen Wartens müde ihres Weges gingen.

Das kluge und ſittſame Benehmen der kleinen Blumenhändlerin gefiel mir und befeſtigte meinen Entſchluß, ihr Schickſal zu verbeſſern. Ich redete ſie jetzt wieder an, ließ mir ihre Wohnung bezeichnen und bat ſie, nach Hauſe zu gehen, weil ich mit ihr und ihrer Tante etwas zu ſprechen hätte.

Sie ſah mich mit großen blauen Augen an und entſchuldigte ſich, daß ſie nicht heimkommen dürfe, bevor ſie nicht alle ihre Blumen verkauft habe. „Meine Tante iſt

bisweilen unfreundlich," ſetzte ſie hinzu: „Wenn ſie nur nicht etwa auch Ihnen übel begegnet."

Ich verſicherte lächelnd, daß ich ein Zaubermittel beſitze, womit man ſolche mürriſche Tanten, wie die ihrige wohl ſeyn möchte, beſänftigen könne. Hiermit griff ich nach meinem Geldbeutel, um den ganzen Blumenkram in Bauſch und Bogen zu bezahlen. Aber ſie ging dieſen Handel durchaus nicht ein. Sie wollte lieber Schläge wagen, ſprach ſie, und eilte mit leichten Schritten hinweg. Ich folgte ihr von weitem. Wir wanderten faſt eine halbe Meile, ehe wir in die Vorſtadt kamen, wo die furchtbare Tante wohnte.

Zweites Kapitel.

Gute Nahrungslehren einer alten, erfahrenen Tante.

Ihr Haus war nicht zu verfehlen. Eine häßliche Geſtalt, die einer gelben Zigeunerin glich und ihr Geſicht wie eine Furie verzerrte, ſchimpfte ſchon von fern aus einer Dachnaſe herab und ballte drohend eine dürre, ſchwarze Fauſt. Ich verdoppelte meine Schritte, um mit dem armen Mädchen als Vertheidiger und Beſchützer zugleich ins Haus zu treten.

Die alte Megäre hatte mich nicht bemerkt, denn ſie war, ehe ich die Hausthür erreichte, vom Fenſter an die Treppe gelaufen. Da ſtand ſie und kreiſchte in der gemeinſten niederſächſiſchen Mundart: „Heh! was will Sie ſchon wieder? — Hat Sie Luſt, ſich ein paar Tachteln zu holen? — Die Blumen ſind ja noch nicht verkauft!"

Ei wohl verkauft, völlig verkauft! rief ich, indem mich noch die Windung der ſteilen Schneckentreppe, die ich mühſam erkletterte, ihren Augen verbarg.

Der Zuruf eines Unſichtbaren machte ſie irre. „Was ſchnattert's?“ ſchrie ſie: „Willſt du mir foppen? — Komm man ruffer! Ich will dir Mores lehren.“ —

Ich drängte mich bei dem Mädchen vorbei und ſtand plötzlich vor der Tante. Sie ſtieß einen Schrei der Verwunderung aus. Ihre ſchöne Nichte, ſprach ich, hat heute im Großen gehandelt. Hier iſt der Kaufmann, der das ganze Waarenlager auf Einem Brete bezahlen wird.

Anfangs machte ſie meinem ſchlichten Ueberrocke, der keinen wohlhabenden Beſitzer ankündigte, ein finſteres Geſicht. Doch das Zählbret brachte mich mit einem Male hoch bei ihr an's Bret. Sie verneigte ſich tief und ſagte mit der widrigſten Freundlichkeit: „Spazieren Sie herein, junger Herr!“

Hiermit öffnete ſie ihr Stübchen, das einer Bettlerherberge vollkommen ähnlich ſah. Es war mit einem dreibeinigen Sopha, einem Spiegelrahmen ohne Glas und mehrern Geräthſchaften von ähnlichem Werthe verziert. Auch ihr ſeidener Mantel glich einer alten, zerſchoſſenen Fahne.

„Na, kleine Bübin!“ — ſagte ſie und gab dem Kinde, das ſich furchtſam in einen Winkel ſtellte, einen ſcherzhaften Schlag — „biſt du endlich einmal klug und folgſam geweſen?“ — Das Mädchen ward roth. „Sie glauben nicht,“ fuhr die Alte in einem vertraulichen Tone fort, „was ich mit der frommen Einfalt für Noth gehabt habe. Ich ſagte hundert Mal: Linchen, vertrödle deine Blumen nicht auf den Gaſſen! Du wirſt ſie beſſer und anſtändiger los, wenn du ſie vornehmen und reichen Herren in ihren Zimmern anbieteſt. Aber ich predigte tauben Ohren. Es half weder Singen noch Sagen.“

Und das hat denn, fiel ich ihr ernſthaft ins Wort, auch

heute noch nicht geholfen. Darüber muß ich den kleinen Starrkopf ins Angeſicht verklagen. Ich winkte der Mamſell in ein Haus; doch wer nicht kam, das war ſie.

„O du nichtswürdige Kreatur!“ ſchrie die Tante und ging auf das Mädchen los. Ich bemächtigte mich aber ihres ſchlagfertigen Armes und bat ſie, ſich nicht zu ereifern. Man ſieht nun wohl, ſetzte ich hinzu, daß die Kleine nicht das geringſte Talent hat, ihren Blumenhandel vortheilhaft zu betreiben.

„Sie muß es lernen,“ unterbrach mich die Tante grimmig; „ſonſt ziehe ich meine Hand von ihr ab.“

Das wäre Ihnen freilich, ſagte ich mit Achſelzucken, bei beharrlichem Ungehorſam nicht zu verdenken. Wenn Sie mir aber erlauben, Sie mit einem Frühſtück zu bewirthen, ſo wollen wir bei einem Glaſe Wein verſuchen, ob wir vielleicht den kleinen eigenſinnigen Trotzkopf auf einen beſſern Weg leiten können.

Sie nahm mein Erbieten mit den holdſeligſten Mienen an. Ich reichte ihr einen Dukaten und ſie verließ uns.

Meine zweideutige Sprache hatte mich der armen Karoline zu einem Räthſel gemacht. Sie wußte nicht, ob ſie mich für ihren Freund oder Feind anſehen ſollte. Aus Angſt, mit mir allein zu ſeyn, eilte ſie der Tante nach, ward aber mit dem Befehl, mich zu unterhalten, unſanft zurückgeſtoßen.

Gutes Mädchen, ſprach ich leiſe, verkennen Sie mich nicht! Ich beklage Sie aufrichtig, daß Sie ſich in der Gewalt eines ſo harten und gefährlichen Weibes befinden. Vertrauen Sie mir! Ich will Sie retten und in das Haus einer wackern Frau führen, die Ihnen mit Achtung und mütterlicher Liebe begegnen wird.

Karoline hob die Augen empor, ſah mir feſt ins Ge-

Digitized by Google

ſicht und fragte in einem rührenden Tone, ob ich es redlich mit ihr meine. Ich betheuerte das und ſie verſprach, ſich meiner Vorſorge zu überlaſſen.

Drittes Kapitel.

Das luſtige Frühſtück.

Die Tante kam zurück, beſetzte den Tiſch mit Backwerk und zwei Flaſchen Wein, ſtürzte haſtig einige Gläſer aus und ward äußerſt luſtig. Ich zwang mich, ihre gemeinen Einfälle zu belächeln. Sie beſitzen, ſprach ich, einen beneidenswürdigen Frohſinn, Madam!

„Madam! — Madam!“ — ſpottete ſie mir nach, und ſchlug ein unmäßiges Gelächter auf.

Ich wußte nicht, was ſie damit ſagen wollte und bat um Erklärung. „Laſſen Sie's man gut ſeyn!“ verſetzte ſie. „Wir wollen's mit meinem Titel nicht ſo genau nehmen.“

Verzeihen Sie, entgegnete ich, wenn ich aus Unkunde Ihres Standes gefehlt habe. Sie dürfen aber nur ſo gefällig ſeyn, mich zu belehren —

„Nee, nee!“ fiel ſie mir ins Wort: „Ob Sie mich Madam nennen oder gnädige Frau, das iſt all eins.“

Ich wußte nun, woran ich war. Ehe ich aber meinen Reſpektsfehler verbeſſern konnte, ſprang ſie vom Stuhl auf und bedeckte mit einem großen Stammbaume ſo plötzlich den Tiſch, daß unſere Weingläſer vor den Geiſtern ihrer Ahnen ſcheu wurden und klirrend auf den Boden ſtürzten. Ich überblickte das vermoderte Pergament, bewunderte das ehrwürdige Alterthum ihrer Familie, und miſchte den ihr

gebührenden Titel ſo oft als möglich in meine Rede. Das ſchien ihren Ohren ſehr wohl zu thun.

Sie legte mir nun auch das Geſchlechtsregiſter ihres verſtorbenen Gemahls vor. Doch verſchwieg ſie, was ich nachher von dem Mädchen erfuhr, daß der ſelige Herr von Ralf — ein Bruder von Karolinens Vater und weiland hochbeſtallter Fähnrich bei der Reichsarmee — einſt mitten im Kriege wegen bewieſener Feigheit den Abſchied bekommen hatte und als Thorſchreiber geſtorben war.

Die einzigen zwei Gläſer, die wir gehabt hatten, waren zerbrochen und keine andern bei der Hand; dennoch aber litt die gnädige Frau keinen Durſt, ſondern machte ſich nun unmittelbar mit der Flaſche bekannt, that mächtige Züge daraus, und fing an wie eine Bacchantin zu lärmen. Ich mußte eilen, wegen des Mädchens mit ihr zu unterhandeln; denn alle ihre Sinne ſtanden auf dem Sprunge, ſie zu verlaſſen.

Darf ich mir eine Gnade von Ihnen erbitten? ſagte ich, und zog dabei, wie von ungefähr, meinen Geldbeutel aus der Taſche.

„Eine Gnade — von mir?“ ſtammelte ſie und heftete ihre gläſernen Augen auf meine Hand. „Womit kann ich aufwarten?“

Ich bitte um Karolinen.

„Das dacht' ich! Was wollen Sie denn mit ihr anfangen?“

Ich will ihr Freund, ihr Vater ſeyn.

„Ein luſtiges Papachen, das kaum einen Bart hat! — Nee, nee, daraus wird nicks.“

Was haben Sie für Bedenklichkeiten?

„Die wichtigſten von der Welt. Ich ſitze hier wie der

Digitized by Google

Prophet Elia am Bache Crith, und das Mädeken iſt mein Rabe, der mich täglich Brod bringt.“

Nehmen Sie mich dafür zu Ihrem Raben an.

„Wollen Sie mit Blumenſträußchen hauſiren gehn?“

Statt der Antwort führte ich ſie an's Fenſter und drückte ihr meine Börſe in die Hand.

„Was ſoll das ſeyn?“ ſagte ſie und wog lächelnd das Geſchenk.

Entſchädigung für den eingehenden Blumenhandel.

Sie beſchielte den Beutel, der eine etwas magere Geſtalt hatte, mit bedenklichen Mienen. Kaum aber ſah ſie Gold durchſchimmern, ſo warf ſie mir das Kind in die Arme. Ich nahm geſchwind Abſchied. Sie fragte nicht nach meinem Namen, nicht nach meiner Wohnung, und hob, indem ihr das Mädchen die rechte Hand küßte, mit der linken die Flaſche zum Munde. Wir eilten die Treppe hinab. Sie begleitete uns bis dahin, rief uns unſittliche Scherze nach, und taumelte dann in ihre Höhle zurück.

Viertes Kapitel.

Die ſtrenge Mutter Sabine.

Ich wußte in der Eile für Karolinen kein beſſeres Unterkommen, als das Haus einer alten, ehrlichen Wittwe, die meine Wärterin geweſen war. Allein Mutter Sabine (wie ich ſie noch von meiner Kindheit her nannte) machte bei meinem Antrage große Augen, und hatte keine Luſt, ſich damit zu befaſſen. Sie war, ungeachtet ihrer Armuth, eine rechtliche Frau von ſtrengen Sitten, und mein Vorhaben ſchien ihr verdächtig. Als ich ihr aber betheuerte,

Digitized by Google

daß ich das Mädchen nicht verführen, ſondern im Gegentheil der Verführung entziehen wolle, ſo entſchloß ſie ſich, mein Pflegekind aufzunehmen. Nach dieſer Verhandlung ſtellte ich ihr Karolinen vor, die indeſſen an der Hausthür geblieben war. Sabine empfing ſie freundlich und ſagte mir ins Ohr: „Das Kind iſt ſehr hübſch. Ich will es wie meinen Augapfel bewahren, und ſelbſt gegen Sie, mein junger Herr, ſchützen und ſchirmen. Verſtehen Sie mich?“ —

Am folgenden Tage kam mir Linchen mit zierlich gelockten Haaren und in einem netten weißen Hauskleide entgegen. Ich kannte ſie kaum, ſo ſchön war ſie. Mutter Sabine hatte mir dieſe angenehme Ueberraſchung bereitet und einem Schneider deßhalb eine ſchlafloſe Nacht gemacht. Sie ſtand bei Seite und weidete ſich an meinem Entzücken. Ich war deſſen nicht Meiſter und drückte das erröthende Mädchen an meine Bruſt. Dafür ward ich aber auch, als ich aufblickte, von Frau Sabinen mit einem ernſthaften Kopfſchütteln beſtraft.

Fünftes Kapitel.

Des Blumenmädchens Geiſt und Herz.

Karoline war wie eine kleine Wilde aufgewachſen. Ich mußte ſie ſogar erſt leſen und ſchreiben lehren. Sie begriff beides ſehr leicht, und alle ihre Lehrer, die ihr nachher in Sprachen und Muſik Unterricht gaben, erſtaunten über die ſchnellen Fortſchritte, die ſie in kurzer Zeit machte.

Aber noch vorzüglicher als ihr Verſtand, war ihr ſanftes Herz ohne Falſch, das gewiß wenig ſeines Gleichen

hatte. Alle ihre Worte und Handlungen zeugten von Gutmüthigkeit. Sie nahm an dem Kummer jedes Unglücklichen Theil, und ſandte zum Beiſpiel ihrer Tante, von der ſie doch gemißhandelt worden war, ihr ganzes weniges Taſchengeld, ohne dafür einen Dank zu erwarten; denn ſie that es in namenloſen Briefen, weil ich ihr unterſagt hatte, der Frau von Ralf ihren Aufenthalt wiſſen zu laſſen. — Ihr weiches Gefühl konnte keinen Wurm leiden oder in Gefahr ſehen. Wie oft fiel ſie mir bittend in den Arm, wenn ich nach läſtigen Inſekten ſchlug! Wie oft trug ſie, wenn der Winter begann, eine ermattete Fliege vom kalten Fenſter nach der wärmern Gegend des Ofens! — Und ſolche barmherzige Samariter-Handlungen übte ſie nicht, wie manches andere Frauenzimmer, mit gezierter und geſchwätziger Empfindſamkeit aus, ſondern verbarg ſie ſorgfältig vor mir, weil ich über dergleichen Lebensrettungen zuweilen geſpottet hatte. — Ihre Lieblingsblume, die Roſe, bewunderte ſie nur am Stocke, denn es that ihr weh, ſie zu brechen; und mit der pünktlichſten Sorgfalt tränkte ſie täglich den kleinen Garten vor ihrem Fenſter. Sie hätte lieber ſelbſt gedurſtet, als dieß unterlaſſen.

Die Erinnerung der frohen Stunden, die ich mit dieſem guten Kinde verlebte, umſchwebt mich noch jetzt wie ein paradieſiſcher Traum. Alle Beluſtigungen, die mich vorher bezaubert hatten, ſchienen mir dagegen kalt und herzlos, und verloren für mich ihre anziehende Kraft. Ein Blick in Karolinens blaue Augen, wenn ſie mit kindlicher Zärtlichkeit vor mir knieete und meine Hand dankbar ans Herz drückte, galt mir mehr als aller Pomp des Schauſpiels und der Oper. Der ſanfte Klang ihrer Harfe ſchien mir der höchſte Triumph der Tonkunſt; ihr einfacher, natürlicher Geſang das Lied eines Engels. Ich liebte ſie

über alles, doch rein und ſchuldlos, ohne rohe Begierden. Sabinens Wachſamkeit und Vorſicht, uns nie allein zu laſſen, war ganz unnöthig.

Sechstes Kapitel.

Erſcheinung eines Geſpenſtes, das ſich durch Gold bannen läßt.

Als ich mein ſtilles Glück ungefähr ein halbes Jahr genoſſen hatte, überraſchte mich eines Tages ein unangenehmer Beſuch. Ich war ausgegangen und befand mich kaum wieder zu Hauſe, da klopfte es an meine Thür. Mir ahnte nicht, daß ein ſo böſer Geiſt erſcheinen würde, und ich rief muthig: Herein! Siehe, da ſtand ſie vor mir, die gnädige Frau, wie ein Geſpenſt der Vorzeit, mit altmodiſchen Lumpen behangen.

„Na, bon jour, Herr Walding!“ begann ſie mit einem hämiſchen Grinſen: „Endlich hab' ich Ihnen doch einmal auf der Gaſſe ſpitz gekriegt. Das hat Mühe gekoſtet, Sie auszugattern! Ich habe Ihnen in der ganzen großen Stadt wie eine Stecknadel in einem Heuſchober geſucht.“

Das thut mir leid, antwortete ich. Was beliebt Ihnen?

„Mein!“ entgegnete ſie höhniſch: „Ich dächte, das könnten Sie errathen. Sind Sie etwa nicht der junge Menſch, der meine Nichte entführt hat?“

Entführt? — verſetzte ich. Sie ſind in der Wahl Ihrer Ausdrücke nicht glücklich.

„Ei! was frag' ich darnach?“ rief ſie hitzig. „Von Ausdrücken — ſie mögen ſo glücklich ſeyn, als ſie wollen — wird man nicht ſatt. — Sie, mein Herr, waren freilich glücklich genug, ein ſo ſchmuckes Mäken zu erhaſchen;

aberſt ich denke, Sie haben ſich für die ſiebzig oder achtzig Thälerchen, die ich in Ihrem Beutel fand, genug divertirt, und ich bitte mich nun das Kindken wieder aus.“

Es zuckte mir in den Armen, gegen das ſchamloſe Weib mein Hausrecht zu gebrauchen. Ich unterdrückte aber dieſe Anwandlung und antwortete gelaſſen: Das Fräulein iſt in guten Händen.

„In guten Händen bei Ihnen?“ kreiſchte ſie mit einem Hohngelächter. Ei, ſeht doch, wer ſind Sie denn? — Ein kahler Mosjeh, wie ich eben erſt unten im Hauſe erfuhr. Wenn ich das vor ſechs Monaten wußte, ſo hätten Sie meine Nichte gewiß mit keinem Finger anrühren ſollen. Aberſt ich glaubte, Sie wären ein Kavalier.“

Ich ging lachend an die Thür, machte ſie angelweit auf und ſagte: Frau Thorſchreiberin, hier iſt Ihr Weg!

Ich erwartete jetzt, daß ſie mir wie eine Katze nach den Augen ſpringen würde; aber mein entſchloſſener Ton brachte eine ganz entgegengeſetzte Wirkung hervor. „Verſtehen Sie doch Spaß!“ ſagte ſie mit gemäßigter Stimme: „Die Frölen wäre bei Sie in guten Händen; aberſt m e i n e Hände — ſind leer. Sie wiſſen doch, daß ich eine arme, verlaſſene Wittfrau bin und daß mich Linchen's Blumenhandel....“

Faſſen Sie ſich! fiel ich dem weinenden Krokodill ins Wort. An Erneuerung dieſes Handels iſt nicht zu denken. Ich will Sie aber noch einmal mit einer kleinen Summe unterſtützen; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie nach dem Fräulein nicht weiter fragen.

„Topp!“ ſagte ſie, und ihre Thränen verſiegten. Ich zählte ihr zehn Louisd'or auf den Tiſch; denn eine feinere Art, zu geben, war bei ihr nicht angewandt. Ihre Augen blitzten vor Freude. Sie ſtrich das Gold begierig ein und

Digitized by Google

hielt mir eine übertriebene Lob= und Dankrede. Dann klagte ſie mit Einemmale über Magenſchwäche und ſagte traulich: „Haben Sie nicht etwa ein Schnäppschen bei Wege?“

Ich entſchuldigte mich, daß ich dergleichen Herzſtärkungen nicht im Vorrath zu halten pflege.

„Das iſt mich nicht lieb,“ ſagte ſie. „Da muß ich nun meinem fatalen Magen zu Gefallen das ſchöne runde Sümmchen flugs anreißen.“

Ich verſtand die Bettlerin, drückte ihr noch ein Stück Geld in die Hand, und ſo ward ich ſie los.

Siebentes Kapitel.

Das Geſpenſt kommt wieder und bezeigt Luſt, ſich nochmals bannen zu laſſen.

Der geſchloſſene Friede war aber von kurzer Dauer. Die Gnädige mochte ungefähr drei oder vier Wochen mit meiner Gabe gewirthſchaftet haben, als ſie ſchon wieder erſchien und mich mit vieler Höflichkeit auf's Neue in Kontribution ſetzen wollte.

Verſchonen Sie mich! ſprach ich unwillig. Halten Sie mich denn für einen Schwamm, der ſich geduldig auspreſſen läßt.

„Nee, liebes Goldkind!“ verſetzte ſie. „Das wäre ja unverſchämt, wenn mich das in den Sinn käme. Horchen Sie man, was ich ſage! Sehen Sie, wenn Sie mich heute noch einmal aus der Noth helfen, ſo will ich meine Finger auf das heilige Bibelbuch legen und ſchwören, Ihnen in meinem Leben nicht wieder zu incommodiren.“

Digitized by Google

Poſſen! rief ich. Verlieren Sie weiter kein Wort.

„Na, junger Menſch," ſagte ſie mit Betteltrotz, „ſo geben Sie meine Nichte wieder heraus."

Ich. Sie wollen vermuthlich Karolinens Unſchuld in baares Geld umſetzen?

Sie. Ha! ha! ha! ihre Unſchuld! — Haben Sie denn noch eines Hellers Werth davon übrig gelaſſen?

Ich. Unverſchämte! Denken Sie, was Sie wollen. Das Mädchen iſt rein wie die Sonne. — Doch, was rede ich in den Wind! Einer Seele von Ihrem Schlage iſt Unſchuld ein Mährchen.

Sie. Nee, nee, ich will daran glauben. Sagen Sie nur, wo ich die Sonnenjungfrau finde.

Ich. Für Sie iſt ſie todt.

Sie. Die Obrigkeit ſoll und wird ſie wieder aufwecken.

Ich. Unterſtehen Sie ſich, deßhalb einen Schritt zu thun!

Sie. Das geſchieht ſtracks, denn ich vertrete Mutterſtelle.

Ich. Eine treffliche Mutter, der ihr Kind — ſogar die Frage nach ihrem Kinde — um einige Goldſtücke feil iſt! — Gehn Sie, gehn Sie zur Obrigkeit! Ich begleite Sie.

Mit dieſen Worten griff ich ſchnell nach meinem Hute. Es war jedoch nicht mein Ernſt, über mein ſtilles Verhältniß mit Karolinen ein gerichtliches Protokoll aufnehmen zu laſſen. Die Frau Thorſchreiberin hätte mich in die größte Verlegenheit geſetzt, wenn ſie raſch nach dem Rathhauſe gegangen wäre. Allein ſie hatte dazu eben ſo wenig Luſt, und weil ſie mich für entſchloſſener hielt, als ich war, ſo zog ſie geſchwind andere Saiten auf. Sie nahm mir den Hut aus der Hand und ſagte lächelnd: „Wir wären wohl

rechte Thoren, wenn wir in der Gerichtsſtube gegen einander zu Felde zögen. Nee, nee, ich ſpaßte man. Ich will lieber am Hungertuche nagen, als um Linen prozeſſiren. Sie bleib' in Gottes Namen, wo ſie iſt, und es ſoll mir recht freuen, wenn das Mäken durch Ihnen glücklich wird. Leben Sie wohl!"

Das machte ſie liſtig. Sie entwaffnete mich durch Nachgeben, und ich rief ſie auf der Treppe zurück. Frau von Ralf, ſprach ich, merken Sie ſich Ein Mal für immer, daß ich mir keinen Pfennig abtrotzen und abdrohen laſſe. Wollen Sie ſich aber beſcheiden betragen, ſo bin ich zu einem Vergleiche bereit. Nennen Sie mir mit Einem Worte die Summe, wofür ich Ihnen auf meine ganze Lebenszeit Ihre Klagen über das eingegangene Blumengewerbe ſammt Ihren Beſuchen abkaufen ſoll.

Sie ſann ein wenig und meinte dann, fünfhundert Thaler würden wohl nicht zu viel ſeyn.

Ich bot ihr darauf den fünften Theil. Sie begnügte ſich damit, erhielt das Geld und unterſchrieb einen Empfangsſchein, worin ſie allen weitern Anſprüchen entſagte und meine Schwelle nie wieder zu betreten verſprach.

Achtes Kapitel.

Abenteuerlicher Urſprung einer gefährlichen Bekanntſchaft.

Hier muß ich eine luſtige Nebenbegebenheit einſchalten, weil ſie für mich ſehr wichtige Folgen hatte.

Wenn man jung iſt, ſchließt man geſchwinder Freundſchaften, als ein bedächtiger Alter eine Priſe Tabak nimmt.

Digitized by Google

Schnell und zahlreich, wie Pilze, ſchießen ſie um uns herauf, und oft ſind die, welche uns am meiſten vergnügen und gleichſam bezaubern, eben ſo giftig, als der Fliegenſchwamm, der mit ſeinem rothen Hute angenehm in's Auge fällt. —

Ungefähr ein Jahr vorher, ehe ich Karolinens Bekanntſchaft machte, ward zur Karnavalszeit eine große, glänzende Oper gegeben, die ich zu ſehen wünſchte. Die Einlaßbillets waren aber nicht kaufbar, ſondern wurden von einem Hofbeamten vertheilt, und es machte viel Schwierigkeit, eins zu erhalten. Ich hatte nicht Luſt, mir eine abſchlägige Antwort zu holen, und gerieth auf den ſeltſamen Einfall, mich am Tage vor der Hauptvorſtellung, als das Opernhaus wegen der Probe geöffnet ward, darin verſchließen zu laſſen.

Durch einige kleine Geſchenke bahnte ich mir den Weg ins Parterre, und kroch nach geendigter Probe, hinter dem Rücken der übrigen fortgehenden Zuſchauer, unter eine Bank. Hier ſchwebte ich länger als eine Stunde in Angſt, entdeckt zu werden; denn der Aufſeher des Opernhauſes und ſeine Gehülfen durchſpähten alle Winkel, ob ſich ein Feuerfunke irgend wohin verirrt hätte. Ich dankte dem Himmel, daß der Menſch nicht wie ein Johanniswurm leuchtet, ſonſt wäre ich verrathen geweſen. Aber wie verblindet ging ein Feuerwächter nach dem andern bei meinem Verſteck vorbei und ſah mich nicht. Jetzt dröhnte der letzte Fußtritt durch das große öde Gebäude, und verhallte immer mehr in der Ferne; die letzte Thür ward zugeſchlagen — Nacht und Todtenſtille umgaben mich.

Ich kroch unter meiner Bank hervor und ſetzte mich darauf. Nach einigen Minuten regte ſich etwas an der

andern Seite des Parterrs, und ich erblickte dort einen düſtern Lichtſchimmer, der mir eine menſchliche Geſtalt ſichtbar machte, die in einem Buche zu leſen ſchien. Ich rührte mich nicht; aber plötzlich wandelte mich ein unwiderſtehliches Nieſen an. Der Leſer dehnte den Hals hoch empor, und erhob ſich von ſeinem Sitze. Es war ein junger, wohlgewachſener Mann. Er kam raſch auf mich zu, leuchtete mir mit einer Blendlaterne ins Geſicht und fragte: „Wer da? Gehören Sie in dieß Haus?“

Ich gab ihm ſtatt der Antwort dieſe Frage zurück.

„So lernen wir uns in Ewigkeit nicht kennen,“ erwiederte er. „Sie ſpielen vermuthlich, wie ich, nur eine Gaſtrolle hier?“

Ich bejahte das.

„Willkommen!“ ſprach er, und reichte mir die Hand. „Laſſen Sie uns einen Bund gegen die lange Weile machen!“

Wir hatten uns beide mit einem reichlichen Vorrath von Wein verſehen, und begoſſen den aufſchießenden Pilz unſerer Freundſchaft ſo fleißig damit, daß er bald zur vollen Reife gedieh. Ehe ich noch wußte, wer mein Geſellſchafter war, hatte uns ſchon Bacchus zu Brüdern gemacht. Nach dieſer Studenten-Feierlichkeit erbat ſich mein neuer Jonathan meinen Namen, und verehrte mir dagegen den ſeinigen. Er nannte ſich Baron Bolda, und hatte, wie er ſelbſt ſagte, kein anderes Geſchäft, als müßig zu gehen.

Seine poſſierlichen Einfälle, an denen er unerſchöpflich war, vergnügten mich ungemein. Die Nacht und der halbe folgende Tag verſchwanden mir unerwartet ſchnell, und Thaliens Tempelpforten knarrten, ehe ich mich deſſen verſah. Wir trennten uns eilig, und nahmen im Fluge

des Scheidens die Abrede, daß wir in dem Moment, da die Zuſchauer eingelaſſen würden, die beſten Plätze in Beſitz nehmen wollten.

Es ward einige Stunden lang auf der Bühne und in den Logen viel gewirthſchaftet. Ich ſaß indeſſen unter meiner Bank und wagte nur halbe Athemzüge. Plötzlich flogen die Thüren des Parterrs auf; eine Menge Menſchen rauſchten herein; die Dielen ſeufzten unter ihren gewaltigen Tritten. Da ich in meinem Schlupfwinkel die Ankömmlinge nicht ſehen konnte, ſo glaubte ich, der Strom der Zuſchauer bräche herein, und in dieſer Meinung ſprang ich, als mir die lärmende Schaar näher kam, unter der Bank hervor.

„Heh! was iſt das?“ rief eine donnernde Baßſtimme. „Hier wachſen die Zuſchauer aus der Erde!“

Ich ſah mich um und erblickte mit Schrecken einen Trupp der reitenden Garde, der hier aufmarſchirte, um über Zucht und Ordnung zu wachen. Der Beſitzer des mächtigen Sprachorgans, ein korpulenter Unterofficier, hatte meine voreilige Auferſtehung wahrgenommen, und ſtiefelte mit Doppelſchritten auf mich zu. Ihm folgte der Sammler der Parterrbillets. Beide begannen eine ſcharfe Unterſuchung gegen mich.

Da noch kein einziger Zuſchauer, wie ich jetzt erſt bemerkte, zugegen war, ſo konnte ich nicht vorgeben, eine Einlaßkarte gehabt zu haben; ich ſagte alſo keck: ich wäre geſtern in der Probe geweſen und hätte das Heimgehen verſchlafen. „Ei, ei!“ rief der Billeteinnehmer, „Sie machen dem Herrn Kapellmeiſter und den Operiſten ein übles Kompliment! Wir werden dafür ſorgen, daß Sie heute nicht wieder ſo lange Weile haben.“ —

Digitized by Google

Ich ward hinter der Bank hervor genöthigt, und zwei bärtige Reiter nahmen mich in ihre Mitte.

„Nun laſſen Sie uns ſehen,“ ſprach der ſcherzhafte Billeteinnehmer zum Unterofficier, „ob vielleicht die geſtrige Probe auf mehrere Zuſchauer ſo einſchläfernd gewirkt hat.“

Sie zogen fort, und es währte nicht lange, ſo war auch der Baron entdeckt, und ward mit einem lauten Gelächter herbeigeführt. Er verbat ſich aber mit einer ſo muthigen Entſchloſſenheit allen Spott, daß die Lacher plötzlich verſtummten. Drei geſtiefelte Engel mit flammenden Schwertern trieben und geleiteten uns nun aus dem theatraliſchen Paradieſe, und übergaben uns, nachdem wir durch lange Reihen neugieriger Menſchen, die in der Vorhalle auf Eröffnung der Thüren harrten, gleichſam Spießruthen gelaufen waren, der nächſten Hauptwache. Doch nach einigen Stunden, als eben die Oper vorbei war, wurden wir wieder in Freiheit geſetzt.

Neuntes Kapitel.

Was mein Dutzbruder für ein Mann war.

Seit jenem Vorfall hatte ich mit dem Baron, ungeachtet er zehen Jahre älter war als ich, vielen Umgang. Doch ſein Charakter gefiel mir nicht ganz. Er war ein Witzling von Handwerk, der über alles ſpöttelte, alles lächerlich machte, und ſelbſt das Heiligſte nicht verſchonte. Immer führte er in Geſellſchaften das große Wort, und behandelte Jeden, der ihm nicht gefiel und ihm an Mundwerk nicht gewachſen war, mit empörendem Uebermuth.

Digitized by Google

Er ward deßwegen allgemein gehaßt; denn die arroganten Schwätzer ſeines Gelichters waren damals ſeltener als heutiges Tages, da man es ganz gewohnt worden iſt, dergleichen freche Hummeln ſchwärmen zu ſehen und zu hören. Zu jener Zeit ärgerte man ſich noch über ſie, und jetzt — lacht man.

Ich fand, wie geſagt, an dem Gemüthe meines neuen Freundes manchen Flecken; aber ſeine Gabe der Unterhaltung beſtach meinen jugendlichen Leichtſinn und feſſelte mich an ihn. Wir beſuchten einander oft, und trafen jeden Abend im Schauſpielhauſe oder an andern Beluſtigungsorten zuſammen.

Dieß änderte ſich, ſeitdem ich Karolinen kannte. Ich war nun Abends bei ihr, und unſichtbar für die ganze übrige Welt. Bolda machte mir darüber Vorwürfe, und drang auf Rechenſchaft, wie und wo ich meine Zeit zubringe. Ich hütete mich, ihm die Wahrheit zu geſtehen, und ſann immer auf neue Ausflüchte. Das gab denn täglich einen verdrießlichen Streit. Jeden Morgen peinigte er mich mit Vorſchlägen, wie wir uns am Abend vergnügen wollten. So ward er mir nach und nach ſehr läſtig, und ich knirrſchte vor Verdruß mit den Zähnen, wenn ich ihn kommen ſah. In einer ſo mißlaunigen Stimmung erklärte ich ihm eines Tages, daß er entweder ſeine Inquiſitorrolle aufgeben, oder dem Anſpruch auf meine Freundſchaft entſagen müſſe. Er ward nun beſcheidener, und wir blieben Freunde.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Beſuch am Krankenbette und unweiſe Offenherzigkeit.

Eine geraume Zeit nach jenem kleinen Zwiſte fiel ich in eine Krankheit, die mich zwei Monate lang in meiner Wohnung gefangen hielt. Mein Fieber griff mich hart an; doch am meiſten ſchmerzte mich die Trennung von Karolinen. Seit anderthalb Jahren hatte ich keinen Abend ohne ſie verlebt; ſie war mir unentbehrlich geworden.

Außer dem Baron kamen während meiner Krankheit täglich mehrere Bekannte zu mir, um ſich von ihrer eigenen Krankheit, der langen Weile, an meinem Bette zu heilen. Mein Zimmer war von Morgen bis in die Nacht ein Sammelplatz junger Müßiggänger, die ich oft meilenweit hinweg wünſchte, weil ſie Karolinen hinderten, mich zu beſuchen. Sie war meinetwegen in der bängſten Unruhe, und ſchickte fleißig ihre Pflegmutter zu mir, um von meinem Befinden Nachricht zu bekommen.

Endlich ſtieg meine Krankheit zu einer gefährlichen Höhe. Kaum erfuhr es Karoline, ſo ließ ſie ſich durch keine Bedenklichkeit länger abhalten, in ihrer männlichen Kleidung (die ſie gewöhnlich trug, wenn wir bei Mond- oder Laternenſchein mit einander ſpazieren gingen) zu mir zu fliegen. Glücklicher Weiſe war ich eben allein. Sie erſchrack vor meiner bleichen, abgezehrten Geſtalt, brach in Thränen aus, warf ſich vor meinem Bett auf die Knie und betete ſtill. Ich ſtörte ſie nicht. Nach einigen Minuten erhob ſie ſich wieder und ſagte mit einem feſten, ruhigen, faſt prophetiſchen Tone: „Walding, Sie ſterben nicht!“ —

In dieſem Augenblicke ſtürmte der Baron, der ſonſt um dieſe Zeit nicht zu kommen pflegte, in mein Zimmer. Es war zu ſpät, Karolinen ungeſehen zu entfernen oder zu verbergen. Sie zog ſich aber ſehr geſchickt aus ihrer Verlegenheit, indem ſie, mit dem natürlichſten Anſtand eines jungen gebildeten Mannes, ſogleich Abſchied nahm.

Dennoch gelang es ihr nicht, das Luchsauge des Barons zu täuſchen. Er betrachtete ſie mit geſpannter Neugierde, und kaum war ſie aus dem Zimmer, ſo rief er: „Das war ein Mädchen!“

Wer? — fragte ich mit gezwungener Gleichgültigkeit. Doch nicht mein Vetter, der geſtern von der Univerſität gekommen iſt?

„O mache mich nicht blind!“ erwiederte er, und trieb mich mit Kreuz- und Querfragen ſo lange in die Enge, bis ich am Ende ſo gutherzig oder vielmehr ſo unklug war, ihm die Wahrheit zu beichten.

Er triumphirte, daß er hinter meine Schliche, wie er ſich ausdrückte, gekommen wäre, und drang in mich, ihn mit Karolinen bekannt zu machen. Eine leiſe Stimme ſchien mich davon abzumahnen; allein ich achtete nicht der Warnung meines guten Engels, und gab dem Baron mein Wort, ſeinen Wunſch zu erfüllen.

Ich that es, als ich wieder geneſen war, und raubte dadurch meinen ſonſt ſo glücklichen Abenden ihren ganzen Reiz. An die Stelle der innigen Vertraulichkeit, die vorher meinen Umgang mit Karolinen beſeelt hatte, trat des Barons herzloſer Witz und ſein ſüßer, geſchraubter Hofton, womit er das natürliche, mit der Sprache der großen Welt unbekannte Mädchen ängſtete und plagte. Ueberdieß war er ein zudringlicher Gaſt, der uns einen Abend wie den andern verdarb. Ich ward nach und nach

Digitized by Google

kalt und einſylbig; aber dieß wirkte nicht auf ihn. Es gefiel ihm dennoch bei uns, und ich bemerkte bald, daß Karolinens blühende Schönheit der Zauber war, der ihn gegen ſeine vorigen rauſchenden Abendluſtbarkeiten gleichgültig machte und in unſer ſtilles Zimmerchen bannte. Doch, von der Tugend und Sittſamkeit des Mädchens überzeugt, ſetzte mich die Entdeckung ſeiner Leidenſchaft in keine große Unruhe.

Eilftes Kapitel.

Es ſpukt wieder und zwei ſchlimme Geiſter ſchließen Freundſchaft mit einander.

Frau von Ralf hatte mich, nach Ausſtellung ihrer Entſagungsſchrift, beinahe ein Jahr lang mit ihren Beſuchen verſchont; aber jetzt fand ich ſie eines Abends mit Schrecken bei Karolinen. Man kann denken, daß ich ihre ſcheue, kriechende Höflichkeit mit keinem freundlichen Willkommen erwiederte. Ich winkte dem Mädchen, uns allein zu laſſen, und fragte dann die Tante in einem nachdrücklichen Tone, was ſie hier wolle.

„Laſſen Sie ſich nicht bange ſeyn!“ antwortete ſie. „Ich will nichts, gar nichts von Ihnen.“

Verſprachen Sie mir nicht ſchriftlich, ſich um Ihre Nichte nicht weiter zu bekümmern? fuhr ich fort.

„Wohl wahr;“ verſetzte ſie; „ich habe aber die Line ſo lieb, wie meine Augen im Kopfe, und konnte nicht länger leben, ohne ſie ein Mal wieder zu ſehen. Nu, das muß ich Sie ſagen, ich war bei dem erſten Anblick ganz verblüfft. Statt des kleinen, ſchüchternen Mäkens,

Digitized by Google

das mit Blumenſträußern herumzog, finde ich eine große, majeſtätiſche Dame, die wie eine Prinzeſſin ausſtaffirt iſt und wie ein Buch ſpricht. Auf einen ſo grünen Zweig wäre ſie freilich bei mir in ihrem Leben nicht gekommen.“

Ich unterbrach dieſe Schmeicheleien mit der Bitte, ſich ſogleich wieder zu entfernen.

„Seyn Sie kein ſolcher Tyrann!“ ſagte ſie. „Ich verpeſte ja hier nicht die Luft. Gönnen Sie mich doch die Freude, meine Nichte manchmal zu ſehen und mir darüber zu freuen, daß ſie ſo hübſch geworden iſt.“ —

Indem ich antworten wollte, kam Bolda. Ich konnte nun meinen Vorſatz, die Unholdin mit Gewalt zu bannen, nicht ausführen, und mußte ſie dulden. Sie ſtellte ſich ihm ſogleich ſelbſt als Karolinens Tante vor.

Er verweilte dieß Mal nicht lange, und ich wies ihr nun ernſtlich die Thür; allein die gutmüthige Karoline trat als ihr Schutzengel auf und vertheidigte ſie mit Bitten und Thränen, bis ich endlich nachgab und der Tante erlaubte, das Mädchen bisweilen zu beſuchen. Sie ſtellte ſich ſeitdem faſt täglich ein, um an unſern Abendmahlzeiten Theil zu nehmen. Dieſer Umſtand verſchloß mir den Mund; denn ich befürchtete, wenn ich mich jetzt über ihre allzu häufigen Erſcheinungen unwillig bezeigte, für geizig gehalten zu werden.

Bolda kam nicht weniger fleißig als zuvor, traf alſo mit der Frau von Ralf oft zuſammen, und ſie ſtanden bald mit einander auf einem ſo freundſchaftlichen Fuße, daß ich darüber unruhig ward und ein geheimes Bündniß gegen Karolinens Unſchuld beſorgte. Ich äußerte meinen Verdacht zwar nicht, aber die Liſtigen mochten ihn ahnen. Sie fingen allmählich an, ſich weniger vertraulich zu begegnen, ließen ſogar eine ſtarke Abneigung gegen ein-

Digitized by Google

ander blicken, verunglimpften ſich wechſelsweiſe bei mir, und ſchränkten ihre Abendbeſuche ein, weil ſie ſich, wie ſie ſagten, ausweichen wollten. So verminderte ſich meine Beſorgniß und verſchwand endlich ganz, wie man einen ängſtlichen Traum vergißt. Ich ward ſo ſicher, daß ich ohne Bedenken zu einer Reiſe Anſtalt machte, die ich in häuslichen Angelegenheiten unternehmen mußte. Frau von Ralf und der Baron heuchelten beide, daß es ihnen höchſt unangenehm ſey, mich einige Wochen zu entbehren; aber ein mehr erfahrner Menſchenkenner und Phyſiognomiſt, als ich damals war, würde in ihren Augen Freude geleſen haben.

Am Tage vor meiner Abreiſe kam Bolda ſehr früh zu mir. Er war weniger lebhaft und geſprächig, als ſonſt, warf ſich ächzend auf einen Stuhl, ſaß in tiefen Gedanken und gab mir auf meine Anreden entweder gar keine Antwort, oder ſie klang ſo widerſinnig, als ob er träumte. Ich fragte, was ihm fehle. Er ſeufzte und ſchwieg. Nachdem ich ihn aber lange dringend um Vertrauen gebeten hatte, geſtand er mir, daß ihn der Mangel einer Summe von tauſend Thalern drücke. Sein Glück, ſeine Ehre, ſein Leben, ſagte er, ſtehe auf dem Spiele. — Ich ſchalt ihn, daß er mir dieß nicht eher entdeckt hätte; denn jetzt, da ich innerhalb vierundzwanzig Stunden verreiſen müßte, würde ich keinen Rath ſchaffen können. Dennoch erbot ich mich, das Möglichſte zu verſuchen. Ich ging ſofort aus, entlehnte bei einigen Freunden tauſend Thaler zuſammen und übergab ſie ihm. Er ſchien ſehr gerührt und überhäufte mich mit den heiligſten Betheurungen ſeiner ewigen Dankbarkeit.

Karoline war über meine bevorſtehende Abweſenheit ſehr traurig, und brach in Thränen aus, wenn ich davon

Digitized by Google

ſprach. Sie ward immer ſchwermüthiger, je näher die Scheideſtunde kam, und quälte ſich mit Ahnungen, daß wir uns nicht wieder ſehen würden. Ich bemühte mich vergebens, ſie zu tröſten und dieſe düſtern Gedanken hinwegzuſcherzen. Sie umſchlang mich beim Abſchiede mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, und ſank, als ich mich mit ſanfter Gewalt loswinden wollte, in eine Ohnmacht. Sobald ſie die Augen wieder öffnete, eilte ich ohne Aufenthalt fort.

Zwölftes Kapitel.

Abweſenheit, Rückkunft und Schrecken.

Ich ſchrieb ſowohl auf der Reiſe, als auch in Hamburg, wo ich Geſchäfte hatte, mehrmals an meine Freundin, ohne darauf eine Antwort zu erhalten. Dieß befremdete mich; aber ich befürchtete kein ſchlimmes Ereigniß, ſondern beruhigte mich durch die Vermuthung, daß ihre Briefe verloren gegangen wären, oder mich durch einen andern natürlichen Zufall verfehlt hätten. Nach einer Abweſenheit von vier Wochen kam ich frohen Muthes zurück. Ich hatte meine Geſchäfte glücklich beendiget, und mich dadurch in den Stand geſetzt, daß ich eine bequeme Haushaltung einrichten und mich mit Karolinen feierlich verbinden konnte. Dieſer angenehme Gedanke war für mich ein unterhaltender Reiſegefährte, und mit ihm ſtieg ich vom Wagen.

Es war Abend und ſchon beinahe zehn Uhr. Deſſen ungeachtet eilte ich noch nach Karolinens Wohnung. Es fiel mir auf, daß ich kein Licht an ihren Fenſtern ſah;

Digitized by Google

denn ſie war nicht gewohnt, ſo zeitig ſchlafen zu gehen. Mich überfiel eine plötzliche Bangigkeit. Ich flog die Treppe hinauf, ſtand mit beklemmter Bruſt vor der Thür, durch die ich ſo oft mit fröhlichem Herzen gegangen war, und hatte nicht den Muth, die Klingel zu bewegen. Fünf Minuten kämpfte ich mit der Furcht, ein Unglück zu erfahren, und ſchalt mich zugleich einen Thoren, daß ich wie ein Kind vor einem Schatten bebe. Jetzt zog ich raſch am Drahte, und fuhr über den wohlbekannten Ton der Schelle ſo erſchrocken zuſammen, als ob ein unerwarteter Donnerſchlag krachte.

Ich mußte lange klingeln, ehe ich inwendig eine Bewegung vernahm. Endlich hörte ich Sabinen kommen. Ich rief meinen Namen — die Thür flog auf — ich fragte haſtig nach Karolinen.

„Iſt Sie denn nicht bei Ihnen?“ fragte die Alte, und trat beſtürzt zurück.

Bei mir? — rief ich ſchaudernd.

„Allmächtiger Gott!“ ſchrie Sabine. „So haben Sie einander in Hamburg nicht getroffen? — Das Fräulein iſt Ihnen ja ſchon vor drei Wochen mit der Tante nachgereiſt.“ —

Ich vermag nicht, mein Entſetzen zu ſchildern. Meine Zunge war gelähmt — ich konnte nur in einzelnen Tönen eine nähere Erklärung fordern.

Dreizehntes Kapitel.

Lug und Trug der Tante und Dankbarkeit des Barons.

„Nach Ihrer Abreiſe,“ ſo erzählte mir jetzt Sabine — „quartierte ſich Frau von Ralf faſt ganz bei uns ein und fiel uns von früh an bis in die Nacht zur Laſt. So trieb ſie es acht Tage. Am neunten kam ſie ganz athemlos, mit Briefen in der Hand. Linchen, rief ſie, dein Freund hat geſchrieben. Wir ſollen ihm unverzüglich nach Hamburg folgen. Er hat dort bei ſeiner Ankunft ſo viele Geſchäfte vorgefunden, daß er ſich, wie er mir meldet, wenigſtens ein halbes Jahr dabei aufhalten muß. Das alles wirſt du hier ausführlicher leſen. — Mit dieſen Worten übergab ſie Karolinen einen an ſie gerichteten Brief, der mit dem Namen Walding unterzeichnet war und die Bitte enthielt, ſobald als möglich mit der Tante nach Hamburg zu kommen. Das Haus, wo ſie abſteigen ſollten, war genannt, und überhaupt alles ſo natürlich geſchrieben, daß uns kein Zweifel gegen die Aechtheit dieſes Briefes einfallen konnte. Daher machte ſich auch das Fräulein ſogleich reiſefertig und fuhr zwei Stunden darauf mit der Tante fort. Seitdem habe ich von Beiden nichts weiter geſehen oder gehört.“

Welch ſchändlicher Betrug! rief ich aus. Ich habe jenen Brief nicht geſchrieben.

„Iſt's möglich!“ ſprach Sabine. „Wäre dieß nicht Ihre Hand?“ —

Sie zeigte mir den Brief, welchen Karoline in der Eile des Abreiſens unverwahrt zurückgelaſſen hatte. Ich erſchrack davor, denn die Handſchrift war der meinigen täuſchend ähnlich. Doch bei ſchärferer Unterſuchung der Feder-

züge entdeckte ich bald ihre nahe Verwandtſchaft mit Bolda's Hand. Der Brief war mit einem Petſchaft verſiegelt geweſen, das ich am Tage vor meiner Abreiſe auf meinem Schreibtiſch vermißte. Bolda hatte es mir wahrſcheinlich entwandt, indem ich ausging, um für ihn Geld zu entlehnen und er unterdeſſen in meinem Zimmer allein blieb.

Ich ſtürzte wie ein Raſender nach ſeiner Wohnung. Sie war verſchloſſen. Mein langes, ſtürmiſches Anklopfen weckte den Hauswirth. Er ſagte mir, der Baron ſey vor drei Wochen verreist. Wohin, wußte er nicht. Es war nun ſonnenklar, daß der Treuloſe mit der ſchändlichen Frau von Ralf im Bunde ſtand und daß beide gemeinſchaftlich Karolinen entführt hatten. Ich ſelbſt mußte ihm dazu Reiſegeld ſchaffen und alſo gleichſam den Dolch, den er mir ins Herz ſtoßen wollte, mit tauſend Thalern bezahlen.

Vierzehntes Kapitel.

Fruchtloſe Verfolgung der Räuber.

Ich würde wie ein einfältiger Tropf gehandelt haben, wenn ich, gleich einem irrenden Ritter, in die weite Welt hineingeritten wäre, ohne vorher ſo genau als möglich die Spur der Räuber aufzuſuchen. Der Weg des Barons war nicht zu entdecken; aber den Miethkutſcher, der die beiden Frauenzimmer gefahren hatte, erforſchte ich durch Sabinen. Seiner Ausſage nach, war er wirklich von der Tante gemiethet worden, ſie nach Hamburg zu bringen; allein in dem nächſten Städchen hatte ſie ſich vorſätzlich

Digitized by Google

mit ihm entzweit, ihn abgelohnt und nach Hauſe geſchickt. Er war zurückgefahren, ohne ſich um die Reiſenden weiter zu bekümmern.

Im Poſthauſe, wo ich wegen meiner an Karolinen geſchriebenen Briefe Nachfrage hielt, ſagte man mir: Frau von Ralf habe die erſten zwei ſogleich nach Ankunft der Poſt in Empfang genommen, und dann angeordnet, alle folgende ſo lange liegen zu laſſen, bis ſie abgeholt würden.

Nach dieſen eingezogenen Erkundigungen ritt ich an den Ort, wo ſich die alte Seelenverkäuferin vom Miethkutſcher losgemacht hatte. Der dortige Poſtmeiſter ſchien beſtochen zu ſeyn. Er behauptete Anfangs, ſeit undenklicher Zeit keine weiblichen Paſſagiere weiter befördert zu haben; aber im Gaſthofe, wo die Frauenzimmer abgetreten waren, verſicherte man mir, daß ſie ihre Reiſe mit Extrapoſt fortgeſetzt hätten. Als ich dem Läugner dieß Zeugniß vorhielt, beſann er ſich allmählich, und ich erfuhr jetzt, daß ſie die Straße nach Hamburg verlaſſen und den Weg nach Oberſachſen eingeſchlagen hatten.

Ich folgte ihnen von Station zu Station bis nach Dresden. Hier aber verlor ich ihre Spur, weil ſie, wie ich nachher hörte, unter veränderten Namen angekommen waren. Vergebens bemühte ſich die Polizei, ſie zu entdecken. Ich ſetzte nun meine Reiſe nach Wien fort, denn ich vermuthete, Karolinens Entführer würden ſich im Getümmel der großen Kaiſerſtadt am ſicherſten dünken. Ueberdieß erinnerte ich mich, daß Bolda ſchon zuweilen den Vorſatz gehabt hatte, ſeine Wohnung dort aufzuſchlagen.

Ich kam in Wien an; aber meine Nachforſchungen waren drei Wochen lang fruchtlos. Jetzt gab man mir den Rath: die Entführungsgeſchichte öffentlich bekannt zu

Digitized by Google

machen, die darin verwickelten Perſonen in den Zeitungen genau zu beſchreiben und auf ihre Entdeckung einen Preis zu ſetzen. Dieß that ich.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Mittel ſchlägt an und ich bekomme Licht.

Als mein Aufruf in mehreren Zeitungen erſchienen war, kam nach einigen Tagen eine alte Frau, die das verdächtige Anſehen einer Gelegenheitsmacherin hatte, in meine Wohnung. „Sie ſuchen, wie ich höre,“ ſagte ſie, „eine junge Perſon, die entführt worden iſt. Ich kann ſie Ihnen vielleicht nachweiſen.“

Wo iſt ſie? rief ich freudenvoll aus. Sagen Sie mir's geſchwind?

„Das geht nicht ſo auf den Plotz, mein Herr!“ verſetzte ſie. „Belieben Sie nur erſt das Sümmchen aufzuzählen, das Sie dafür in den Zeitungen verſprochen haben.“

Ich machte ſogleich Anſtalt dazu. Aber ſchnell fiel mir ein, daß ich eine Betrügerin vor mir haben könnte, die mich vielleicht, wenn ſie das Geld empfangen hätte, zu einem ganz unbekannten Frauenzimmer führte. Daher antwortete ich ihr: ſie möchte ſich gefallen laſſen, mir den ausgeſetzten Preis ſo lange zu kreditiren, bis ich überzeugt wäre, ob die junge Dame, die ſie mir nachweiſen wolle, die rechte ſey oder nicht.

Sie nahm dieſe Vorſicht ſehr übel und weigerte ſich hartnäckig, mir den Aufenthalt der Entführten zu ent-

Digitized by Google

decken, wenn ich ihr nicht vorher die beſtimmte Belohnung auszahlte.

Nun, ſo muß ich die Obrigkeit zu Hülfe nehmen! rief ich aufgebracht. Wollen Sie es darauf ankommen laſſen, Madam, ſo verſchließe ich Sie hier in meinem Zimmer, hole einen Beamten der Polizei und übergebe ihm das Geld, um es Ihnen auszuhändigen, ſobald Sie mich zu dem Frauenzimmer, das ich ſuche, gebracht haben.

Die Drohung mit der Polizei ſchien ihr nicht zu gefallen. Sie entfärbte ſich darüber und begab ſich ſogleich der geforderten Vorausbezahlung. „Ei!“ ſagte ſie, „was werden wir ſo viel Weitläufigkeiten machen! Ich will weniger mißtrauiſch ſeyn, als Sie. Nehmen Sie das Geld mit und folgen Sie mir! Wenn wir hier lange ſtehen und ſtreiten, ſo ſtirbt indeſſen wohl gar die arme Perſon; denn krank genug iſt ſie dazu.“ —

Gott! warum ſagten Sie das nicht eher! rief ich voll Beſtürzung und drängte ſie fort.

Sechszehntes Kapitel.

Das Wiederſehen.

Wir durchkreuzten viele Gaſſen. Sie ſchienen mir ein endloſes Labyrinth. Ich trieb meine Wegweiſerin unaufhörlich zur Eile und folgte ihr hart auf dem Fuße nach, denn ich hatte ſie im Verdacht, daß ſie mich blos in der Irre herumführe, um mir gelegentlich zu entwiſchen. Endlich kamen wir aber an das Haus, wo ich die Verlorene finden ſollte. Das Herz klopfte mir ſtürmiſch vor Freude und Angſt. Meine Führerin brachte mich in ein enges

Digitized by Google

Zimmer, deſſen größten Raum ein Bett mit Vorhängen einnahm. Ich ſchlug ſie zurück und ſtand ſchaudernd vor einer bleichen Todtengeſtalt, die mit geſenktem Haupte und gefalteten Händen auf einer ſchlechten Matratze lag. Es war Karoline. Ich rief mit einem Schrei der Verzweiflung ihren Namen. Sie öffnete matt die Augen, erblickte mich, und ein plötzlicher Freudenſchauer erſchütterte ſie wie ein elektriſcher Schlag. Lächelnd ſtreckte ſie die Arme nach mir aus und wollte ſprechen; aber ſie konnte nur unverſtändliche Töne lallen. Sie ergriff meine Hände, zog ſie haſtig an ihren Mund und küßte ſie weinend und wimmernd. Mir ſelbſt benahm die Wehmuth einige Minuten lang die Sprache.

Nach wieder erlangter Faſſung fragte ich die Frau, die mich hergeführt hatte und deren Wohnung das Stübchen war: ob die Kranke von einem Arzte beſucht werde. Nein, ſagte ſie. Wer hätte ihn bezahlen ſollen? Sie iſt nackt und blos und ich ſelbſt bin arm. Ich wollte ſie noch heute, wenn ich nicht noch zufälliger Weiſe Ihre Anzeige in den Zeitungen erfahren hätte, ins öffentliche Krankenhaus bringen laſſen. Aber ſie hatte einen heftigen Abſcheu dagegen und wollte lieber ſterben.“ —

Karoline im Lazarethe! — Mich überlief ein Schauer bei dieſer Vorſtellung, und ich ſchickte das Weib fort, um ſo geſchwind als möglich einen Arzt zu rufen. Indeſſen hatte ſich die Kranke etwas erholt. Ich fragte ſogleich nach der Tante und ihrem Spießgeſellen, und hörte zu meinem Vergnügen, daß ſich beide aus dem Staube gemacht hatten. — Doch ich will Karolinen den ganzen Hergang ihrer Begegniſſe nach der Zeitordnung erzählen laſſen, und nur das übergehen, was ich ſchon vorher von Sabinen erfahren hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Karolinens Erzählung ihrer Reiſegeſchichte.

Sobald wir im Wagen ſaßen, beklagte ſich die Tante über den Kutſcher. Er war ihr nicht gut genug gekleidet und ſein Fuhrwerk nannte ſie eine Schneckenpoſt. Als wir vor's Thor kamen, befahl ſie ihm, die Pferde mehr anzutreiben. Er gehorchte, und wir fuhren ſehr raſch; ſie blieb aber dennoch unzufrieden, fing in der nächſten Stadt, wo wir Mittags anhielten, einen heftigen Zank mit ihm an und ſchickte ihn nach Hauſe. Sie beſtellte dann Poſtpferde, und wir ſetzten die Reiſe fort.

Gegen Abend kamen wir in ein Städtchen. Hier wollen wir übernachten, ſagte ſie. Wir hielten vor dem Gaſthofe, und ich erſtaunte, als Baron Bolda an der Thüre ſtand und uns aus dem Wagen hob. — Was befremdet Sie? ſprach er. Wiſſen Sie denn nicht, daß ich Sie nach Hamburg begleite? — Ja, ja! fiel die Tante ein, der Herr Baron iſt unſer Reiſegefährte. Hab' ich dir das noch nicht geſagt? — Sie entſchuldigte ſich mit der Vergeßlichkeit des Alters, und ich machte mir Anfangs über alle dieſe Umſtände keine ſchlimmen Gedanken.

Aber noch denſelben Abend ſchöpfte ich Verdacht, daß man nicht redlich mit mir umgehe; denn Bolda, der ſich ſonſt immer ſehr geſittet und anſtändig gegen mich aufgeführt hatte, nahm auf einmal, ſobald wir in einem Zimmer unter ſechs Augen waren, einen freiern Ton an und trieb mich ſogar beim Abendeſſen durch Liebkoſungen vom Tiſche. Ich bezeigte meinen Abſcheu vor dieſer Behandlung auf die lebhafteſte Weiſe. Der freche Heuchler bat um Verzeihung, zog ſich in die Schranken der Beſcheiden-

Digitized by Google

heit zurück, begab ſich in ein anderes Zimmer und reiste am folgenden Tage mit uns weiter.

Unter Weges hatten meine Gefährten viel Heimlichkeiten zuſammen, und vermieden ſorgfältig, die Städte zu nennen, durch welche wir fuhren. Ich fragte zuweilen nach ihren Namen, erhielt aber entweder gar keine Antwort oder man fertigte mich mit Erdichtungen ab. Ich ward wie eine Gefangene bewacht und auf allen Schritten begleitet. So konnte ich mit niemand ſprechen und nicht erfahren, daß wir uns nicht mehr auf der rechten Straße befanden.

Am Abend der dritten Tagereiſe erblickte ich die Thürme einer anſehnlichen Stadt. Das iſt wohl Hamburg! rief ich freudig. Nein, mein ſchönes Kind, ſagte der Baron, ſo weit ſind wir noch nicht. Es iſt Dresden. Wir machen einen kleinen Umweg, denn ich habe hier verſchiedene Geſchäfte für unſern Freund Walding zu beſorgen. — Die Tante bejahte das und brachte in Vorſchlag: der Baron ſollte ſich, um die gewöhnlichen Thorfragen kurz zu beantworten, für einen Kaufmann, mich für ſeine Gattin und ſie, die Tante, für ſeine Mutter ausgeben. Ich widerſprach, um ihm kein Recht einzuräumen, ſich im Gaſthofe gegen mich Vertraulichkeiten zu erlauben; allein man lachte mich aus, und er paſſirte als Kaufmann Werner mit Frau und Mutter durch's Thor. Es ſchnitt mir wie ein Dolch ins Herz, als er mich ſeine Frau nannte und mit der Hand auf mich zeigte. Ich wollte laut rufen, daß es nicht wahr ſey; aber ich ſchonte den Böſewicht, weil ich mir ſeine Abſichten noch nicht ſo ſchlimm vorſtellte, als er ſie wenige Stunden darauf ſchamlos enthüllte.

Wir ſind Eine Familie, ſprach er beim Abſteigen am Gaſthofe, und bedürfen nur Eines Zimmers. — Ich er-

Digitized by Google

ſchrack, zog die Tante bei Seite und bat ſie dringend, ſich mit mir ein beſonderes Gemach anweiſen zu laſſen. — Wozu das? antwortete ſie. Der Baron ſchläft nicht im Gaſthofe, ſondern auswärts bei einem Freunde. — Ich mußte mich für den Augenblick bei dieſem Vorgeben beruhigen. Dennoch wurden in unſerm Zimmer drei Betten aufgeſtellt, und Bolda warf ſich ganz zwanglos in ſeine Nachtkleider. Die Tante ſtellte ſich darüber befremdet. — Sie machen's ſich ſo bequem! ſagte ſie. Ich glaubte, Sie wollten Ihr Nachtquartier anderwärts nehmen. — Es iſt heute zu ſpät, meinen Freund aufzuſuchen, antwortete er. Bis morgen, Mamachen, müſſen Sie mich ſchon hier dulden. Die Erlaubniß meiner ſchönen Gemahlin verſteht ſich von ſelbſt. — Er nahte ſich mir und wollte mich umarmen. Ich ſtieß ihn mit Unwillen und Verachtung zurück. Das Abendeſſen ward aufgetragen. Ich ſetzte mich nicht mit zu Tiſche. Das hielt aber meine Gefährten nicht ab, unter Scherzen und Lachen zu ſpeiſen.

Nach der Tafel ſtellte ſich die Tante ſchläfrig, warf ſich auf ein Bett und ſchloß die Augen. Jetzt ward der Baron ſo unverſchämt, daß er mir anmuthete, mich zu entkleiden und ſeine Dienſte dabei anzunehmen. Er legte wirklich ſchon Hand an; ich ſprang aber, darauf gefaßt, zur Thür hinaus, ſtürzte mich in eine anſtoßende offene Kammer und riegelte hinter mir zu. Der Nichtswürdige verfolgte mich vergebens; ich war ſchon in Sicherheit. Er ſtand bittend und drohend vor der Thür. Laſſen Sie mich ungequält! rief ich ihm zu: Ich will mich lieber aus dem Fenſter hinabſtürzen, als in Ihre Geſellſchaft zurückkehren. — Er holte die Tante. Beide belagerten mich nun und verſuchten gemeinſchaftlich, die Thür zu erbrechen. Sie wagten aber nicht, viel Lärm zu machen, und zogen end-

Digitized by Google

lich, nachdem ſie mich eine Stunde lang zur Rückkehr aufgefordert und durch's Schlüſſelloch abwechſelnd gelobt und geſchimpft hatten, in ihr Zimmer zurück.

Hier begann ein heftiger Wortwechſel. Der Baron ſagte: ich ſey eine ſpröde Närrin und der Mühe nicht werth, die er ſich meinetwegen gegeben habe; er möge mich nicht mehr ſehen und reiſe noch in dieſer Nacht zurück. — Das können Sie thun, antwortete die Tante. Sie werden aber belieben, die Hälfte des Reiſegeldes herauszugeben, das Sie von Walding erhalten haben. — Er lachte laut und ſchwor entſetzlich, ſie habe keinen Anſpruch daran. — Jetzt mochte den böſen Leuten einfallen, daß ich ſie behorchen könnte; ſie fingen an, leiſer zu zanken. Endlich ward Friede, ich hörte Geld zählen; der Baron trat, als der Morgen graute, an meine Kammer, rief mir ein ſpöttiſches Lebewohl zu und ging mit Hohngelächter die Treppe hinab.

Die Tante lockte mich nun mit ſchmeichelnden Worten aus meinem Schlupfwinkel. Sie nannte den Baron einen Böſewicht, lobte meine Flucht, betheuerte mit den ſchrecklichſten Eidſchwüren: ſie ſey an allen dieſen Vorfällen nicht Schuld; er habe ſie ſelbſt durch falſche Briefe betrogen und ihr dieß erſt jetzt beim Abſchiede geſtanden. Kurz, ſie erzählte mir mit geläufiger Zunge ein langes, verwickeltes Mährchen, das mich ganz irre machte; ich wußte nicht, was ich davon glauben oder nicht glauben ſollte. Tante! — rief ich in der höchſten Verzweiflung und warf mich vor ihr nieder — ich beſchwöre ſie bei dem Allwiſſenden, ſagen Sie mir die Wahrheit: wo iſt Walding? In Wien, antwortete ſie. — Ich erſtaunte, ich widerſprach, ich ſagte ihr ins Angeſicht: ſie hintergehe mich; aber ſie blieb dabei und täuſchte mich durch neue Fabeln von aufgefangenen und unterſchlagenen Briefen, wodurch ihr Vorgeben

einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit erhielt. Mir Armen blieb am Ende nichts übrig, als blinder Glaube, und ich bequemte mich um ſo leichter zur Reiſe nach Wien, da ich mich auf dieſem Wege vor dem Baron ſicher hielt, weil ich aus ſeinem Munde gehört hatte, daß er zurückreiſe.

Achtzehntes Kapitel.

Auftritt eines Afterarztes, dem ein Strich durch ſeine Rechnung gemacht wird.

Karolinens Erzählung ward durch die Ankunft eines Arztes unterbrochen, der wie ein Marktſchreier ausſah und ſich wie ein Marktſchreier betrug. Er war eine baumlange, groteske Figur, und donnerte uns gleich bei Oeffnung der Thür ſo an, daß wir über den betäubenden Schall ſeines Grußes erſchracken. Dann trat er mit Rieſenſchritten ans Bett, unterſuchte kopfſchüttelnd den Puls der Kranken und erklärte mit einem Schwall von griechiſchen und lateiniſchen Worten ihren Zuſtand für tödtlich.

„Ich war ſehr krank," ſagte Karoline mit ruhigem Lächeln: „Doch jetzt bin ich's nicht mehr. Hier ſteht der Arzt, der mich heilte." — Sie reichte und drückte mir bei dieſen Worten die Hand. Der Charlatan glotzte mich an und begann ein gelehrtes Examen: wie ich die Krankheit benenne und welche Mittel ich dagegen verordnet habe. Ich geſtand meine Unwiſſenheit in ſeiner Kunſt. Laſſen Sie uns aber, ſagte ich, der Kranken glauben, daß ſie ſich beſſer befindet. Wir könnten uns ohnedem zu einer weitausſehenden Kur keine Zeit nehmen, weil wir ſchon morgen von Wien wieder abreiſen. —

Als der Ehrenmann ſah, daß hier kein langer Goldfaden zu ſpinnen war, fand er ſelbſt, nach wiederholter Unterſuchung des Pulſes, die Krankheit nicht mehr wichtig. Er verſchrieb eine ſtärkende Arzenei und zog eben ſo lärmend ab, als er gekommen war. Ich hatte zu ſeiner Wiſſenſchaft ſo wenig Vertrauen, daß ich von ſeinem Rezepte keinen Gebrauch machen wollte. Doch bediente ich mich deſſen zur Abführung der alten Frau, die uns den Quackſalber gebracht hatte. Ich ſchickte ſie — weil wir in ihrer Gegenwart kein vertrautes Wort ſprechen konnten — in die Apotheke.

Neunzehntes Kapitel.

Was Karolinen in Wien begegnete.

Das medicinische Intermezzo hatte uns aufgeheitert und Karoline fuhr lebhafter als vorher in ihrer Erzählung fort.

Als wir in Wien angekommen und in einem Gaſthofe abgetreten waren, ging die Tante kurz nachher aus. Ich will nun doch ſehen, ſagte ſie, wo ich unſern Herrn Walding finde. — Wiſſen Sie denn ſeine Wohnung nicht? fragte ich beſtürzt. — Nein, antwortete ſie, die hat mir Bolda nicht geſagt. Laß dir aber nicht bange ſeyn, ich werde unſern Freund gewiß auskundſchaften — Mit dieſem Troſtſpruch hielt ſie mich acht Tage lang hin und durchlief indeſſen täglich die Stadt. Was ſie geſucht hatte, das lehrte die Folge.

Eines Abends kam ſie mit einer äußerſt verdrießlichen Miene — die aber blos eine Maske war — von ihrer gewöhnlichen Wanderung zurück. Da bin ich nun eine

Digitized by Google

Woche lang, ſagte ſie, wie der ewige Jude herumgezogen, hab' in allen Wirthshäuſern nach Walding gefragt und ihn nirgends gefunden. Er wird wahrſcheinlich an andern Orten durch Geſchäfte aufgehalten und kommt vielleicht erſt in einigen Wochen. Indeſſen verzehrten wir unſer Hab' und Gut in dieſem theuern Gaſthofe. Wir hätten uns längſt nach einer wohlfeilern Wohnung in einem Privathauſe umſehen ſollen. Doch — ſpät klug iſt beſſer, als nie. Ich habe zufälliger Weiſe mit einer guten, ehrlichen Frau Bekanntſchaft gemacht, die uns ein kleines, niedliches Zimmerchen für eine billige Miethe überlaſſen will. Das, dächte ich, bezögen wir morgen. Wir ſind Waldingen, der am Ende doch für uns bezahlen muß, dieſes Erſparniß ſchuldig; denn das Geld regnet ihm doch auch nicht vom Himmel. —

So ſprach die argliſtige Frau, und ich war es ſehr gern zufrieden, das geräuſchvolle Hotel, wo wir wohnten, zu verlaſſen. Wir zogen hier ein; aber Frau Immergrün — ſo heißt meine Wirthin — mißfiel mir, ſobald ich ſie ſah. Sie ſtarrte mich gleich bei unſerer Ankunft ſo unbeſcheiden an und überlief meine ganze Geſtalt mit ſo gierigen und forſchenden Blicken, daß ich die Augen niederſchlagen mußte. Wir fanden zwei junge Frauenzimmer bei ihr, die ſie für ihre Nichten ausgab. Sie waren unſittlich gekleidet, führten freche Geſpräche und brachen alle Augenblicke in ein ſchmetterndes Gelächter, als ob ſie betrunken wären. Ich konnte mich, ſo vertraut ſie ſich auch an mich drängten, nicht mit ihnen unterhalten, und vermochte kaum meiner Abneigung, die ich gegen ſie empfand, ein trocknes Ja oder Nein abzuzwingen. Aus Rache fingen ſie nun an, ſich über mich luſtig zu machen. Sie flüſterten einander,

Digitized by Google

mit Seitenblicken auf mich, ins Ohr und lachten dazu aus voller Kehle. Ich ſaß wie auf Kohlen.

Bald darauf kamen zwei junge Männer, die uns als Freunde vom Hauſe vorgeſtellt wurden. Man ſah es an ihrem freien und ungezwungenen Betragen, daß ſie nicht zum erſten Mal da waren. Es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie die Hüte auf den Köpfen behalten. Aber einige Augenwinke, die ihnen Frau Immergrün, mit verſtohlener Deutung auf mich, zuwarf, machten ſie höflicher. Sie ſagten mir in einem unerträglich windigen und faden Tone viel Süßigkeiten, und die ſogenannten Nichten lachten ganz ausgelaſſen dazwiſchen.

Mein Herz war in dieſer ſittenloſen Geſellſchaft ſo gepreßt, daß ich auf meinem Stuhle nicht länger aushalten konnte. Ich führte die Tante bei Seite und ſagte leiſe: Laſſen Sie uns Abſchied nehmen und in unſer Zimmer gehen. — Da ſind wir ja ſchon, antwortete ſie: das iſt unſer Zimmer. — Wie? — fragte ich — mit dieſen Leuten wollen wir zuſammenwohnen? — Sie erwiederte mit Achſelzucken: wir müßten uns einſchränken. — Das wollen wir, ſprach ich; aber hier bleib' ich nicht. Ich möchte lieber todt ſeyn, als unter dieſen Menſchen leben. — Sie verſprach Abänderung und raunte der Wirthin einige Worte ins Ohr. Dieſe wisperte dann ihren Nichten etwas Heimliches zu und bald darauf empfahlen ſich die keckn Dirnen ſammt den Freunden des Hauſes. Frau Immergrün beklagte nun in einem heuchleriſchen Tone, daß wir gerade ein ſo wildes Völkchen bei ihr gefunden hätten. Sie werde dafür ſorgen, ſetzte ſie hinzu, daß wir durch dieſe Lärmgeiſter künftig nicht wieder in unſerer Bequemlichkeit geſtört würden. Hierauf ging ſie in ihre Kammer und überließ uns die Stube zum freien Gebrauch.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen wanderte die Tante unter ihrem gewöhnlichen Vorwand wieder aus und Madam Immergrün begleitete ſie. Indeſſen hatte ich einen wunderlichen Beſuch, der mir damals eben ſo ärgerlich war, als er mir jetzt lächerlich iſt.

Ich hörte Jemanden die Treppe heraufkeuchen und huſten. Bald darauf klopfte es an. Ich öffnete die Thür und fand draußen einen kleinen, alten Herrn, der mit freundlich blinzelnden Augen nach Madam Immergrün fragte. Ich ſagte ihm, ſie ſey nicht zu Hauſe. Er bat um Erlaubniß, ſie hier erwarten zu dürfen. Das war mir unangenehm; ich mußte ihn aber aus Höflichkeit hereinnöthigen.

Seine Geſtalt war mir im dunkeln Vorſaal eben nicht aufgefallen; als ich ſie aber jetzt bei hellem Tageslicht ſah, konnte ich mich kaum des Lachens enthalten. Er war ſo hager, ſo ſpindelbeinig und eingeſchrumpft, daß er einer verhungerten Heuſchrecke glich. Uebrigens ſchien er, nach ſeiner ſteifen Hofkleidung und den Diamanten an ſeinen Fingern zu urtheilen, ein vornehmer und reicher Mann. Ich bot ihm einen Stuhl und ſetzte mich ſo weit als möglich von ihm. Er mochte ſehr kurzſichtig ſeyn; denn er beäugelte mich, ſo oft ich auf mein Strickzeug niederſah, durch ein Fernglas.

Sein ſchlimmer Kirchhofshuſten hinderte ihn lange am Sprechen; doch nach und nach bröckelte er einige Schmeicheleien und Muthwilligkeiten heraus, die mit ſeiner ſkelettförmigen Jammergeſtalt einen widrigen Contraſt machten. Ich antwortete ihm wenig und kalt; er ward aber immer ſchalkhafter und huſtete endlich ſogar eine Liebeserklärung hervor. Schweigend ſtand ich auf und wollte ihn allein laſſen; doch, indem ich nach der Thür ging,

lagerte er ſich mir mit einem Fußfall in den Weg. Jetzt war es mir unmöglich, dem alten Gecken nicht ins Geſicht zu lachen. Er nahm dieſen Ausbruch der herzlichen Verachtung, die ich gegen ihn empfand, für gute, gefällige Laune, war äußerſt entzückt darüber und drückte mir eine Geldbörſe in die Hand. Ich warf ſie ihm vor die Füße. Er hob ſie, ohne dieſe ſchimpfliche Zurückgabe übel zu nehmen, von der Erde wieder auf, verfolgte mich damit aus einem Winkel in den andern, und am Ende verſuchte der matte Schwächling ſogar, mich feſtzuhalten und Liebkoſungen zu erzwingen.

Da bei dem alten Thoren keine vernünftige Vorſtellung Eingang fand, mußte ich Gewalt mit Gewalt vertreiben. Ich ſtieß ihn mit mäßiger Kraft von mir hinweg; er taumelte wie ein fallender Kegel rücklings an die Thür; ſie ſprang auf, und er ſetzte ſich draußen ſo nachdrücklich auf die Dielen, daß er die Beine emporſtreckte. Ich zog geſchwind die Thür zu und verſchloß ſie.

Er brauchte, jämmerlich ſtöhnend, viel Zeit, ſich auf die Beine zu helfen. Sobald er es aber ſo weit gebracht hatte, klopfte er beſcheiden an, erſuchte mich in den höflichſten Ausdrücken, ihn wieder herein zu laſſen, und verſprach, ſich frömmer aufzuführen. Ich antwortete nicht. Er flehte wohl eine Stunde lang und bat endlich um ſeinen in der Stube zurückgelaſſenen Hut. — Ihren Hut ſollen Sie haben, rief ich; entfernen Sie ſich aber erſt zwanzig Schritte weit! — Er gehorchte und ſchlich fort. Als ich ihn an der Treppe huſten hörte, öffnete ich ein wenig die Thür und legte den Hut ſäuberlich hinaus. Jetzt kam der Verwieſene aus Leibeskräften gelaufen, um ins Zimmer zu dringen; aber meine Feſtung war ſchon wieder geſchloſſen.

Digitized by Google

Er hob endlich nach vielen neuen Kapitulationsanträgen die Belagerung auf und ging murrend von dannen.

Als ich der Wirthin dieſen Vorfall erzählte, verläugnete ſie den alten Buhler und behauptete mit einer natürlich ſcheinenden Befremdung: ſie kenne keine ſolche Figur, wie ich ihr beſchrieben habe. Aber die Tante, welche ſich bei meiner Erzählung gegenwärtig befand, war weniger Meiſter ihrer Mienen, und verrieth durch deren Wechſel ſehr deutlich, daß der graue Sünder nicht ohne ihr Vorwiſſen gekommen war. Die verſchmähte Börſe jagte ihr eine zornige Röthe ins Geſicht, und ſie gab mir über mein Verfahren einen heftigen Verweis. Das heiße, ſagte ſie, den Beiſtand des Himmels verachten, der uns, aus Erbarmen über unſere gegenwärtige Verlaſſenheit und Armuth, einen Retter geſandt habe. —

Dieſe ruchloſe Rede wandte vollends mein Gemüth von der Tante ganz ab. Ich fühlte eine unbeſchreibliche Scheu gegen ſie, und konnte mich in der Folge kaum überwinden, die nöthigſten Worte mit ihr zu wechſeln. Sie ſetzte ihr vergebliches Forſchen nach Ihnen, mein theurer Freund, täglich fort; ich gab ihr aber, wenn ſie davon ſprach, keine Antwort mehr. Ich war feſt überzeugt, daß ſie mit lauter Unwahrheiten umging, und mich blos deßwegen in ein fernes Land gelockt hatte, um mit meiner Jugend und Geſtalt einen ſchändlichen und ungeſtörten Wucher zu treiben.

Mich beſchäftigten nun bei Tag und Nacht mancherlei Entwürfe, wie ich ihren Feſſeln entfliehen wollte. Aber die beiden Bundesfreundinnen hielten mich von der Stunde an, da ich der Tante mit unverſchleiertem Kaltſinn begegnete, unter ſtrenger Aufſicht und ließen mich keinen Augenblick allein. Sie gingen nicht mehr, wie zuvor, miteinan-

Digitized by Google

der aus, ſondern eine von beiden blieb immer als meine Wächterin zu Hauſe.

Als einſt Frau Immergrün an der Reihe war, mich zu beobachten, erſchien ein Läufer und meldete bei ihr einen Grafen, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Sie ſtellte ſich überraſcht; mir ward aber auf einmal deutlich und klar, warum ſie den ganzen Tag unter verſchiedenen ſcherzhaften und liſtigen Vorwänden in mich gedrungen hatte, mich beſſer als gewöhnlich zu kleiden. Ich wollte dem vornehmen Beſuch aus dem Wege gehen; allein ſie ließ mich nicht fort, und indem ich noch darüber mit ihr ſtritt, hörte ich draußen ein Getöſe, als ob keuchende Laſtträger ein ſchweres Frachtſtück mühſam herbeiſchleppten und vor der Thür niederſetzten. Sie ward plötzlich geöffnet und ich ſah mit Verwunderung, daß mich mein Ohr wenig getäuſcht hatte. Zwei rieſenmäßige Heiducken brachten auf einem Tragſeſſel den angemeldeten Grafen, der ein Mann von ungefähr ſechzig Jahren ſchien und ſo ungeheuer dick war, daß er ſich aus eigener Kraft ſo wenig von einer Stelle zur andern bewegen konnte, als ob er gar keine Beine gehabt hätte. Er ward in die Stube hineintransportirt, und ſchon während dieſer Reiſe lächelte mir ſein purpurnes Vollmondsgeſicht.

Als die Heiducken abgetreten waren und Frau Immergrün nach Seiner Excellenz hohem Befinden ſattſam gefragt hatte, machte er ihr mit einer trägen, ſeltſamen Stimme, die wie Fett über dem Feuer kreiſchte, das Kompliment: ihre Wohnung gleiche dem Himmel; man finde immer Engel darin. Er ſtreckte dabei ſeine bleiernen Arme mühſelig aus und angelte nach mir; ich trat aber ſo weit zurück, als der Raum des Zimmers erlaubte. Ei, ſieh doch, du Engelchen! rief er, haſt du auch Flügel? — O,

Digitized by Google

ziere dich doch nicht! Komm her und ſetz' dich auf meinen Schooß! — Ich ſtand mit abgewandtem Geſichte wie eine taube Bildſäule. Er befahl jetzt der Wirthin, mich zu ihm zu bringen. Sie war ſogleich bereit; doch wollte ſie der Sache das Anſehen eines Scherzes geben, und lief mit dem Geberdenſpiel der Kinder, die ſich haſchen, auf mich zu. Ich war mit zwei Sprüngen an der Thür, konnte aber nicht hinaus, weil ſich wahrſcheinlich die dazu abgerichteten Heiducken dagegen geſtemmt hatten. Nun entſtand eine Jagd um den Seſſel des Grafen herum. Er wollte dabei kein müßiger Zuſchauer ſeyn und griff hochſelbſt nach mir, wenn ich bei ihm vorbeiflog. Ich wich ihm einige Mal aus, bis er ſich endlich mit der größten Anſtrengung halb ſitzend, halb ſtehend in ſeiner Sänfte ſo weit vorbeugte, daß es ihm gelang, mich am Rocke zu faſſen. Doch dieſem kleinen Siege folgte eine große Niederlage; denn ich nahm fliehend alle meine Kräfte zuſammen, und riß ſo die unbehülfliche Excellenz, die ihre Beute nicht fahren laſſen wollte, von ihrem Throne herunter. Sie fiel die Länge lang wie ein voller Sack auf den Fußboden; die Heiducken traten herein; ich ſprang hinaus, eilte die Treppe hinunter und wartete in der Nähe, bis ich den Grafen wieder in ſeinen vor der Thür ſtehenden Wagen heben und abführen ſah.

In den erſten Augenblicken, da ich mich in Freiheit befand, war ich entſchloſſen, aus der Stadt zu fliehen; aber meine leichte, häusliche Kleidung, die der Graf ganz in Unordnung gebracht hatte, machte mir dies unmöglich. Ich ging alſo in's Haus zurück und überwarf mich heftig mit der Wirthin, die es gar nicht begreifen konnte, daß ich ſo wenig Spaß verſtehe. Der Graf, ſagte ſie, ſey ein großmüthiger Herr, deſſen Bekanntſchaft von andern

vernünftigen Frauenzimmern eifrig geſucht werde. In dieſem Tone ſchwatzte ſie lange fort, und gab ſich die größte Mühe, mich zu bekehren.

Gegen die Tante verlor ich über dieſen Vorfall kein Wort. Ich wußte voraus, daß ich mir keine Hülfe von ihr zu verſprechen hatte. Sie ſtellte ſich, als ob ihr von dem gräflichen Beſuche nichts bekannt ſey. Doch hatte ſie gewiß den alten Lüſtling für mich geworben; denn ihr ungewöhnliches Schmollen verrieth, daß durch meinen Widerſtand ein Finanzplan geſcheitert war.

An einem der nächſten Abende, da Madam Immergrün wieder bei mir die Wache hatte, kam eine Weibsgeſtalt, die eine ſehr tiefe Haube und lange Enveloppe trug, bei ihr zum Beſuch. Sie umarmten und küßten ſich, wie vertraute Freundinnen. Die fremde Dame nahte ſich dann auch mir, und wollte mich ebenfalls mit einem Kuſſe beehren. Ich ſtutzte, blickte ſie ſcharf an, und ſieh, da guckte das Affengeſicht des kleinen, alten Knochenmännchens, das ein paar Tage zuvor die Thür mit ſeinem Rücken aufmachte, aus Neſſeltuch und Spitzen hervor.

Ich ſchrie bei dieſer Entdeckung laut auf und wies den angebotenen bärtigen Kuß zurück. Das häßliche Mannweib drang ſich immer von Neuem auf, und Madam Immergrün nannte es einfältige Ziererei, daß ich mich von einer frommen, ehrlichen Wittwe nicht küſſen laſſe. — So wollte ſie mich mit aller Gewalt blind machen. Wäre es aber auch dem Vermummten gelungen, mein Auge zu hintergehen, ſo hätte ihn doch ſein ausgezeichneter Katharr, der ſich jetzt äußerſt heftig einſtellte, dem Ohre verrathen. Ich glaubte, der ſchwindſüchtige Greis würde ſeine Seele aushuſten und das tragikomiſche Schickſal erfahren, in Frauenkleidern zu verſcheiden.

Digitized by Google

Selbſt der Wirthin ward bange, eine Leiche in ihre Stube zu bekommen. Sie klopfte ihm, wie man Kinderhuſten zu ſtillen pflegt, in den Rücken, und in demſelben Augenblicke klopfte auch eine unbeſcheidene Hand mit Macht an die Thür.

Ich öffnete ſie furchtſam. Zwei ſehr junge Männer — die, wie ich nachher erfuhr, reiche Edelleute waren, ſausten herein, und machten ſich ſogleich mit lautem Gelächter das Geſchäft, dem huſtenden Patienten aus Leibeskräften auf dem Rücken zu trommeln. Madam Immergrün hatte Mühe, ſie abzuwehren. — Wer iſt denn die alte Katze, die hier verenden will? rief einer von ihnen, und riß das Tuch, welches ſich der Huſter vor's Geſicht hielt, hinweg. Im Nu brachen beide in ein betäubendes Gelächter und Verwunderungsflüche aus. Kurz, ſie kannten das verkleidete Männlein und nahmen es mit jugendlichem Uebermuth auf die ungezogenſte Weiſe in die Klopfe. Der kraftloſe Alte konnte ſich nicht vertheidigen, und ſie ſpielten ſo förmlich Fangeball mit ihm, daß er mich dauerte.

Nach einigen Minuten waren ſie dieſes rohen Vergnügens überdrüſſig, und nun kam ich an die Reihe, von ihnen geneckt zu werden. Sie behandelten mich mit den frechſten Worten und Geberden, wie eine öffentliche Buhldirne. Ich entfloh aber ihren Händen und lief die Treppe hinab. Sie eilten mir nach und holten mich auf der Hausflur ein. Ich ſchrie um Hülfe.

Schnell ging eine Thür auf, und es trat ein ſtarker, rüſtiger Mann, mit einem Lichte in der Hand, heraus. Was gibt's hier für Unfug? fragte er mit einer gewaltigen Stimme. Die Gecken erſchracken und ließen mich los. Ich eilte hin zu ihm und ſagte: Mein Herr, ich bitte um

Digitized by Google

Ihren Schutz! Ich werde von ungeſitteten Menſchen gemißhandelt. —

Euch ſoll der Donner auf den Kopf ſchlagen! rief er, indem er mich haſtig in ſeine Stube führte und nach einem Stocke griff. Damit bewaffnet, rannte er wieder hinaus; aber meine Verfolger hielten ihm nicht Stand, ſondern ſtolperten über Hals und Kopf die Treppe hinauf.

Er kam lachend zurück. Das ſind rechte Helden! ſprach er. Ich kenne dergleichen Windbeutel ſchon! Gegen wehrloſe Weiber haben ſie Löwenmuth; wenn ihnen aber nur ein halber Mann einen Stock zeigt, ſo laufen ſie davor, wie ihre Brüder, die Haſen, vor einer Trommel. — Er wandte ſich hierauf zu mir: Sie ſind gewiß das Frauenzimmerchen, das oben bei Madam Immergrün wohnt. Ei, ei! wenn Sie eine ordentliche Perſon ſind, ſo haben Sie ſich übel gebettet. Die alte Sybille iſt für junge unſchuldige Seelen eine gefährliche Frau. Aber in dieſem Hauſe darf ſie mir von Stund' an ihre heilloſe Wirthſchaft nicht länger treiben. Ich will noch heute darüber ein Wort mit ihr ſprechen, das Hand und Fuß haben ſoll. — So eiferte der ehrliche Mann noch ein Weilchen fort und ſagte zuletzt mit einer gewiſſen Würde: Ich bin der Hausmeiſter, und es iſt meine Pflicht und Schuldigkeit, auf Zucht und Ordnung zu ſehen. —

Bald darauf hörten wir die wilden Geſellen von oben herabkommen. Sie polterten und lärmten ganz ausgelaſſen auf der Treppe. Mir ward bange, daß ſie in des Hausmeiſters Wohnſtube eindringen möchten, und ich äußerte dieſe Beſorgniß gegen ihn. Sie ſollen's nur wagen! rief er und hob drohend ſeinen Stock: Ich will ſie mit meiner ſpaniſchen Laterne wacker nach Hauſe leuchten! — Wer Seiner Majeſtät, dem Kaiſer, als Küraſſier ge-

Digitized by Google

dient und ſich mit Preußen, Türken und Franzoſen herumgeſchlagen hat, der fürchtet ſich, wahrlich! vor ſolchen Milchbärten nicht! —

Indem er ſo ſprach und dabei ſein dickes ſpaniſches Rohr wie einen Säbel ſchwenkte, thaten die muthigen Herren einige donnernde Fußſtöße gegen die Thür. Der Hausmeiſter ſtürzte hinaus. Die Helden flohen. Er verfolgte ſie auf die Gaſſe und arbeitete ſo tapfer auf ihren Rücken, daß ich die Klappſe, die er austheilte, in der Stube hörte. Als er nach einigen Minuten mit funkelnden Augen zurück kam, erzählte er: es wären auf die Enveloppe einer alten Dame, welche die Flüchtlinge in ihrer Mitte gehabt und mit ſich fortgeſchleppt hätten, auch verſchiedene Hiebe gefallen. Ich erklärte ihm, daß dieſe weibliche Maske ein Mann geweſen ſey. Nun deſto beſſer! ſagte er. So waren meine Schläge um ſo weniger verloren! —

Er begleitete mich jetzt hinauf in meine Wohnung und las der Wirthin in ſeiner ſoldatiſchen Kraftſprache ein langes moraliſches Kapitel, wobei er ihr ſeine ſpaniſche Laterne zuweilen ſehr nahe vor's Geſicht hielt, um ſeinen Vortrag einleuchtend zu machen. Madam Immergrün ſuchte ſich Anfangs ſo gut als möglich weiß zu brennen, kroch aber nach und nach demüthig zu Kreuze und verſprach mit Mund und Hand, daß ich keine weitern Unannehmlichkeiten erfahren ſollte.

Dieß verbot ohnedieß meine Krankheit, die am folgenden Tage ausbrach und mir als Schutzmittel gegen buhleriſche Anfechtungen willkommen war. Deſto ungerner mochte die Tante das Roth meiner Wangen verbleichen und alle die goldenen Berge, die ſie ſich davon verſprochen hatte, vor ihren Augen verſinken ſehen. Dieß bewirkte

vermuthlich ihre Entſchließung, mich zu verlaſſen. Seit acht Tagen iſt ſie fort und mit ihr alles, was ich beſaß. Ich nahm, von ihr überredet, zwei ſchwere Koffer auf die Reiſe mit; dieſe hatte ſie, indem ich ſchlief, völlig ausgeräumt, und als ich erwachte, war ſie verſchwunden. — Meine täglichen Kleider, die ſie mir aus Großmuth oder weil ſie ihr des Fortſchaffens nicht werth ſchienen, gelaſſen hatte, nahm Madam Immergrün ſogleich für die Zimmermiethe in Beſchlag, und drohte mir, mich ins öffentliche Krankenhaus bringen zu laſſen. Ich bat Gott um meinen Tod und enthielt mich die letztern Tage jeder Nahrung, um deſto ſchneller zu ſterben. Die Wirthin ließ ſich mein Faſten gern gefallen und bot mir keinen Biſſen Brod an.

Zwanzigſtes Kapitel.

Rückkehr zur Heimath und Hochzeit.

Karoline war eben am Schluß ihrer Erzählung, als Madam Immergrün mit der Schüchternheit eines böſen Gewiſſens aus der Apotheke zurückkam. Sie mochte ſich wohl vorſtellen, daß wir indeſſen von ihren löblichen Thaten geſprochen hatten. Ich verhehlte ihr das auch nicht und erklärte ihr, daß ſie ſich dadurch der von mir in den Zeitungen ausgeſetzten Belohnung verluſtig gemacht habe. Sie verſtummte vor Schrecken und enthielt ſich aller loſen Worte, die ich erwartete. Dieß bewog mich, freigebiger gegen ſie zu ſeyn, als ich vorher Willens war, und wir ſchieden friedlich von einander.

Nach wenigen Tagen blühten wieder Roſen auf Karo-

Digitized by Google

linens Wangen; wir flogen unſerer Heimath zu und ſchloſſen bald darauf am Traualtare den Bund unſerer Herzen.

So glücklich endigte ſich noch dieſe Entführungsgeſchichte, zu der ich ſelbſt durch einen übereilten Freundſchaftsverein und fortgeſetzten Umgang mit einem bösartigen Menſchen den Grund gelegt hatte. Sie kann in dieſer Rückſicht der lieben, leichtgläubigen Jugend, die ihr Herz dem erſten dem beſten Schwätzer Preis gibt und ihn zum Vertrauten ihrer Geheimniſſe macht, zur Warnung dienen. Doch will ich dem jungen Leſer eben nicht rathen, aus meiner Erzählung die Lehre zu folgern: daß es wohl gethan ſey, ſich ein Blumenmädchen oder ſonſt ein aufgefundenes Kind zur Gattin zu erziehen. Dieſer Verſuch möchte wohl unter tauſend Fällen nicht Ein Mal ſo gut als der meinige ausſchlagen.

Als wir ungefähr ein Jahr verheirathet waren, ſchrieb uns Frau von Ralf aus einem Dorfe bei Wien einen kläglichen Brief und bat um Pardon. Wir antworteten ihr aber nicht. Seitdem haben wir gehört, daß ſie ſich wieder in die Stadt gewendet und eine luſtige Wirthſchaft, die man nicht gern beim rechten Namen nennt, angelegt hat. Sie ſoll ſich ungemein wohl dabei befinden, und das iſt bei den Talenten, die ſie zu dergleichen Geſchäften beſitzt, ſehr glaublich.

Bolda treibt in einem dunkeln Winkel von Deutſchland ſchriftſtelleriſche Kaperei. Er ſtümpert nämlich Romane, Schwänke und ſo weiter zuſammen, und ſchickt ſie unter dem Namen anderer Schriftſteller, die ſchon einen gewiſſen Ruf haben, in die Welt. Der ſchamloſe Namendieb will

aber nicht gern heißen, was er iſt, und braucht deßhalb den ſchlauen Kunſtgriff, die Taufnamen der von ihm verunehrten Schriftſteller ein wenig zu verändern. Dieß thut jedoch, weil die meiſten Bücherkäufer dieſen Umſtand überſehen, ſeiner Schofelfabrik keinen Abbruch. Es iſt ihm ſchon gelungen, daß ſeine elenden Machwerke eine zweite Auflage erlebten, weil man ſie für ächte Produkte derjenigen Schriftſteller hielt, deren Namen er geraubt und geſchändet hatte. Man hüte ſich alſo vor dieſem literariſchen Winkelmünzer, der bis dieſe Stunde noch fortfährt, ſeine Kupferſchlacken für Gold auszuprägen und mit falſchen Ueberſchriften unter die Leute zu bringen.

Digitized by Google

Die Zeugen.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts machte der Tod die liebenswürdige Gräfin Ludomilla von Bogen (die damals für die Venus des Landes Baiern galt) im achtzehnten Sommer ihres Lebens zur Wittwe. Er that ihr damit keinen ſo angenehmen Dienſt, als er vielleicht manchen andern Damen erweiſen mag, die mit ihrem Gatten einen ewigen Krieg führen, doch dabei ſo gutherzig ſind, ihm den Frieden des Grabes zu wünſchen. Ludomilla hatte ihren Gemahl, mit dem ſie nur wenige Monate verbunden geweſen war, treu und herzlich geliebt, und ſchien über ſeinen frühen Verluſt untröſtlich. Dennoch ſchmeichelten ſich viele Ritter, die dem Grafen den Beſitz ſeines reizenden Weibes beneidet hatten, mit der Hoffnung, an ſeine Stelle zu treten.

Allein die junge Wittwe ließ alle Seufzer um Gegenliebe vergebens in den Wind verhauchen, und fertigte die ſämmtlichen Freier mit der höflichen Antwort ab, daß ſie ihrem unvergeßlichen Gemahl noch im Tode treu bleiben wolle. Dieß war im Laufe des Trauerjahres ihr aufrichtiger Ernſt. Doch die Zeit, die dergleichen heroiſche Entſchlüſſe gewöhnlich abändert, that es auch bei ihr. Sie

Digitized by Google

verlor nach und nach die Luſt, ihre Jugend in ungeſelliger Einſamkeit zu vertrauern, und wünſchte ſich wieder einen wackern Gatten, um der Welt und ihren Freuden mit Anſtand genießen zu können. Denn die Sitte jener Zeit gebot den Wittwen die ſtrengſte Eingezogenheit, und ſchränkte ſie, wenn ihnen böſer Leumund nicht gleichgültig war, faſt ganz auf den Umgang mit ehrbaren Matronen ein.

Die Sinnesänderung der ſchönen Ludomilla ward bald bekannt, und ihre Verehrer wagten ſich wieder mit neuen Bewerbungen heran; es blieb aber bei dem vorigen Beſcheide, weil alle dieſe Herren zum niedern Adel gehörten, und die Gräfin geſonnen war, auf der Rangleiter nicht abwärts, ſondern höher zu ſteigen.

Hierzu öffnete ſich ihr eine glänzende Ausſicht. Der Herzog von Baiern ward von ihrer Schönheit gefeſſelt und huldigte ihr durch eine förmliche Liebeserklärung. Dieſer Sieg freute ſie mehr, als ſie es geſtand. Sie übereilte ſich nicht mit einer günſtigen Antwort. Zu ſtolz, einen gewöhnlichen Roman zu ſpielen, faßte ſie ſogleich den Vorſatz, die Saiten ſo hoch als möglich zu ſpannen, und dem Herzog keinen Kuß zu erlauben, wenn er ihn nicht durch ihre Erhebung zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin erkaufte. Wie haben ſich Sitten und Zeiten geändert! Alles in der Welt iſt jetzt theurer als damals, nur die Küſſe ſind wohlfeiler geworden.

Ludewig mochte wohl nicht Willens ſeyn, eine flüchtige Schäferſtunde um einen ſo hohen Preis zu kaufen. Er ließ ſich wenigſtens kein Wort davon verlauten, ſondern drang nur immer mit verliebter Heftigkeit darauf, ihm einen Beſuch unter vier Augen zu geſtatten. Ludomilla

weigerte ſich lange; doch endlich gab ſie nach und beſtimmte ihm Tag und Stunde.

Ludewig kam und erſchöpfte den ganzen Sprachſchatz der Zärtlichkeit, ohne dadurch die kleinſte Gunſt zu gewinnen. Die Gräfin ſetzte ſtandhaft der Gluth ſeiner Liebe die Kälte der Tugend entgegen. Da er nun ſah, daß mit leeren Schmeicheleien nichts auszurichten war, ſo griff er nach der alten Schlinge, die von wollüſtigen Verführern nur zu oft mit Erfolg gebraucht wird; er trug ſich nämlich mit künſtlichen, auf Schrauben geſtellten Worten der Gräfin zum Gemahl an.

„Ihr erzeigt mir viel Ehre,“ antwortete ſie. „Doch iſt es in der That die einzige Bedingung, unter der ich Liebe mit Liebe vergelten kann und will. — Werdet ihr aber auch halten, was Ihr mir eben jetzt vor Zeugen verſprochen habt?“ —

„Vor Zeugen?“ — entgegnete der Herzog mit Befremdung. „Wo ſind die Zeugen?“

„Dort ſtehen ſie!“ ſagte die Gräfin lächelnd, und wies auf eine ſpaniſche Wand, worauf drei Ritter in Lebensgröße gemalt waren.

Ludewigs Herz war leichter. Er belachte den Scherz, und hielt es für gefahrlos, ihn fortzuſetzen. „Edle Ritter,“ ſprach er, und wandte ſich mit komiſchem Ernſt zu den Gemälden — „ich nehme euch hiermit feierlich zu Zeugen, daß ich die ſchöne Gräfin von Bogen zur Herzogin von Baiern erkläre.“ —

Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, da ward es hinter dem Schirme lebendig, und die leibhaften Originale der darauf abgebildeten geharniſchten Männer traten ernſt und ſchweigend hervor. — Es waren nahe Verwandte der Gräfin. Sie ſelbſt hatte — der Lockung durch ein Ehe-

Digitized by Google

verſprechen im Voraus gewärtig — die Ritter in dieſen Hinterhalt verborgen, um mit ihrer Hülfe den Herzog in ſeinem eigenen Netz zu fangen.

Er ſtand einige Augenblicke beſtürzt, ſtarrte die ſtummen Zeugen an, und jeder Zug ſeines Geſichts ward an ihm zum Verräther, daß er ſich in den ihm gelegten Fallſtrick höchſt ungern verwickelt ſah. Aber drei mannhaften und ehrenwerthen Rittern gegenüber war kein Ausweg für ihn. Er las es auf ihrer Stirn, daß ſie nicht, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, auf den Ohren geſeſſen hatten, und hielt es daher für rathſam, eine gute Miene zum böſen Spiele zu machen. „Ich hätte wohl Urſach," ſprach er mit ſteifer Freundlichkeit, „über die unerwartete Erſcheinung dieſer Herren einen gerechten Unwillen zu empfinden; aber ich will dieſen Auftritt nicht weiter rügen. Doch bitte ich, daß die Herzogin von Baiern in Zukunft weniger mißtrauiſch, als die Gräfin von Bogen ſey." —

Ein zärtlicher Blick der Geliebten zerſtreute ſeinen Unmuth, und nach kurzer Zeit erfolgte die verſprochene Vermählung.

Dieſe Anekdote iſt lehrreich. Es wäre nicht übel gethan, wenn junge Damen, die geheime Liebhaberbeſuche annehmen, eine ſpaniſche Wand in ihrem Zimmer aufſtellten. Die Herren würden dann aus Furcht vor horchenden Zeugen nicht mehr verſprechen, als ſie redlich halten wollen; und ſo bliebe wohl manche leichtgläubige Schöne vor zärtlich-dankbaren Uebereilungen bewahrt.

Digitized by Google

Die Erbſchaft.

Dippold, ein Kaufmann von altem deutſchen Schrot und Korn, war ein Muſter von Redlichkeit. Er verſchmähte die lockendſten Gelegenheiten, ſich auf eine unrechtliche Art zu bereichern, und gab jedem, der in ſeinem Laden einſprach, volles Maaß und Gewicht. Dieſe kaufmänniſche Tugend rühmte man allgemein an ihm, und das erprobte Vertrauen auf ſeine ſtrenge Rechtſchaffenheit führte ihm oft mehr Kunden zu, als er befriedigen konnte. Auf dieſem Wege ward er reich; denn es bewährte ſich an ihm der Erfahrungsſatz: daß derjenige Kaufmann am Meiſten gewinnt, der ſich mit den kleinſten und billigſten Vortheilen begnügt.

Als der wackere Dippold ungefähr dreißig Jahre lang Handelsgeſchäfte getrieben und dabei ſparſam gewirthſchaftet hatte, war er Herr einer Tonne Goldes, und kein erwucherter oder erliſteter Pfennig befand ſich darunter. Aber nun ſehnte ſich der edle Greis nach Ruhe. Die treue Gehülfin bei ſeinen Geſchäften, ſein braves Weib, war geſtorben, und ſeine drei erwachſenen Töchter dünkten ſich zu vornehm, im Waarengewölbe zu erſcheinen und ihm an die Hand zu gehen. Sie zeigten ſich lieber müßig am

Digitized by Google

Fenſter oder empfingen die Huldigungen der jungen Herren, die ihnen und ihrer künftigen reichen Ausſteuer den Hof machten. Es war ſtadtkundig, daß jede von ihnen baare zwanzigtauſend Thaler zur Mitgift erhielt. Das ſicherte ſie denn — ungeachtet ſie mehr häßlich als ſchön waren und auch ihre Gemüther nicht im beſten Rufe ſtanden — vor der Gefahr, im jungfräulichen Stande zu veralten. Sie kamen alle drei kurz nach einander unter die Haube. Der Vater zahlte ſeinen Schwiegerſöhnen (die ſämmtlich in der Stadt, wo er wohnte, als angeſehene Kaufleute lebten) die beſtimmte Mitgabe auf Einem Brete, und legte dann ſeinen Handel nieder.

Doch, an thätigen Verkehr und Umgang mit vielen Menſchen gewöhnt, empfand er bald in ſeiner einſamen Wohnung den Druck der langen Weile, und ſuchte dagegen Schutz in den Häuſern ſeiner Töchter. Er ging fleißig die Reihe herum und verlebte ganze Tage bei ihnen. Sie wetteiferten mit einander, ihn gut zu bewirthen.

Das gefiel ihm ſo wohl, daß er ſeiner jüngſten Tochter, die er am meiſten liebte, den Vorſchlag that, ihn zu ihrem täglichen Tiſchgenoſſen anzunehmen. Sie bezeigte über dieſen Antrag vieles Vergnügen. Auch ihr Mann griff mit beiden Händen zu, ungeachtet er ein Knauſer war und nicht gern einen Biſſen Brod verſchenkte. Das war aber auch hier nicht der Fall. Der Schwiegervater erbot ſich von ſelbſt zu einem beträchtlichen Koſtgelde, und überdieß wußte man, daß er noch vierzigtauſend Thaler in Kaſſe hatte, die man ja dem gutwilligen Alten nach und nach abſchmeicheln konnte.

Seine beiden ältern Töchter erfuhren bald, was bei der jüngern im Werke war, und ihre Männer, die ſich auch nicht gern einen Vortheil entgehen ließen, zitterten vor

der Möglichkeit, an der künftigen Erbſchaft verkürzt zu werden. Sie drangen deßhalb in ihre Frauen, die gefährlichen Tiſchgänge des Vaters zur Schweſter nicht zu einer eiſernen Gewohnheit werden zu laſſen, ſondern ſogleich, jedoch mit einer guten Art, dagegen Einſpruch zu thun,

Die beiden Damen, die ihren Männern in dieſem Punkte völlig Recht gaben, machten ſich mit einander auf und erſchienen im ſchweſterlichen Hauſe, als eben der Vater die erſte Mahlzeit nach der neuen Einrichtung dort gehalten hatte. „Liebe Schweſter," fingen ſie an, „wir haben mit dir ein Hühnchen zu pflücken! Du willſt, wie wir hören, den Vater ganz an dich feſſeln und uns auf immer die Freude entziehen, ihn bisweilen an unſerm Tiſche zu ſehen. Iſt das billig und recht? Haben wir nicht gleichen Theil an ihm? Soll die Stadt über uns den Kopf ſchütteln und uns nachſagen: wir liebten den Vater weniger als du, oder würden minder von ihm geliebt? Beides würde uns zur Schande gereichen. Daher wollen und müſſen wir ihn dringend bitten, dich nicht ſo auffallend vor uns auszuzeichnen."

Die Angegriffene verantwortete ſich. Es entſtand ein lebhafter Wortwechſel, der den alten Herrn, über den die drei Grazien ſtritten, aus ſeinem Mittagsſchlummer im Nebenzimmer weckte. Er horchte und ward gerührt; denn er hielt die Sprache des eigennützigen Neides für kindliche Liebe. Mit naſſen Augen ſtand er auf und trat unter ſeine Töchter. Die ältern ſtürzten auf ihn zu, weinten in ſeinen Armen, klagten bitterlich über das ihnen zugefügte Leid, und ſpielten durchaus ihre Rolle ſo täuſchend, daß ſie ihre Abſicht bei dem argloſen Greiſe völlig erreichten. „Beruhiget euch, meine Kinder!" ſprach er. „Ihr ſeyd mir alle gleich lieb und werth! Um das euch und der Welt zu be-

Digitized by Google

weiſen, will ich den Ueberreſt meiner Lebenszeit unter euch gleich vertheilen und bei einer nach der andern eine Woche lang als zahlender Koſtgänger an den Tiſch gehen."

Das geſchah; und die drei Schweſtern beſtrebten ſich, ihm die köſtlichſten Speiſen, die er liebte, aufzutiſchen. Er nahm dieſe gute Behandlung hoch auf und erklärte einſt bei einem frohen Familienfeſte ſeine Zufriedenheit darüber. „Nur eins gefällt mir nicht," ſetzte er hinzu. „Es iſt mir unangenehm, immer am Ende jeder Woche mein Koſtgeld zu berichtigen; ich will daher morgen auf eine Weile vorausbezahlen." — Man hielt dieſe Rede für eine luſtige Weinlaune; allein er machte Ernſt, und übergab am folgenden Tage ſein ganzes noch übriges Vermögen ſeinen Kindern, mit der Anweiſung, ſich darein zu theilen und ihn dafür bis an ſeinen Tod zu ernähren.

Man kann ſich vorſtellen, daß dieſe unerwartete Freigebigkeit mit den heiterſten Geſichtern und den lebhafteſten Verſicherungen gränzenloſer Dankbarkeit aufgenommen ward. Die Leutchen hielten auch Anfangs Wort und verpflegten ihn mit der zärtlichſten Sorgfalt.

Aber bald änderte ſich in allen drei Häuſern das Wetter. Die Herren wurden kälter gegen ihn, weil er nichts mehr zu verſchenken hatte; und die Damen, die ſich von ihren Männern lenken ließen, fanden es ebenfalls für ihre Wirthſchaftskaſſe zuträglicher, ihn mit gewöhnlicher Hausmannskoſt abzuſpeiſen. Man erlaubte ſich von Tage zu Tage mehr Unfreundlichkeit und Beſchränkungen gegen ihn. Er ſaß und ſtand ſeinen mißlaunigen Eidamen überall im Wege, und ſie entfernten ihn endlich ſogar dadurch von ihren Familientiſchen, daß ſie, nach genommener Verabredung, alle zugleich anfingen, die Sitte der Engländer nachzuäffen und erſt Nachmittags um fünf Uhr zur Tafel

Digitized by Google

zu gehen; denn ſie wußten, daß ſich der alte Mann nicht dazu bequemen würde, weil er ſeit beinahe ſiebenzig Jahren gewohnt war, nicht zu frühſtücken, aber mit dem Schlage der zwölften Stunde ſein Mittagsmahl zu genießen. Er that Vorſtellungen gegen die lange Faſten, die man ihm auflegte; allein es erfolgte keine Abänderung. Es ſey jetzt, hieß es, in großen Häuſern allgemein Sitte, ſo ſpät zu eſſen; man würde ſich daher durch Beibehaltung des alten Bocksbeutels * vor der feinen Welt lächerlich machen. „Doch, liebes Väterchen,“ ſetzten die Töchter ſchmeichelnd hinzu, „Sie ſollen darunter nicht leiden; wir wollen Ihnen täglich um zwölf Uhr, oder wenn Sie ſonſt befehlen, Ihre Mahlzeit auftragen laſſen.“ —

„Soll ich alſo wieder allein eſſen?“ ſagte der Greis mit Wehmuth.

Man zuckte die Achſeln und blieb dabei, es laſſe ſich nicht anders einrichten.

„Nun, ſo muß ich mich darein fügen,“ ſprach der Gekränkte. „Da ich mich aber nun einmal eurer Geſellſchaft bei Tiſche nicht mehr erfreuen kann, ſo ſchickt mir künftig das Eſſen in meine Wohnung; denn es würde mir zu weh thun, in euern Häuſern verlaſſen und ſtumm, wie ein Reiſender in ſeinem Gaſthofszimmer, zu ſpeiſen.“ —

Mit inniger Freude über die glücklich gelungene Entfernung des läſtig gewordenen Koſtgängers, ward ſein Verlangen erfüllt und man verſorgte ihn einige Wochen lang zu rechter Zeit mit anſtändigen Speiſen. Allmählig aber ließ dieſe Aufmerkſamkeit wieder nach. Er mußte oft zwei bis drei Stunden auf ſeine Schüſſeln warten, und dann

* Ein beſonders in Hamburg gewöhnliches Wort, das altväterliche Herkommen in der bürgerlichen Lebensart auszudrücken.

war wohl noch der Inhalt derſelben ungenießbar. Kurz, man ging mit dem guten Manne eben ſo um, wie etwa ein gefühlloſer Reicher einen Armen behandelt, dem er das Gnadenbrod gibt. Am Ende vergingen ſich die Undankbaren an ihrem Vater ſo ſehr, daß ſie es bisweilen ganz vergaßen, ſeinen Tiſch zu beſtellen. Alle dieſe Kränkungen ertrug er mit Geduld; doch beſuchte er die Häuſer ſeiner Kinder nicht weiter, und ſie ſchienen ihn nicht zu vermiſſen.

Schon war einige Monate lang aller freundſchaftliche Umgang unter ihnen abgebrochen, als ſie plötzlich von ihm eine Botſchaft erhielten, durch die er ſie zu einem Gaſtmahl in ſeine Wohnung feierlich einladen ließ. Staunend ſahen ſie einander an. Sie begriffen nicht, wie er einen ſolchen Aufwand beſtreiten könnte, da er nach ihrer Berechnung keines Thalers mächtig war. Daher glaubten ſie faſt: er wolle ſich auf eine gemeine Art rächen und ihnen entweder gar nichts oder nur Waſſer und Brod auftragen laſſen. Hierauf vorbereitet, gingen ſie zu ihm. Aber welche Ueberraſchung! Die Tafel war mit fürſtlicher Pracht zugerüſtet; es ward auf Silber geſpeist; ein koſtbares und ſeltenes Gericht folgte dem andern, und die theuerſten Weine waren in Fülle vorhanden. Das alles kam ihnen wie ein Feenmährchen vor. Doch ihr Erſtaunen ſollte bald noch höher ſteigen.

Gegen das Ende der Mahlzeit ward ihrem freundlichen Wirth gemeldet: ein Handlungsdiener eines gewiſſen Kaufmanns Bohling (eines alten Freundes von ihm) ſey vor der Thüre, um einen dringenden Brief von ſeinem Herrn abzugeben und ſich ſogleich Antwort zu erbitten. Dippold rief ihn herein, las den Brief und entſchuldigte ſich dann bei ſeiner Tiſchgeſellſchaft, daß er ſie wegen eines unver-

ſchieblichen Geſchäfts auf einige Minuten verlaſſen müſſe. Er ging nun mit dem Diener in ein Nebenzimmer, ſchloß einen eiſernen Kaſten auf, langte verſchiedene große Geldſäcke hervor und zählte zweitauſend Stück Louisd'or auf die umherſtehenden Tiſche. Seine Gäſte, die ihn durch die offen gelaſſene Thüre ſo im Gelde wirthſchaften ſahen, ſaßen wie verſteinert und betaſteten ſich leiſe ſelbſt, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß es kein Traum ſey. Indeſſen beſchleunigte Dippolds geübte Hand das Aufzählen; der Diener überblickte flüchtig die goldenen Reihen, ſtrich die ganze Summe in einen Beutel und ging damit von dannen.

Dippold ſetzte ſich mit einer gleichgültigen Miene wieder an den Tiſch und fing an, von andern Dingen zu ſprechen. Aber der Geiſt ſeiner Töchter und Eidame war abweſend und hing feſt an den Goldſtücken, die ſie forttragen ſahen. Sie erwarteten jeden Augenblick, ein Wort darüber zu vernehmen; allein der Vater berührte dieſen Punkt durchaus nicht, und ſo zwang er endlich einen der Schwiegerſöhne, ſeinem beklemmten Herzen, das die Neugier ganz zuſchnürte, durch eine Frage Luft zu machen.

„Die Sache iſt kaum der Rede werth,“ antwortete Dippold. „Mein Freund Bohling brauchte auf einige Tage zehntauſend Thaler; ich hatte ſie eben müßig liegen und ſchickte ſie ihm.“ —

Dieſe kurze und runde Antwort machte auf die drei horchenden Paare einen unbeſchreiblichen Eindruck. Ein Strom von Freundlichkeit ergoß ſich über ihre Geſichter, und der alte Mann wußte ſich vor Schmeicheleien nicht zu retten. Die gutherzigen Menſchen erkannten und bereuten jetzt alles Unrecht, das ſie ſich gegen ihn hatten zu Schulden kommen laſſen, verſprachen einſtimmig, ſich in der Folge

Digitized by Google

beſſer zu betragen, erſuchten ihn dringend, künftig wieder an ihren Tiſchen zu ſpeiſen, und erboten ſich, ihm zu Gefallen ſtets Mittags um zwölf Uhr auftragen zu laſſen. Er lächelte zu dieſen ſchönen Worten, deren wahren Gehalt er zu würdigen wußte; doch verſchwieg er ſeine Gedanken und gab den Heuchlern ſogar die Zuſicherung, daß er ſich wieder als Koſtgänger bei ihnen einfinden wolle.

Es geſchah. Man trug ihn auf den Händen, und jede der drei Familien machte gegen die andern Kabalen, um den Vorrang in ſeiner Gunſt zu gewinnen und eine beſondere Begünſtigung in ſeinem Teſtamente zu erſchleichen; denn da ſie wider alles Erwarten noch Geld in ſeinen Händen geſehen hatten und ſich vorſtellten, daß ſein geheimer Schatz durch die ausgeliehene Summe nicht erſchöpft ſey, ſo hielten ſie es der Mühe werth, um den künftigen Beſitz einer ſo vielverſprechenden Erbſchaft zu kämpfen. Dippold gewann bei dieſem Familienkriege. Er ward von allen Parteien mit Liebkoſungen und Gutthaten überhäuft, ließ ſich aber von keiner Seite bewegen, ein Teſtament zu errichten. So widerſpenſtig blieb er bis an ſeinen Tod, der wenige Jahre nach dem räthſelhaften Gaſtmahle, das er ſeinen Kindern gab, erfolgte.

Er hatte kaum die Augen geſchloſſen, ſo riſſen ſie die ihrigen weit auf, um ſie an den Reichthümern ſeines Nachlaſſes zu weiden. Keuchend vor Haſt und Begierde flogen ſie in ſeine Wohnung; aber mit Entſetzen fanden ſie ſolche ſo leer wie eine Scheune. Kein Silbergeſchirr, deſſen ſie doch einſt ſo viel bei ihm geſehen hatten, glänzte ihnen entgegen; nichts als traurige Armuth blickte aus allen Winkeln hervor. Ihr einziger Troſt war der große eiſerne

Digitized by Google

Geldkaſten, der an ſeinem alten Orte ſtand und mit mächtigen Vorlegeſchlöſſern behangen war. Die Schlüſſel dazu lagen unter dem Hauptkiſſen des Entſchlafenen. Alle zwölf Hände der Erben griffen zugleich darnach. Sie ſtürzten dann auf den Kaſten und ſchoben und ſtießen einander auf die Seite; denn jeder und jede wollte das liebe herrliche Gold, das ſchlechterdings darin ſeyn mußte, zuerſt ſehen. Bei dieſem Gedränge machte die Oeffnung des Deckels viel Mühe, und ſie ward leider nicht belohnt. Der verwünſchte Kaſten enthielt nichts, in der Welt nichts, als einen halben Bogen Papier, auf welchen Dippold mit eigener Hand folgende Worte geſchrieben hatte:

„Ihr werdet euch wundern, meine Kinder, ſtatt Silber und Gold dieſes kahle Blatt zu finden; aber ihr ſelbſt habt mich, der in ſeinem Leben Niemanden hinterging, zu dieſer Täuſchung gezwungen. Ich gab euch mein ganzes Vermögen, mit der Bedingung, mich bis an mein Ende zu verpflegen; allein ihr verfuhrt übel mit mir und ließet mich manchen Tag hungrig zu Bett gehen. Was ſollte ich thun? Mit euch zanken oder um Broſamen betteln? Beides widerſtand mir. Dennoch wollte ich nicht ganz verhungern. Ich nahm daher meine Zuflucht zu einer Liſt und bat meinen Freund Bohling, mir auf einige Stunden ſein Silbergeſchirr und zweitauſend Louisd'or zu leihen, und überdieß hundert Thaler zu ſchenken. Er that es, und ich beſtritt mit der letztern Summe die Koſten jenes Gaſtmahls, das ich blos darum anſtellte, um mir vor euern Augen den Schein eines noch reichen Mannes zu geben und euch dadurch mehr Achtung gegen mich einzuflößen. Ich erreichte dieſen Zweck. Habt Dank für die freundliche Wartung und Pflege, die ich ſeitdem von euch

Digitized by Google

genoß. Ich kann ſie euch durch nichts, als eine gute Lehre vergelten. Seyd klüger als ich: gebt euern Kindern nicht euer ganzes Vermögen! Denn einem ſolchen Thoren, als ich war, gönnt man zur Dankbarkeit nichts, als — ein Grab.“ —

Digitized by Google

Der Prozeß um einen Bettelbuben.

Vor uralter Zeit, als man noch keine ſtehenden Heere hatte, mußten einſt die geſammten Bürger eines deutſchen Städtleins, von ihrem Oberherrn gezwungen, die Waffen ergreifen und ins Feld ziehen. Nur Weiber und Kinder blieben zu Hauſe und harrten von einem Tage zum andern auf die glückliche Heimkehr ihrer Gatten und Väter. Aber ſie hofften vergebens. Die kleine Heldenſchaar erlitt eine ſo blutige Niederlage, daß kaum zwei oder drei, die außerordentlich gut zu Fuße waren, dem feindlichen Schwert entrannen, und durch die traurige Botſchaft, die ſie mitbrachten, jedes Haus in Schrecken und Jammer verſetzten.

Einige Wochen lang ſah man nichts als Weinen und Wehklagen. Alle Geſchäfte lagen darnieder. Die troſtloſen Wittwen nahmen ſich keines Dinges an und redeten nur immer von ihren ſeligen Männern und von jener Welt, wo ſie wieder mit ihnen vereinigt zu werden hofften. Dieſe zärtliche Sprache führten auch Frauen, die mit ihren Eheherren ſo verträglich wie Hund und Katze gelebt hatten.

Durch einen ſolchen allgemeinen Stillſtand der Betriebſamkeit mußte das Städtchen nothwendig ganz in Verfall kommen. Viele Familien geriethen an den Bettelſtab, weil

Digitized by Google

das Haupt fehlte, das für ſie geſorgt und gearbeitet hatte. Eine neue Kolonie von Hausvätern war daher unentbehrlich; aber woher ſollte ſie kommen? Der Krieg hatte im ganzen Lande unter den Männern ſtark aufgeräumt und jeder Ort litt Mangel daran. Doch gab es noch in vielen Häuſern, wo die Herren ausgeſtorben waren, rüſtige Geſellen und Knechte, die in jeder Betrachtung zu Haus- und Ehewirthen tüchtig geweſen wären, wenn ſich die Wittmen hätten überwinden können, ſie zu dieſen Ehrenſtellen zu erheben. Aber keine wollte mit der Herablaſſung zu einer ſolchen Mißheirath den Anfang machen. Nur Stolz, nichts als leidiger Stolz ſtand dem Glück der wackern Burſchen im Wege; denn die guten Männer, die auf dem Bette der Ehre geſtorben waren, wurden nach und nach vergeſſen, und die meiſten Wittwen bekannten laut: ſie würden ohne Bedenken zur zweiten Ehe ſchreiten, wenn ein ſtandesmäßiger Freier erſchiene.

Die Geiſtlichen, die keinen Groſchen von Hochzeiten und Kindtaufen einnahmen, und deßhalb nicht länger geduldig zuſehen konnten, fuhren endlich den eigenſinnigen Weibern ſcharf durch den Sinn. Sie ermahnten nicht nur unter vier Augen zu chriſtlicher Demuth, ſondern donnerten auch auf der Kanzel gegen Hoffarth und Eitelkeit, und legten der weiblichen Gemeine dringend an's Herz, aus der Noth eine Tugend zu machen und ſich ohne Verzug zum Heirathen zu entſchließen.

Dieſer Eifer that Anfangs keine Wirkung. Aber wie Waſſertropfen, die von einer Höhe herabfallen, nach und nach einen Stein aushöhlen, ſo wurden zuletzt auch die harten Herzen erweicht. Die Frau Bürgermeiſterin (oder Stadtmeiſterin, wie man ſie damals nannte) leuchtete den andern Wittwen mit einem guten Beiſpiele vor. Sie rief,

als ſie einſt von einer Kernpredigt gewaltig erſchüttert worden war, ihren Markthelfer in die Putzſtube, erklärte ihn in Gegenwart der ſtaunenden Kinder und Mägde zu ihrem Bräutigam, und ſchickte ſofort Eilboten aus, die ihren heldenmüthigen Entſchluß in allen Häuſern der Stadt verkündigen mußten.

Nun ging es zu, wie auf einem Sclavenmarkte. Wie dort die Käufer heranſtürzen und ſich um die feil gebotenen Neger reißen, eben ſo begierig haſchten hier die Wittwen nach Männern, und in wenigen Stunden waren alle Exemplare vergriffen. Am Ende des Tages war im ganzen Städtchen kein mannbarer und noch unverlobter Jüngling zu finden, wenn man ihn noch mit Gold hätte aufwiegen wollen. Indeſſen waren nur wenige heirathsluſtige Frauen leer ausgegangen.

Am empfindlichſten traf eine ſolche Niete zwei ſechzigjährige Matronen, die mehr, als alle übrigen Wittwen gewünſcht hatten, die letzte Station ihrer Lebensreiſe in der angenehmen Geſellſchaft eines jungen Mannes zurückzulegen. Unglücklicher Weiſe hielten ſie eben Mittagsruhe, als die Anſage der Stadtmeiſterin geſchah, und ſo verſchliefen ſie Zeit und Gelegenheit, ſich in den Beſitz der jungen Burſchen zu ſetzen, die ſie mit Augen und Herzen ſchon lange heimlich in Beſchlag genommen hatten. Dieſe Lieblinge waren nun ſchon in andern Händen, von welchen keine gefällige Wiederauslieferung zu hoffen war. Wahrſcheinlich hätten ſich auch die wohlverſorgten Bräutigame ſelbſt gegen einen ſolchen Brautwechſel geſträubt; denn Frau Barbara und Frau Urſula (ſo hießen die beiden Alten) waren wegen ihrer ausgezeichneten Häßlichkeit kräftige Schutzmittel gegen die Liebe, und ſtanden überdieß als boshafte Klätſcherinnen in einem ſo übeln Ge-

ruch, daß ſie von der ganzen Stadt wie giftige Schlangen geflohen wurden. Deſto inniger hielten ſie zuſammen, begleiteten einander auf allen Wegen und Stegen, theilten ſich jedes Geheimniß mit, und waren überhaupt die vertrauteſten Freundinnen. Es ſchien unmöglich, daß ſie ſich jemals entzweien könnten, und dennoch kam es bei folgender Veranlaſſung zwiſchen ihnen zum Bruch.

Sie gingen einſt, als ſie noch beide über ihre nothgedrungene Eheloſigkeit ſehr mißlaunig waren, mit einander in die Kirche. Der Weg führte ſie über einen öffentlichen Platz. Hier ſaß ein junger, in Lumpen gehüllter, aber wohlgebildeter Landſtreicher, der nicht älter als achtzehn oder neunzehn Jahre ſeyn mochte, auf einem Steine und aß mit dem beſten Appetit ein Stück ſchwarzes Brod. Da es eben hinreichte, um ſatt zu werden, ſo nahm er ſich nicht die Mühe, die beiden Freundinnen um eine Gabe zu bitten. Aber ſie ſelbſt redeten ihn an und erkundigten ſich nach ſeinem werthen Namen.

Er nannte ſich Valentin Schlender.

„Wer ſeyd Ihr?“ fragten ſie weiter.

„Meines Handwerks ein Bettler;“ war die Antwort aus lachendem Munde.

„Wo ſeyd Ihr zu Hauſe?“

„Das kann ich ſo eigentlich nicht ſagen. Mein Vaterland iſt überall.“

„Könnt Ihr nicht arbeiten?“

„Ich hab's noch nicht verſucht.“

„Was ſoll denn aus Euch werden?“

„Daran dacht' ich nie.“

„O, Ihr ſorgloſer Menſch! Es kann Euch noch übel in der Welt ergehen.“

Digitized by Google

„Wenn's nur nicht ſchlimmer wird, wenn's nur ſo bleibt!"

„Ein gottloſer Kerl!" flüſterte Barbara ihrer Buſenfreundin in's Ohr. „Wir wollen uns nicht weiter mit ihm abgeben; wir machen uns Schande." —

Hiermit drängte ſie Urſeln hinweg, und ſie gingen einige Schritte nach der Kirche hin. Plötzlich aber wandte ſie ſich zu ihrem Dienſtmädchen, das ihr ein Geſangbuch und andere Kirchenbedürfniſſe nachtrug, und ſagte leiſe: „Kind, wenn du zurückgehſt, führe den Burſchen, der dort ſitzt, in mein Haus, und laß ihn warten, bis ich komme. Ich habe ein Wörtchen mit ihm zu ſprechen."

Urſel errieth den geheimen Befehl, und machte, von Neid entbrannt, gegen ihre Freundin einen argen Entwurf, ohne ſich jedoch etwas merken zu laſſen. Sie heuchelte im Gegentheil die heiterſte Unbefangenheit, und unter freundlichen Geſprächen traten ſie mit einander in die Kirche. Aber kaum hatte Urſel die Schwelle hinter ſich, ſo riß ſie plötzlich das Schnupftuch aus der Taſche, hüllte das Geſicht bis an die Augen hinein, und trippelte mit vorwärts geſenktem Körper, als hätte ſie Naſenbluten bekommen, wieder zum Tempel hinaus. Barbara, der ſie mit gutem Bedacht den Vortritt gelaſſen hatte, ward nicht gewahr, daß ihre Freundin hinter ihr verſchwand, und ſetzte ſich mit ruhigem Gemüth in ihren Betſtuhl.

Indeſſen lief Urſel ſo ſchnell, als ſie konnte, nach dem Platze zurück, wo ſie den artigen Bettelbuben verlaſſen hatte, und ward ſeelenfroh, ihn noch auf ſeiner vorigen Stelle zu finden. „Mein Söhnchen," ſagte ſie, „haſt du wohl Luſt, einen Biſſen warmes Eſſen zu genießen?"

„Ei, warum nicht?" antwortete Valentin.

Digitized by Google

„Nun, ſo folge mir!“ fuhr ſie fort. „Ich habe Mitleiden mit dir und will dich ſpeiſen und tränken.“

Raſch ging's nach Hauſe. Ihre Kinder und Dienſtboten ſahen den unſaubern Gaſt, den ſie mitbrachte, mit großen Augen an, und erſtaunten noch mehr über die außerordentlichen Anſtalten, die zu ſeiner Verpflegung gemacht wurden. Sie ſteckte einen Braten an den Spieß, bereitete dem Fremdling ein warmes Bad, ſchenkte ihm den Schlafrock und die Sammtmütze des ſeligen Herrn, und ſchrieb das alles auf Rechnung der chriſtlichen Liebe.

Während der Zeit wollte Bärbchens Zofe den jungen Menſchen abholen; aber die Stätte war leer. Sie glaubte, das würde nicht viel auf ſich haben, und ging getroſt heim. Zwei Stunden nachher kam ihre Gebieterin. „Nun, wo iſt der arme Wicht?“ fragte ſie, und ihre rollenden Augen ſuchten ihn in allen Winkeln. Das Mädchen berichtete: ſie habe ihn nicht gefunden. „O, du heilloſes Geſchöpf!“ rief Barbara; „wo haſt du dich unter Weges verweilt? Haſt du mit einer andern Dirne geſchwatzt und deiner Herrſchaft böſen Leumund gemacht oder mit einem Buhler getändelt? Eins von beiden! Ich kenne Deine Schliche. Aber ich ſage dir, es iſt dein Unglück, wenn du nicht augenblicklich läufſt und den Menſchen mir bringſt!“ —

Das unſchuldige Mädchen wollte ſich verantworten; aber Barbara ergriff eine Ofengabel und jagte ſie damit in die Flucht.

„Iſt das nicht ein Lärm um einen lumpigen Bettler!“ ſchimpfte die Dirne und entſprang.

Als ſie vor dem Bajonett der zürnenden Heldin geſichert war, ging ſie ganz gemächlich nach dem Platze, wo Valentin einige Stunden zuvor frühſtückte. Sie forſchte

nach ihm in der Gegend umher, und erfuhr bald von Augenzeugen, daß ihn Urſel entführt hatte. Mit dieſer Nachricht flog ſie nach Hauſe.

Barbara ward leichenblaß, warf ihren Mantel um, und überfiel Urſeln, indem ſie mit dem Vagabunden zu Tiſche ſaß, der vom Kopfe bis zum Fuß mit der Haustracht des Seligen bekleidet war. Jene, die etwas ſchwache Augen hatte, erſchrack vor dieſer Erſcheinung. Sie glaubte beim erſten Anblick, der vormalige Beſitzer des rothen Schlafrocks und der grünen Sammtmütze ſey von den Todten erſtanden. Als ſie aber näher trat und den Gelbſchnabel erkannte, ſchlug ſie ein bitteres Hohngelächter auf, das man ſechs Häuſer weit hörte. „Ei, das gefällt mir!“ rief ſie und ſtemmte die Arme in die Seiten. „Hier ſcheint ja der Menſch, der vorhin nicht wußte, wo er zu Hauſe ſey, nun auf einmal eine recht anſtändige Heimath gefunden zu haben.“ —

„Ich verſtehe Sie nicht, Frau Gevatterin!“ entgegnete Urſel, die ſich jetzt von ihrer Beſtürzung wieder erholt hatte. „Sie will eine gute Chriſtin ſeyn und tadelt ein Werk der Barmherzigkeit?“ —

„Bewahre der Himmel!“ verſetzte Barbara. „Wenn ich auch deßhalb eben nicht die Kirche verſäume, ſo bin ich doch nun bereit, den Hungrigen zu ſpeiſen und den Nackten zu kleiden. Komm Er mit mir mein Freund!“

Dieß ſagend, faßte ſie den Jungen am rechten Arm und wollte ihn fortziehen.

„Iſt Sie bei Sinnen?“ ſchrie Urſel und ſetzte ſich haſtig in den Beſitz des linken Arms. „Will Sie den Menſchen mit Gewalt an ſich reißen und ihn im ſtadtkundigen Schlafrocke meines ſeligen Herrn über die Gaſſe führen?“ —

Digitized by Google

Die beiden Weiber prüften nun auf Valentins Unkoſten ihre Kräfte. Eine zog ihn hin, die Andere her, und Barbara griff ſo unbarmherzig zu, daß der Schlafrock zerriß. Urſel ſchrie Zeter und gebot heftig, des ehrwürdigen Gewandes zu ſchonen; aber Barbara ſchwor, es ganz zu zerfetzen, wenn Jene nicht ſogleich Frieden mache und ein vernünftiges Wort, das ſie ihr unter vier Augen ſagen wolle, ruhig anhöre.

„Nun gut!“ ſagte Urſel. Beide ſetzten jetzt Valentins Arme wieder in Freiheit, und er war darüber ſehr froh, weil er ſie zum Eſſen höchſt nöthig brauchte.

Die Gevatterinnen gingen mit einander in eine Nebenſtube, und Barbara legte hier ohne lange Vorrede das ſeltſame Bekenntniß ab: daß ſie, von mancherlei Umſtänden gedrungen, ſchleunig wieder heirathen müſſe, und bei gegenwärtigem Männermangel entſchloſſen ſey, ſich den armen Jüngling antrauen zu laſſen.

Jetzt war an Urſeln die Reihe, aus vollem Halſe zu lachen. Barbara ertrug ſchweigend dieſe Demüthigung, die ſie gleichſam als den Kaufpreis ihres Auserwählten betrachtete. Doch der Handel war noch nicht richtig; denn als Urſel ihr Zwerchfell ſattſam erſchüttert hatte, that ſie der Frau Gevatterin das freimüthige Gegengeſtändniß: daß ſie, ebenfalls zum Heirathen geneigt, den jungen Schlender zu dieſem Behuf in ihr Haus geführt und ſchon vorläufig als Ehemann eingekleidet habe.

„So mag Sie ihn wieder auskleiden!“ erwiederte Barbe. „Der Burſch iſt mein! Ich befahl meinem Mädchen, ihn auf dem Rückwege aus der Kirche mit ſich zu nehmen. Folglich hab' ich auf ihn ein näheres Recht, als Sie, Frau Gevatterin!“

„Was Näherrecht!“ ſchrie Urſel, deren Ehekonſort wei-

land in die juriſtiſche Praxis gepfuſcht hatte. „Ich weiß beſſer, was Recht iſt, und das will ich Ihr ſagen. Der Menſch, der Valentin, war eine res nullius, und ſo ein Niemandsding gehört dem, der es zuerſt ergreift.“

„Sie will mir alſo den Zankapfel in Güte nicht ausliefern?“

„Nein, durchaus nicht.“

„Pfui über die alte, manntolle Närrin!“ —

„Ha, wie der Guckguck ſeinen eigenen Namen ausruft!“ —

So ging's Schlag auf Schlag mit ſteigender Hitze, bis die ganz erſchöpften Lungen eine Pauſe nöthig machten. Während derſelben entſchloß ſich Barbara zu dem Verſuch, ob durch Aufziehung gelinderer Saiten etwas auszurichten ſeyn möchte. „Urſelchen!“ — ſprach ſie in einem ſanften, flehenden Tone — „Beſte Frau Gevatterin! Gedenke Sie unſerer vieljährigen Freundſchaft und gebe Sie nach!“ —

„Nimmermehr!“ — war die ſtürmiſche Antwort.

„Es wird Sie gereuen!“ fuhr Barbara fort.

„Das will ich erwarten.“

„Ich mache die Sache bei der Obrigkeit anhängig.“

„Immerhin! Ehe der Prozeß anfängt, bin ich getraut.“

„O Jemine!“ rief Barbara höhniſch; „hat's denn ſo große Eile mit Ihr? Da muß ich doch gleich einen Riegel vorſchieben.“ —

Sie rannte fort, lief ſpornſtreichs zum Pfarrer, legte gegen Valentins und Urſels Trauung eine Proteſtation ein, und gab dann einem Advokaten Vollmacht, die gedrohte Klage wider ihre halsſtarrige Freundin anzuſtellen, und zuförderſt darauf anzutragen, daß Valentin von Ur=

Digitized by Google

ſeln weggenommen und bis zur Entſcheidung der Sache unter gerichtliche Aufſicht geſtellt werde.

Ein tüchtiger Braten, den Barbara zu rechter Zeit und Stunde in die obrigkeitliche Küche ſandte, benahm dieſem ſonderbaren Geſuch ſeine Lächerlichkeit, und es fand auf der Stelle geneigtes Gehör. Valentin ward, als ein verdächtiger, mit keinem Reiſepaß verſehener Landſtreicher, aus Urſels Behauſung abgeholt und in leidlichen Gewahrſam gebracht, ehe ſie ihm noch ihre brennende Liebe entdeckt hatte.

Der Prozeß begann; die Güte ward fruchtlos gepflogen; alle Welt war neugierig auf den Rechtsſpruch. Er lautete, aus dem labyrinthiſchen Aktenſtyl in verſtändliches Deutſch überſetzt, folgender Maßen:

„Weder Klägerin noch Beklagte können auf Valentin „Schlendern einen rechtlichen Anſpruch begründen. Er „ſelbſt aber hat natürlicher Weiſe die Freiheit, eine „von beiden zur Gattin zu wählen; und es kann „ihm allenfalls, um der Fortſetzung dieſes aben„teuerlichen Streites vorzubeugen, eine gerichtliche „Erklärung darüber abgefordert werden."

Als dieſe Sentenz den beiden mannſüchtigen Weibern publicirt wurde, ſchimpften ſie wie Rohrſperlinge auf die Urtheilsverfaſſer, und bezeigten Luſt, gegen den ungünſtigen Ausſpruch derſelben irgend ein Rechtsmittel einzuwenden. Aber der Richter, ein redlicher und uneigennütziger Mann, ſchreckte ſie durch die Vorſtellung, daß ſicher in der zweiten Inſtanz nicht anders geſprochen werden würde, von dieſem Vorhaben ab. Sie beruhigten ſich bei dem Urthel, und baten dringend, den nächſten Tag zum Termin der Brautwahl zu beſtimmen. Das

Digitized by Google

geſchah, und jede ging nun heim, mit der Hoffnung, den verlornen Prozeß noch zu gewinnen.

Der Richter lag am folgenden Morgen noch im Bette, als ſie ſchon in der ſteifen Pracht ihrer ſeit vierzig Jahren veralteten Brautkleider, mit goldenen Ketten und Ringen überladen und mit Schönpfläſterchen geſchmückt, an Gerichtsſtelle erſchienen. Sie mußten eine Stunde warten, und vertrieben ſich indeſſen die Zeit mit einem angenehmen Gezänk. Endlich kam der Richter und befahl, den Vagabunden vorzuführen.

Unbekannt mit dem Prozeß, den ſeine Perſon veranlaßt hatte, fiel er wie aus den Wolken, als ihm dieſes öffentliche Geheimniß bekannt gemacht und das Urthel vorgeleſen wurde. Bewegungslos ſtand er in der Mitte der beiden Sibyllen, die alles aufboten, ihn zu erobern. Sie liebäugelten, ſpitzten kußgierig den Mund, und zwangen ſich zu einem zärtlichen Mienenſpiel, das ſie vollends zu Fratzenbildern entſtellte. Zu gleicher Zeit tändelten ihre ſiebenfach beringten Finger mit den goldnen Halsketten, und am Ende zogen ſie ſogar große Geldbeutel unter den Schürzen hervor, und ließen die darin verſammelten harten Thaler vor Valentins Ohren ſpringen und klingen. Er ſchielte rechts und links, lachte hier, lachte da, und ſagte kein Wort.

„Entſchließt Euch!“ ſprach der Richter.

Der Burſch kraute ſich hinter den Ohren und machte ein jämmerliches Geſicht. „Geſtrenger Herr,“ hob er endlich an, „ſoll und muß ich durchaus eine von dieſen garſtigen Altmüttern zur Strafe heirathen?“ —

Die Matronen erſchracken; doch ſtellten ſie ſich, als hielten ſie dieſe harten Worte für einen Scherz.

„Ihr ſeyd ein Narr!“ antwortete der Richter. „Und

Digitized by Google

überdieß ein unhöflicher Narr! — Wie könnt Ihr die Verbindung mit einer ehrſamen Frau, die Euch Haus und Hof zubringt, eine Strafe nennen? — Ich dächte, ſie wäre vielmehr eine Wohlthat für Euch!“ —

Valentin ſah ſtill und nachdenkend vor ſich hin.

„Macht ein Ende!“ fuhr der Richter auf. „Sonſt gibt man Euch Euern ganzen Reichthum, den Bettelſtab, wieder in die Hand und jagt Euch aus der Stadt.“ —

„O, damit erzeigen Sie mir eine große Gnade!“ ſprach Valentin. „Leben Sie insgeſammt wohl!“ —

Mit dieſem Valet ſprang er luſtig, wie ein Böcklein, aus der Gerichtsſtube und lief durchs nächſte Stadtthor in die weite Welt.

Todtenbleich ſtarrten die Weiber wie Bildſäulen ihm nach.

„Ein nichtswürdiger Schuft!“ rief der Richter mit ſcheinbarem Unwillen. „Er war unwerth des Glücks, das Sie ihm anboten.“ —

Aber im Herzen ſprach er: „Ich wollte ſelbſt lieber betteln, als Euch heirathen, ihr Unholden!“ —

Indeſſen fingen die Verſteinerten wieder an ſich zu regen, und wollten ſich mit trüben Geſichtern empfehlen.

„A propos!“ ſagte der Richter. „Da ich ſehe, daß Sie Baarſchaft bei ſich haben, die Ihnen auf dem Heimwege beſchwerlich werden möchte, ſo will ich Ihnen dieſe Bürde dadurch erleichtern, daß ich Ihnen hier die Berechnung der aufgelaufenen Prozeßkoſten und Atzungsgelder für den undankbaren Ausreißer vorlege, die Sie nach Urthel und Recht gemeinſchaftlich zu entrichten belieben werden. Der ganze Braß beträgt, taxmäßig liquidirt und moderirt, in die Summa: Achtzig Thaler, ſechzehn Groſchen, drei Pfennige. Doch, um einen Bruch zu ver-

Digitized by Google

meiden, will ich die Pfennige bei Ihnen gut behalten, bis Sie mir etwa ein neues Prozeßchen in die Hände ſpielen.“ —

„Davor bewahre mich der Himmel!“ rief Urſel.

„Und mich nicht minder!“ ſeufzte Barbara. „Wer hätte gedacht, daß einem auf dem heiligen Kirchwege ein ſolches Unglück zuſtoßen könnte!“ —

Sie zahlten nun ihre Schuld, wankten mit ſchweren Herzen und leichten Beuteln nach Hauſe, und hofften noch von einem Tage zum andern auf die freiwillige Rückkehr des geliebten Flüchtlings, bis ihnen ſtatt ſeiner der Tod die kalte Bräutigamshand reichte.

Die Nebenbuhler.

In England, wo die Sonderlinge zu Hauſe ſind, lebte vor geraumer Zeit ein wunderlicher Heiliger, Namens Lukas, der eben ſo viel Grillen als Geld hatte. Er trieb Kaufmannſchaft und ſcharrte ein ſo anſehnliches Vermögen zuſammen, daß er (wie man auf jener Inſel zu ſagen pflegt) wenigſtens fünfzigtauſend Pfund Sterling werth war. Daher hielt er ſich für einen überaus wichtigen Mann. Allein der Tod hatte vor ihm und ſeinem Golde keinen Reſpekt, ſondern legte ihm in den beſten Jahren ſeines Lebens den Handel und lieferte ihn dahin, wo der Bettler eben ſo viel gilt, als der Herr einer Million.

Aber auch in dieſem Lande der Gleichheit wollte der hochwerthe Herr Lukas vor andern Menſchen etwas voraus haben. Er richtete ſich einige Jahre vor ſeinem ſeligen Hintritt ein prächtiges Zimmer ein, worin er, von minder werthen Sterblichen geſondert, bis zum jüngſten Tage ausſchlafen wollte. Es befand ſich im Untergewölbe einer Kirche; der Fußboden war mit Cedernholz getäfelt und die Wände ſchmückten ſeidne Tapeten. Hier ſollte ſein vergoldeter Prunkſarg ſtehen, den er an allen Seiten, wie eine Staatskutſche, mit Fenſtern

Digitized by Google

von Kryſtallglas verzieren ließ, ungeachtet niemand begreifen konnte, was der ſeltſame Mann noch dann zu ſehen hoffte, wenn einſt ſeine Augen vom Tode verſiegelt ſeyn würden. Er wollte vielleicht den Küſter belauſchen, dem er es in ſeinem Teſtamente gegen einen gewiſſen Jahrlohn zur Pflicht machte, ſein elegantes Grabzimmer täglich zu reinigen und auszuſtäuben.

Dieſe Anordnung war im Grunde nicht zu tadeln: denn die Kirchner in England mögen bequeme Herren ſeyn. Wenigſtens iſt gewiß der ein träger Geſell, der den ſogenannten Dichterwinkel unter ſeiner Aufſicht hat. Mit dieſem Spottnamen bezeichnet der theure John Bull* die unſaubere Vorhalle der Weſtminſter-Abtei, wo die Denkmäler Shakeſpeares, Miltons und anderer unſterblicher Dichter aufgeſtellt, aber — nach der Verſicherung glaubwürdiger Augenzeugen — mit Staub und Schmutz bedeckt ſind.

Daß Herr Lukas einen Sparren zu viel hatte, bewies ſein ganzes Teſtament und unter andern folgende Klauſel:

> „Ich verordne, daß jährlich an meinem Todestage
> „ein großes Gaſtmahl mir zu Ehren angeſtellt und
> „meine Geſundheit dabei getrunken werde. Doch ehe
> „man zur Tafel geht, ſoll ſich die ganze Geſellſchaft
> „der Eingeladenen in einem feierlichen Zuge zur
> „Kirche begeben und einer von ihnen mit lauter
> „Stimme in mein Begräbniß hinabrufen: Herr
> „Lukas, wie befindet Ihr Euch?“

Man that dem Querkopf ſeinen Willen. Der Vormund ſeiner einzigen Tochter und Erbin gab jährlich einen köſt-

* So nennt man, wie bekannt, im Scherz den großen Haufen des engliſchen Volkes.

lichen Schmaus, und man trank ſo wacker auf die Geſundheit des wohlſeligen Stifters, daß mancher ehrliche Gaſt ſeine eigene Geſundheit dabei zuſetzte. Auch die Prozeſſion ward richtig gehalten. Sämmtliche Herren und Damen zogen paarweiſe in die Kirche und verſprachen ſich von dieſem Spaziergange wenigſtens den Nutzen, daß er ihre Eßluſt vermehren werde. Aber Herr Lukas ließ die Frage nach ſeinem Befinden — ungeachtet ſie immer die mächtigſte Baßſtimme in der Geſellſchaft über ſich nahm — jederzeit unbeantwortet.

Als man dieſe Poſſe fünf oder ſechs Mal geſpielt hatte, war Fanny, ſeine hinterlaſſene Tochter, ſechszehn Jahre alt. Die Natur ſcheint bisweilen die Schooßtöchter des Glücks durch Häßlichkeit demüthigen zu wollen; dieß war aber hier nicht der Fall. Fanny hatte von ihr die freigebigſte Ausſteuer von Reizen erhalten und zog mit den zwei Magneten, Schönheit und Reichthum, eine Schaar von Anbetern an ſich.

Unter dieſen war der vormalige Buchhalter ihres Vaters, Herr Box, der längſt den ſehnlichſten Wunſch hegte, ein eben ſo werther Mann zu ſeyn, wie weiland ſein Prinzipal. Er glaubte das Bret am dünnſten Flecke zu bohren, wenn er ſich den Lukaſſiſchen Nachlaß antrauen ließe: dieſes Geſchäft ging aber nicht ſo leicht von Statten, als er ſich einbildete. Fanny's Abneigung gegen ſeine Perſon war kein dünnes Bret, ſondern eine ellendicke eichne Pfoſte, die der ſtumpfe Bohrer ſeiner Zärtlichkeit nicht überwältigen konnte.

Dem kleinen, kugelrunden Herrn Box fehlten freilich alle erforderliche Eigenſchaften eines anmuthigen Liebhabers. Der Winter des Lebens hatte ſchon ſein Haupt mit Schnee beſtreut; ſein flaches, geiſtloſes Geſicht glich einem Zähl-

Digitized by Google

brete, und alles, was er ſprach, war ſo trocken wie das Einmaleins. „Ach, ſchöne Miß!“ wehklagte er eines Tages: „wie können Sie ſo kaltſinnig, ich möchte faſt ſagen, ſo undankbar gegen mich ſeyn! Wie oft hab' ich Sie als Kind auf meinen Knieen gewiegt, auf meinen Armen getragen!“ — Fanny unterbrach ihn durch ein lautes Gelächter. „Ich geb' Ihnen den Vorwurf der Undankbarkeit zurück, Herr Box!“ ſagte die Loſe. „Sie hätten aus demſelben Grunde, den Sie gegen mich anführen, Ihre alte Wärterin heirathen ſollen.“ —

Dergleichen herbe Pillen bekam der arme Buchhalter ſo oft zu verſchlucken, als er den Mund öffnete, um von ſeiner Herzensangelegenheit zu ſprechen. Er hatte ſich, ſo ein guter Rechenmeiſter er übrigens war, bei ſeinem Heirathsplane durchaus verrechnet. Die Liebe ſollte ihm die Pforten des Glücks aufthun, und ſie ſelbſt war es, die ihm einen Riegel vorſchob, indem ſie einem jungen, raſchen Seemann Gelegenheit machte, in Fanny's Herzen zu ankern.

Der Schiffslieutenant Richard und Herr Box glichen ſich wie Apoll und ein ziegenfüßiger Waldgott. Kein Wunder alſo, daß Fanny, die ein paar recht geſunde Augen hatte, den ſchönen blühenden Jüngling dem alten grauen Männlein vorzog. Ihr Vormund, ebenfalls ein ſehr werther Kauf= und Handelsherr, ſah Anfangs dazu ſcheel, weil er den Officier für einen armen Glücksritter hielt, der blos auf das Vermögen ſeiner Mündel Jagd mache; aber Richard beurkundete ihm eine unfehlbare Anwartſchaft auf den anſehnlichen Reichthum eines achtzigjährigen Oheims, der die lächerliche Gutherzigkeit hatte, ſich ſelbſt am Rande des Grabes alle Bequemlichkeiten des Lebens zu entziehen und Schätze für ſeinen Neffen zu ſammeln, der ihm täglich den Tod wünſchte. Nun ſtand der Vereinigung der Lie=

benden nichts weiter im Wege, und die Verlobungsfeier ward angeſetzt.

Der ökonomiſche Vormund wählte dazu den Todestag des Herrn Lukas, weil an demſelben ohnedieß große Tafel gehalten werden mußte. Herr Box hatte in den vorhergehenden Jahren dem Sterbeſchmauſe jederzeit beigewohnt und ward auch dießmal dazu eingeladen; er ließ ſich aber mit Krankheit entſchuldigen. „Der arme Mann!“ ſagten die Spötter: „Fanny's Korb hat ihn wund gedrückt.“ —

Die Geſellſchaft that vor der Tafel die gewöhnliche Wallfahrt in die Kirche. Richard, der König des Tages, ward zum Sprecher gewählt und rief hinunter in die Gruft: „Herr Lukas, wie befindet Ihr Euch?“ —

„Schlecht!“ ſchallte dumpf die Antwort zurück.

Alle Geſichter erbleichten. Die Herren ſtanden wie Säulen und ließen die Hüte aus den Händen fallen; die Damen ſtießen ein Zetergeſchrei aus und taumelten auf die nächſten Bänke. Nur Richard blieb unerſchrocken und rief wieder hinab: „Wer ſprach da unten?“

„Der, den du fragteſt!“ antwortete die vorige Stimme, die alle Anweſende, welche mit dem ſeligen Lukas Umgang gepflogen hatten, für die ſeinige erkannten.

„Sprich weiter! Was willſt du?“ donnerte Richard den ächzenden Geiſt an.

„Ich habe keine Ruh' im Grabe.“ —

„Was ſtört dich?“ —

„Die Heirath meiner Tochter, die ſie gegen meinen Wunſch und Willen vorhat.“

Fanny ſank in Ohnmacht, und als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, erklärte ſie ihrem Geliebten: ſie könne ſeine Gattin nicht werden.

Richard beſchwor ſie, ſich zu faſſen und ſuchte mit flam-

Digitized by Google

menden Augen den Kirchner, der in der Ferne ſtand. „Komm Er doch näher, mein Freund! Was hält Er von dieſer wunderbaren Sache?“ —

Der Kirchner zuckte die Achſeln und verſicherte: er habe einen ſolchen Auftritt vermuthet.

„So? — Aus welchem Grunde?“ —

„Ich hörte ſeit einiger Zeit, ſo oft ich allein in der Kirche war, ein ſchauderhaftes Gepolter in der Gruft und bisweilen ein jämmerliches Aechzen und Stöhnen.“ —

„Vermuthlich ein Katzen- und Rattenkrieg. Wir wollen miteinander hinabſteigen.“

„Nicht um ein Königreich!“ rief der Küſter und ſprang einige Schritte zurück.

„Nun, ſo geh' ich allein. Geb' Er mir den Schlüſſel!“ —

Der Kirchenkaſtellan ſchlug dieſes Verlangen rund ab. „Es läuft gegen meine Pflicht,“ ſprach er, „die mir anvertrauten Schlüſſel aus den Händen zu geben; und überdieß hat der ſelige Herr in ſeinem Teſtament angeordnet, daß man ſich nur von oben hinab nach ſeinem Befinden erkundigen ſolle.“ —

„Umſtände verändern die Sache,“ entgegnete Richard. „Da ſich Herr Lukas, wie er ſagt, übel befindet, ſo iſt's Schuldigkeit, ihn zu beſuchen. Drum her mit den Schlüſſeln! Ich ſtehe ſonſt ſo lange hier Schildwache, bis Jemand aus der Geſellſchaft dem Herrn Pfarrer den Vorfall gemeldet hat.“ —

Der Küſter entfärbte ſich, trippelte ängſtlich herum, ſprach unvernehmliche Worte mit ſich ſelbſt, und überreichte endlich mit zitternder Hand den Schlüſſel zu der eiſernen Gitterthür, die in das Todtengewölbe führte.

Der Officier flog die Treppe hinab. Herr Lukas lag in ſeinem gläſernen Kaſten ſo ruhig, wie man ihn hinein-

gebettet hatte. Richard durchſpähte das ganze Gemach und ſchlug am Ende den Umhang des Geſtelles zurück, auf welchem der Sarg ruhte. Hier ſteckte wie ein Igel zuſammengerollt der rechte Mann, der ſich nicht wohl befand. „Hurrah!“ rief der Seemann: „Finden wir einander hier? Kommen Sie doch hervor, Herr Vox, und trinken Sie bei meiner Verlobung ein Glas Wein! Das wird Ihnen beſſer bekommen, als wenn Sie ſo krumm ſitzen und Grabesluft einathmen.“ —

Der Buchhalter war an Muth, Gegenwart des Geiſtes und Sprache ſo völlig bankrott, daß er dieſe Einladung mit keiner Sylbe beantworten konnte. Er ließ ſich von ſeinem Nebenbuhler unter dem Sarge hervornöthigen und im Triumph die Treppe hinaufführen. Nun entſtand oben ein Gelächter, wie es vorher wohl noch nie eine Kirche durchſchallte. Vox ſuchte ſo ſchnell als möglich die Thür; aber ſein Mitſchuldiger, der Küſter, benutzte die fröhliche Stimmung der Anweſenden zu der demüthigen Bitte: ihm darüber keinen ſchlimmen Handel anzurichten, daß er zur Ausführung eines luſtigen Einfalls behülflich geweſen ſey. Die muntere Geſellſchaft war ſo gutwillig, ſich den böſen Anſchlag des Buchhalters als einen Scherz anrechnen zu laſſen, eilte vergnügt zur Tafel, und Verlobung und Hochzeit erfolgten.

Digitized by Google

Der gute Sohn.

In einer großen Stadt, wo mancher Taugenichts ſchwelgte und praßte, kämpfte die tugendhafte Wittwe eines armen Gelehrten mit Mangel und Noth. Ihr frühzeitig verſtorbener Gatte hinterließ ihr nichts, als einen zehnjährigen Knaben, der ein vortreffliches Herz, einen lebhaften Geiſt und die angenehmſte Geſtalt beſaß. Seine muntern Einfälle beluſtigten Jedermann, und allgemein bewunderte man ſein ſchönes, langes, blondes Haar, das in der ganzen Stadt ſeines Gleichen nicht hatte. Julius bildete ſich auf dieſen Vorzug etwas ein; denn die Eitelkeit beherrſcht jedes Alter, und ein kleiner, beſcheidener Stolz auf Schönheit wandelt ſelbſt die Unſchuld an.

Seine Mutter arbeitete täglich vom Morgen bis in die Nacht an künſtlicher Stickerei, ward aber ſehr kärglich dafür bezahlt, und erwarb nicht ſo viel, als ſie zum nothdürftigen Auskommen brauchte. Dadurch verfiel ſie in eine drückende Schuld. Ihr Hauswirth, ein reicher Bierbrauer, der einige Thaler Miethzins bei ihr zu fordern hatte, ließ ſie Tag für Tag darum mahnen. Er befahl ſeinen Leuten, die er zu ihr ſchickte, recht ſtürmiſch und unhöflich zu ſeyn, und die rohen Menſchen machten ſich ein Vergnügen

daraus, die unglückliche Frau befohlener Maßen zu ängſten. Sie vergoß bei jedem ſolchen Auftritt eine Fluth der bitterſten Thränen.

Eines Mittags ließ ſie der Wirth zu ſich entbieten. Sie ſtieg mit Zittern die Treppe hinab. Julius folgte ihr.

Der dicke Braumeiſter, der eben mit ſeiner Familie getafelt hatte, ſaß auf einem Sopha von Mahagony und ſchlürfte mit einer vornehmen Miene ein Glas Wein aus. Die arme Wittwe neigte ſich vor ihm und den übrigen Anweſenden tiefer und ehrerbietiger, als dem Stande dieſer Leute gebührte; doch Niemand erwiederte ihren Gruß; alle ſtarrten ihr mit verächtlichen Blicken ins Geſicht. Dieſe Unhöflichkeit erlaubte ſich beſonders der Sohn vom Hauſe, ein frecher, übermüthiger Burſch von zwanzig Jahren, der den großen Herrn ſpielte und mit den reichſten jungen Edelleuten in der Pracht ſeiner Kleidung wetteiferte. Er miſchte ſich im Schauſpielhauſe und an andern Orten, wo es ſich thun ließ, unter ſie; aber ſeine gemeinen Sitten verriethen ſeine Herkunſt, wie die langen Ohren das Müllerthier, das ſich in eine Löwenhaut hüllte.

„Na, was wird denn endlich mit Ihr?“ fuhr der Hausherr ſeine Schuldnerin an. „Bringt Sie Geld?“

Die Wittwe bat wehmüthig noch um einige Tage Geduld. Sie vollende nächſtens, ſagte ſie, eine mühſame Arbeit, mit der ſie ſeit mehrern Monaten beſchäftigt ſey, und werde dann ehrlich bezahlen.

„Leere Ausflüchte!“ rief der Braumeiſter. „Ich warte nicht länger!“ —

„Sie muß durchaus auf der Stelle Rath ſchaffen!“ kreiſchte der junge Laffe dazwiſchen und klirrte mit ſilbernen Sporen die Stube auf und nieder. „Ich kaufe heute ein Reitpferd aus einem gräflichen Stalle,“ fuhr er fort,

Digitized by Google

„und die zehn Thaler, die Sie uns ſchuldig iſt, ſind zum Zaumgelde beſtimmt.“ —

„So iſt es,“ ſprach der Vater und blies ſich gewaltig auf. „Ich geb' Ihr höchſtens noch eine Stunde Zeit und will indeſſen Mittagsruhe halten. Liegt aber dann mein Geld nicht hier auf dem Tiſche, und zwar in harten Thalern, wie es im Kontrakt ausgemacht iſt, ſo werf' ich Sie aus dem Hauſe und nehme Ihren ganzen Bettelkram in Beſchlag.“ —

Die Arme rang die Hände und betheuerte mit Thränen, daß es ihr ganz unmöglich ſey, in ſo kurzer Zeit ihre Schuld zu tilgen. Ihr Jammer machte jedoch nicht den geringſten Eindruck auf die unempfindlichen Menſchen. „Es bleibt dabei, wie ich geſagt habe!“ ſprach gähnend der Hausherr. „Geh' Sie jetzt Ihres Wegs und wimmere Sie, wo Sie will, nur nicht hier! Denn ich will Mittagsruhe halten!“ —

Julius lief weinend vom Vater zum Sohn und bat um Mitleiden; ſie ſtießen ihn aber mit Scheltworten von ſich und drängten ſchnaubend ſeine Mutter, ſich fortzumachen und Geld aufzutreiben. „Notabene, keine Bettelmünze, ſondern harte Thaler!“ rief ihr der Braumeiſter noch nach, als ſie ſchluchzend hinwegging.

Von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen, warf ſie ſich in ihrem Stübchen auf die Kniee und flehte den Himmel um Rettung an. Julius aber flog, ohne ihr davon ein Wort zu ſagen, in die Wohnung eines Perückenmachers, der beſonders für Damen arbeitete und ihn einige Tage zuvor auf der Straße gefragt hatte: ob er nicht ſeinen Flachskopf verkaufen wolle. Damals war ihm von ſeinen geliebten Haaren, die er für einen ſeltenen Schatz hielt, kein

Digitized by Google

einziges feil; doch jetzt bot er ſie in Bauſch und Bogen zum Kauf an und forderte zehn Thaler dafür.

„Biſt du klug?“ ſprach der Perückenmacher. „Du bieteſt ja deine Hand voll Haare wie Eulenſpiegel ſein Pferd!“

„O, verachten Sie mir meine Haare nicht!“ verſetzte der Knabe. „Alle Leute freuen ſich darüber; und ich würde ſie um keinen Preis verkaufen, wenn nicht meine arme Mutter in ſo großer Noth wäre.“

„Das thut mir leid,“ erwiederte der Perückenmacher: „ich kann aber nicht mehr als fünf Thaler dafür geben. Die Zeiten ſind ſchlecht und die Damen genau. Sie verlangen die ſchönſten Perücken um ein Spottgeld, und fragen nicht darnach, ob die Haare dazu auf dem Kopfe eines Böſewichts oder eines guten Kindes gewachſen ſind.“ —

Der Handel zerſchlug ſich. Julius ging weinend fort.

Als er aus der Hausthür trat, fragte ein wohlgekleideter Mann, den er nicht kannte, nach der Urſache ſeiner Thränen. Er klagte ſeinen Kummer. „Sagſt du mir die Wahrheit?“ ſprach Jener. „Wollteſt du wirklich deine ſchönen Haare für deine Mutter aufopfern?“ — Julius ſagte treuherzig: Ja! „Das iſt brav!“ erwiederte der Unbekannte. „Deine kindliche Liebe rührt mich. Komm, laß uns ſehen, ob wir den Handel noch ſchließen können.“

Sie kehrten miteinander zum Perückenmacher zurück. Dieſer verbeugte ſich tief und fragte ehrerbietig, was zu des Herrn Grafen Befehl ſtehe.

„Meine Frau wünſchte längſt eine blonde Perücke,“ antwortete der Graf: „ich war aber immer dagegen, weil ich vor fremden Haaren, deren Abſtammung mir unbekannt iſt, einen unüberwindlichen Eckel habe. Hier aber ſtieß mir ein Knabe auf, deſſen Haar mir gefällt. Es kommt nur darauf an, ob es zu brauchen iſt.“

Digitized by Google

„Vortrefflich!“ antwortete der Perückenmacher. „Das wunderliche Kind verlangt aber zu viel.“

„Thut nichts,“ entgegnete der Graf. „Ich zahle die geforderten zehn Thaler. Nur zugeſchnitten!“

Die Scheere ward angeſetzt. „Halt!“ rief der Graf. „Ich will dir noch einen Vorſchlag thun, mein Sohn! Es muß dich doch ſchmerzen, in einen Kahlkopf verwandelt zu werden. Sieh, hier ſchenk' ich dir fünf Thaler und verlange kein Haar dafür.“

„O, wie gütig ſind Sie, Herr Graf!“ ſagte Julius. „Mir iſt nur, leider! damit nicht geholfen. Meine Mutter braucht zehn Thaler, und um ihr dieſe zu ſchaffen, wollt' ich nicht blos meine Haare, ſondern auch mein Leben verkaufen.“ —

„Nun, ſo bleibt es bei unſerm Handel!“ erwiederte der Graf, und der Perückenmacher ſetzte ſeine Scheer ſo raſch in Thätigkeit, daß Julius in zehn Minuten ganz kahl war. Er warf einen Blick in den Spiegel und die Augen gingen ihm über. Aber ſchnell erheiterte ſich ſein Geſicht, als er zehn Thaler auf den Tiſch zählen ſah.

„Da, mein Sohn!“ ſprach der Graf. „Dieß Geld bringe deiner Mutter! Und weil du ſo ein gutes Kind biſt, ſchenk' ich dir hier noch ein Mal ſo viel. Das behalt' aber für dich und kaufe dir Kuchen und Spielwerk!“

Ganz außer ſich vor Freude, küßte Julius die Hand des großmüthigen Mannes, ſtrich die zwanzig Thaler ein und eilte wie geflügelt nach Hauſe. Der Graf, der ihn gern beobachten wollte, hatte Mühe, ihm zu folgen.

Unter der Zeit, als dieß vorging, ſchlief der Braumeiſter ſein richtiges Stündchen. „Gottfried, wie ſteht's?“ ſprach er, ſobald er die Augen aufſchlug. „Hat das Bettelvolk oben die zehn Thaler gebracht?“ —

Digitized by Google

„Ja, da könnten wir warten bis an den jüngſten Tag!“ war die Antwort des tölpiſchen Stutzers.

„Na, ſo komm, Gottfried!“ ſagte der Vater. „Wir wollen mit der gelehrten Madam kurzen Prozeß machen. Ich will dir zeigen, daß ich ein Mann von Wort bin!“

Vater und Sohn ſtiegen jetzt ins Dachſtübchen der Wittwe hinauf, die ihnen mit naſſen Augen entgegen kam. Sie flehte nochmals um Nachſicht und zeigte die bald vollendete Stickerei; aber die bauerſtolzen Grobiane verhöhnten ſie, drangen auf augenblickliche Befriedigung und drohten mit eigenmächtiger Selbſthülfe. „Ich muß mich in alles ergeben!“ ſeufzte die Unglückliche. „Verfahren Sie ſo mit mir, wie Sie es vor Ihrem eigenen Gewiſſen verantworten können.“ —

„Gewiſſen hin, Gewiſſen her!“ rief der Alte.

„Davon kann man kein Zaumgeld bezahlen!“ fiel der Sohn ein.

Jener raffte nun alles, was ihm einigen Werth zu haben ſchien, haſtig zuſammen, und der plumpe Elegant hob wie ein Gerichtsknecht Thüren und Fenſter aus, um die arme Frau durch dieſe Maßregel zum Ausziehen zu zwingen. Duldend und ſchweigend ſaß ſie mit verhülltem Geſicht in einem Winkel. „Nu, was greint Sie da noch lange?“ ſchnaubte Gottfried. „Fort mit Ihr!“ — Hiermit ergriff er ſie beim Arm, um ſie mit Gewalt aus der Stube zu führen.

In dieſem Augenblicke ſtürzte Julius die Treppe herauf. „Mutter, hier ſind zwanzig Thaler!“ rief er athemlos und umſchlang ihre Kniee. „Vergib, ach! vergib mir, daß ich ohne dein Vorwiſſen meine Haare verkaufte!“

Sie trat ſtaunend zurück. „So viel Geld für deine Haare?“ — ſprach ſie mit bebender Stimme. „Das iſt

Digitized by Google

unmöglich! — Julius, was haſt du gethan? Wie kamſt du zu dieſem Gelde?“ —

„Beruhigen Sie ſich, Madam!“ ſprach der Graf, der jetzt in die Stube trat. „Ihr guter Sohn ſagt die Wahrheit. Er empfing die kleine Summe, die Ihnen bedenklich ſcheint, auf die ehrlichſte Weiſe aus meinen Händen.“ — Sie dankte gerührt und fragte nach ſeinem Namen. Er nannte ſich Graf von Hallenſtein.

Die beiden Brauer horchten hoch auf. Aber Gottfried beſann ſich nicht lange, mit dem Grafen Bekanntſchaft zu machen. „Aha!“ ſprach er mit einem linkiſchen Kratzfuß: „Sie ſind vermuthlich der Herr, mit dem ich über den braunen Engländer in Handel ſtehe.“

„Sie mit mir?“ — verſetzte Hallenſtein, und maß den Brauersſohn mit einem finſtern Blick. „Mein Stallmeiſter ſagte mir, ein junger Mann von Stande habe ſich als Käufer gemeldet. Doch — von Stande oder nicht: das macht keinen Unterſchied. Ich ſehe blos darauf, daß die Pferde, die ich verkaufe, gute Herren bekommen. Aus dieſem Grunde werde ich meinem Stallmeiſter unterſagen, den Handel mit Ihnen abzuſchließen; denn da Sie ſo hart mit Menſchen umgehen, wie viel grauſamer mögen Sie Thiere behandeln!“ —

Gottfried ſtand beſtürzt. Der Graf kehrte ihm den Rücken. „Miethen Sie ſich, Madam, eine andere Wohnung!“ ſprach er freundlich zur Wittwe. „Ich werde Sie künftig unterſtützen und für die Erziehung Ihres Sohnes ſorgen. Er hielt die Probe, auf die ich ihn ſtellte, rühmlich aus, und gibt die ſchönſte Hoffnung, ein braver Mann zu werden.“ —

Der Graf ließ die freudige Dankbegierde der armen Frau nicht zum Worte kommen. „Was ich für Sie thue,“ ſprach

Digitized by Google

er, „wird mir nicht ſchwer und iſt eine gerechte Erkenntlichkeit gegen Ihren verſtorbenen Gatten, deſſen humoriſtiſchen Schriften ich manche heitere Stunde verdanke.“ —

Er erfüllte ſein edles Verſprechen und ließ den Knaben ſo trefflich erziehen, als ob er ſein eigener Sohn wäre. Nach zwanzig Jahren befand ſich Julius als ein angeſehener Staatsbeamter im blühendſten Wohlſtande, und Gottfried, der indeſſen durch Müßiggang und Verſchwendung verarmt war, diente als Reitknecht bei ihm.

Digitized by Google

Klaudine.

„Das ſind mir böhmiſche Dörfer!“ brummte kopfſchüttelnd der Bürgermeiſter Cyrillus, indem er die Brille von der Naſe hob und einen Brief aus der Hand legte, den er von ſeiner Tochter bekommen hatte. Klaudine war ſeit einem halben Jahre in der Reſidenz, um allerlei Damenkünſte zu lernen, die in dem Provinzialſtädtchen, wo Cyrillus regierte, Niemand zu lehren verſtand. Sie wechſelte Briefe mit ihm. Er ſchrieb ihr, wie viel Eier die Hühner gelegt hatten; ſie gab ihm dagegen Nachricht von Schauſpielen, Maskeraden und andern ſolchen Dingen, die ihn insgeſammt weit weniger intereſſirten, als die Fruchtbarkeit ſeiner Putthühnchen, wie er ſein Hausgeflügel liebkoſend nannte.

Der Brief, über den er ſich jetzt den Kopf zerbrach, handelte von der Schädellehre. Doktor Gall hatte eben damals ſeinen Reiſekatheder in der Hauptſtadt aufgeſchlagen, und Klaudine war in Geſellſchaft einer dort wohnenden Tante, die durchaus eine Gelehrte vorſtellen wollte, ſeine Zuhörerin. Vater Cyrillus wußte nicht, was er ſich bei den widrigen Menſchenſchädeln denken ſollte, die er im Briefe hier und da zur Erläuterung der angerühmten Ge-

Digitized by Google

Hirnlehre mit der Feder gezeichnet fand. Er war indeſſen auch nicht ſehr neugierig darauf, ſondern befürchtete im Gegentheil, daß ihm ſeine redſelige Tochter, deren Rückkunft in den nächſten Tagen bevorſtand, mehr als zu viel davon vorplappern werde.

Von der Tante begleitet kam ſie an. Der Haushund bewillkommte ſie am Wagen und ſprang mit freudigem Gebell an ihr auf. Sie legte die Hand auf ſeinen Kopf. „O Tantchen!“ — rief ſie mit einem gezierten Tone, um ihre großſtädtiſche Verfeinerung einem halben Dutzend Straßenjungen zu zeigen — „beſtes Tantchen, fühlen Sie doch! Kann ſich das Organ der Treue deutlicher ausſprechen?“ — Mit zwei Hirnſchädeln im Arm entſtieg Madam Elſter (ſo hieß das Tantchen) dem Wagen und las auf der Stelle ein kleines öffentliches Kollegium über des Pudels Kopf, wie einſt in Berlin ein gewiſſer Dichterling über den ſeinigen leſen ließ.

Cyrillus ging den ankommenden Frauenzimmern bis an die Hausthür entgegen, und machte hier die Erfahrung, daß übermüthige Großſtädter, die ſich ſehr klug dünken, bisweilen mit Kleinſtädtern, die ſich für einfältig halten, etwas unartigen Spaß treiben; denn als er die gelehrte Dame mit den feierlichſten Scharrfüßen und Redensarten empfing, ſtreckte ſie zwei lange, dürre Finger aus, um ſeine Perücke abzuheben und die darunter verborgenen Organe zu prüfen. Er rettete ſich vor der Hand durch einen entſchloſſenen Rückſprung; doch oben im Zimmer mußte er herhalten. „Ach, welch herrliches Organ der Kinderliebe!“ rief Klaudine. „Nun wundert's mich nicht mehr, Väterchen, daß Sie immer ſo gut ſind!“ —

„Poſſen!“ ſagte Cyrillus: „Es mag wohl Mancher einen

Digitized by Google

Hirnkaſten haben, wie ich, und dennoch ein liebloſer Vater und ein Wütherich ſeyn.“ —

„Nicht möglich!“ verſetzte Madam Elſter. „Wo ein Organ, es ſey gut oder ſchlimm, vorhanden iſt, kann ſeine Thätigkeit nicht ausbleiben.“ —

Cyrillus ſchwieg, weil er ſich zu ſchwach fühlte, mit ſeiner hochgelahrten Schwägerin zu ſtreiten. Sie machte ihn, ſo gut es ſich in der Geſchwindigkeit thun ließ, mit der Schädellehre bekannt, und empfahl ihm, ſich derſelben auf dem Rathhauſe, als eines untrüglichen Entdeckungsmittels geheimer Verbrechen, zu bedienen.

Auch Klaudine gab mit einer altklugen Miene ihr Scherflein dazu und kündigte ihrem Vater an: ſie werde nicht heirathen, ohne vorher die Organe des Mannes, der ſich ihr antrage, mit ſtrenger Vorſicht unterſucht zu haben. Nur auf dieſem Wege, meinte ſie, könnten glückliche Ehen geſchloſſen werden; und es ſey bisher blos Zufall geweſen, wenn ſich hier und da ein Paar gleichgeſtimmte Seelen zuſammengefunden hätte.

Der Bürgermeiſter ließ das alles dahingeſtellt ſeyn und ging der Madam Elſter und ihren Todtenköpfen ſo weit als möglich aus dem Wege, bis ſie am folgenden Tage wieder abreiste.

Klaudine war (den Vorwitz abgerechnet, den ſie ſich in der Hauptſtadt eigen gemacht hatte) ein feines Mädchen und das einzige Kind eines reichen Vaters; es fanden ſich daher bald, wie Fliegen bei einer Zuckerſchaale, eine Menge Freier bei ihr ein. Den Reihen führte Herr Täubling, Doktor der Weltweisheit, jüngſter Prediger des Orts, und — etwas mehr Geck, als ſich für einen Geiſtlichen ſchickte.

Er kräuſelte ſein Haar zu einem Tituskopf, baute ſich bisweilen ſogar einen modiſchen Hahnenkamm auf die Scheitel, jagte beſtändig, doch immer fruchtlos, nach Witz, trug Gottes Wort auf der Kanzel in poetiſcher Proſa vor, gab ſeine Liebeserklärung in einem Sonnet von ſich und war bei allen dieſen Beſtrebungen, als ein Genie zu glänzen, ein — Pinſel. Mamſell Cyrillus ertheilte ihm den Beſcheid: ſie habe gegen ſeine werthe Perſon nichts einzuwenden, doch, mit ſeinem Charakter noch zu wenig bekannt, müſſe ſie um Erlaubniß bitten, ſich von dem wirklichen Daſeyn der vortrefflichen Gemüthseigenſchaften, die ſie bei ihm vermuthe, durch Anwendung der Organenlehre zu überzeugen. Meiſter Täubling, der ſich für einen ganz vollkommenen Menſchen hielt, bot ſeinen lockigen Kopf ſehr bereitwillig dar. Gall's Schülerin befingerte ihn ſäuberlich, zog ſich aber bald mit einer verlegenen Miene zurück.

„O Zenith der Anmuth, o Chimboraſſo der Schönheit!“ rief der Magiſter: „Was ſprechen dieſe Korallenlippen, die ich jede Nacht im Traum küſſe, für ein Urtheil?“ —

„Daß es bei den geträumten Küſſen ſein Bewenden hat!“ fiel Klaudine lachend ein.

„Mein Himmel! wie denn ſo?“ fragte der erſchrockene Schöngeiſt, und machte ein Jammergeſicht, als blieb' er in einer Predigt ſtecken.

„Sie beſitzen viel edle Organe, Herr Magiſter!“ fuhr Klaudine fort: „Aber, leider! ſäete die Natur ein wenig Unkraut unter den Weizen, und gab Ihnen auch das Organ der — Raufſucht.“ —

„Unmöglich!“ rief Täubling: „Ich bin der ſanftmüthigſte Menſch unter der Sonne, ein leibhafter ewiger Friede; das muß der Neid ſagen! Auf Schulen und Univerſitäten ward ich zwar mitunter gerauft, aber ich raufte nie wieder, ſon-

Digitized by Google

dern befolgte die bibliſche Vorſchrift: So dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar!“ —

„Recht fromm und chriſtlich!“ ſpöttelte Klaudine. „Aber, bei aller ſchuldigen Achtung gegen die Bibel, könnt' ich denn doch einen Mann mit ſo kaltem Fiſchblute zum Ehegatten noch weniger brauchen, als einen Schläger und Raufbold.“ —

Magiſter Täubling ſeufzte, trug ſeinen Korb heim und ſang Klagelieder.

Kurz nachher trat der Stadtarzt, Doktor Mauerbrecher, als Bewerber auf. Ein viereckiger, roher, ungeſchlachter Mann; in Allem das Widerſpiel des zärtlichen Täublings. Wenn er Nachmittags, wie gewöhnlich, einen Hieb hatte, ging ihm Jedermann aus dem Wege, um nicht von ihm einen Zungenhieb zu bekommen. Nur der Tod fürchtete ſich nicht vor ihm, und behielt meiſtens die Oberhand, wenn ſie miteinander um einen Kranken ſtritten. Mauerbrecher war es gewohnt, den Kürzern zu ziehen, und ſchämte ſich deſſen ſo wenig, als ein ſchlechter Soldat, der aus Feigheit das Gewehr ſtreckt.

Klaudine hatte die ſtärkſte Abneigung gegen den Doktor; doch da er eins der vornehmſten und begütertſten Häupter des Städtchens war, ſo wies ſie ihn, als er auf Freiers Füßen bei ihr erſchien, nicht ſogleich ab, ſondern würdigte ihn der Organenſchau. Hierzu wählte ſie bedächtig eine Morgenſtunde, weil es Nachmittags höchſt gefährlich geweſen wäre, dem Bären auf den Kopf zu greifen.

„Nun, was bin ich für ein Kerl?“ ſchrie er auf, als

Digitized by Google

ſie ihn kaum angerührt hatte: „Bin ich zum Eheſtande tüchtig?“ —

Sie wollte nicht mit der Sprache heraus, und geſtand erſt nach langen Folterungen mit den ſchonendſten Ausdrücken, daß ſie das Organ des Mordſinnes bei ihm entdeckt habe.

„Mordſinn?“ — fuhr er ſie an: „Donner und Hagel, Mamſell! iſt das Ernſt, oder nur der abgenutzte Spaß, der uns Aerzten ſo oft in den Bart geworfen wird? —

Klaudine verſicherte, ſie ſcherze nicht, und hob in der Kunſtſprache der Galliſten an, das wirkliche Daſeyn des ihm beigemeſſenen Organs zu demonſtriren.

„Gehn Sie mir mit Ihrem Schnickſchnack!“ fiel er ihr heftig ins Wort. „Die Schädellehre iſt Wind, lauter Wind! Das hat der Geheime Rath Walter in Berlin dem Doktor Gall unter die Augen geſagt und geſchrieben.“ —

„Aber wiſſen wir, wer Recht hat?“ verſetzte Klaudine.

„Das werden Sie, Mamſell, mit Ihrer Weisheit nicht ausmachen!“ polterte Mauerbrecher. „Folgen Sie meinem Rath, denken Sie nicht mehr an dieſe Alfanzerei, und ſtudiren Sie Koch- und Wirthſchaftsbücher, um eine geſchickte Hausfrau zu werden.“ —

„Wenigſtens für Sie nicht, mein Herr!“ ſagte die Beleidigte in einem ſchneidenden Tone.

„Nun, ſo heirathen Sie den Todtengräber, damit Sie immer Schädel vollauf haben!“ — Mit dieſen Worten fuhr er wie eine Windsbraut zur Thür hinaus.

Klaudine war froh, daß ſie ſo ſchnell aus der Verlegenheit kam, ſeine Braut zu werden. Sie hatte längſt ein Auge auf den jungen Advokaten Robert, und er hatte beide

Digitized by Google

Augen auf ſie. Doch rückte er mit keiner Liebesbeichte heraus; denn er fürchtete, im Organen-Examen nicht zu beſtehen, und umzäumte daher immer ſeinen Kopf mit einer künſtlichen, hoch aufgekräuſelten und ſtark gepuderten Friſur, um Klaudinen dadurch von einer überraſchenden Unterſuchung abzuſchrecken, die ſie bisweilen, wenn ſie zum Scherz aufgelegt war, bei ihren Bekannten anzuſtellen pflegte.

So ſtand noch die Sache, als er einſt plötzlich unter dem Vorwand wichtiger Rechtsgeſchäfte in die Reſidenz reiste und von Klaudinen auf einige Wochen Abſchied nahm. Jetzt fühlte ſie erſt, wie lieb und werth er ihr war. Sie zählte die Stunden bis zum Tage der verſprochenen Rückkehr. Aber dieſe Rechnung ſchlug fehl. Statt des Geliebten kam ein Schreiben von fremder Hand, mit der Nachricht: er ſey in der Hauptſtadt von einer ſchweren Krankheit befallen worden, befinde ſich nun zwar wieder außer Gefahr, doch könne wohl noch ein Monat bis zu ſeiner völligen Geneſung verſtreichen.

Wie erſchrack die zärtliche Klaudine! Hätten ſie nicht die Ketten der Schicklichkeit gefeſſelt, ſie wäre nach der Hauptſtadt gepflogen, um die Wärterin des geliebten Kranken zu ſeyn. Sie mußte ſich begnügen, ihm in Gedanken Arzeneien zu reichen und zudringliche Fliegen von ſeinem Bette zu jagen. Einige Troſtbriefe, die bald nach einander einliefen und den guten Fortgang ſeiner Wiederherſtellung berichteten, halfen ihr einen traurigen Monat überſtehen. Am Ende deſſelben kam er ſelbſt, der ſehnlich erwartete Mann, und mit ihm alle Götter der Freude.

Klaudine machte gegen ihn die Bemerkung: er habe mit einer ziemlich höflichen Krankheit zu ſchaffen gehabt, denn es ſey keine Spur von ihr auf ſeinem blühenden Geſichte

zurückgeblieben. Aber er wollte das nicht einräumen und klagte bitterlich: ſeine Krankheit habe grauſam genug an ihm gehandelt, indem ſie ihn aller ſeiner ſchönen Hauptshaare beraubt und in die Nothwendigkeit geſetzt habe, ſich mit einer Tour zu bedecken, um nicht, wie der Prophet Eliſa, Kahlkopf geſchimpft zu werden. „O laſſen Sie das!" ſagte Klaudine: „Ihr Haarhäubchen kleidet Sie gut." — Das war auch nicht zu läugnen. Es beſtand aus lauter natürlichen, weit auf die Stirne herabfallenden Löckchen, und gab alſo einen freundlichern Anblick, als ſeine vorige ſteife Pedantenfriſur.

Nur war es freilich kein feſtes Bollwerk gegen die Attaken der Galliſten; doch ſchien auch Robert dergleichen Angriffe jetzt weniger als vormals zu ſcheuen und bisweilen ſogar vorſätzlich eine Blöße zu geben. Klaudine benutzte das bald und machte einſt unter Lachen und Scherz, ohne daß er ſich ernſtlich dagegen ſträubte, mit ſeinen Organen Bekanntſchaft. Sie erſtaunte über die Vortrefflichkeit derſelben. Robert verſprach einen ausbündig guten Ehemann, wie jeder ſeyn ſollte.

Es verſteht ſich, daß ſie das nicht laut ſagte; doch ihre heitern Geſichtszüge waren die Verräther ihrer Gedanken, und machten ihm Muth, nach einigen Tagen als Freier aufzutreten. Er erhielt ohne Umſtände und weitere Prüfung ihr Jawort.

Die Präliminarien der Hochzeit haben kein Intereſſe für uns. Wir begleiten die jungen Leute ſtracks in die Brautkammer, um zu ſehen, was dort ſich ereignet.

Nach langem Sträuben der züchtigen Klaudine waren ſie im Begriff, das eheliche Prunkbett zu theilen; aber nun

verzögerte Robert dieſen wichtigen Schritt. Er ging mit einer ſchalkhaften Miene bei Seite, neſtelte mit langweiliger Behutſamkeit ſeine Haartour auf, legte ſie ab und kam kahlköpfig zurück. Jetzt ſah Klaudine mit Erſtaunen, daß die Blöße ſeines Hauptes kein Werk der Krankheit, ſondern der Scheere war. Mit ſtarren Blicken maß ſie ihn, wie eine auffallende fremde Geſtalt, von der Scheitel bis zur Sohle herab und wieder hinauf. Doch ungefähr in der Mitte des Rückweges wandte ſie plötzlich die Augen von ihm, that einen Schrei, ſtürzte unaufhaltſam fort und rannte wie ſinnlos in das Zimmer ihres Vaters, der noch mit der Tante Elſter beſchäftigt war, die Koſten der Hochzeit zu berechnen. „Hülfe! Hülfe!“ ſchrie ſie. „Robert iſt ein Betrüger!“ —

„Wie? was?“ fragten beide Calculatoren zugleich.

„Er iſt ein Betrüger; er hat mich mit falſchen Organen hintergangen.“ —

„Ei, wie wäre das möglich!“ ſagte die kunſterfahrene Tante.

„Es iſt nicht anders. Er war — ach! ich ſchäme mich, davon zu ſprechen.“ —

„Friſch von der Leber weg!“ ermahnte der Vater.

„Er war,“ — fuhr ſie mit niedergeſchlagenen Augen fort — „als ich nach meiner Art ſeinen Kopf unterſuchte, ganz frei von einem gewiſſen häßlichen Organ, und das hat ſich nun in einem hohen Grade bei ihm entwickelt.“ —

„Was hat ſich entwickelt?“ fragte die Tante.

Klaudine neigte ſich zu ihr hin und ſagte ihr den Namen des böſen Organs mit Erröthen ins Ohr.

Madam Elſter hatte Mühe, ſich des Lachens zu enthalten; doch zwang ſie ſich, ernſthaft zu bleiben. „Haſt

du denn," flüſterte ſie, „die Hirnorgane deines jungen Mannes jetzt auf's Neue geprüft?"

„Nein," war die Antwort; „aber — Ich bitte, erlaſſen Sie mir eine nähere Erklärung." —

Cyrillus drang mit bürgermeiſterlichem Ernſt und Nachdruck auf Mittheilung des Geheimniſſes, und Madam Elſter beichtete es rein heraus, ungeachtet ihr Klaudine beide Hände auf den Mund legte. Der Vater ſchlug über das anſtößige Organ ein beiſpielloſes Gelächter auf. In dieſem Augenblicke trat Robert (der ſchnell in den Bräutigams-Schlafrock geſchlüpft war und vor der Thüre gehorcht hatte) ins Zimmer, mit der Haartour in der Hand. Klaudine drückte ſich, als ſähe ſie ein Geſpenſt, in den entfernteſten Winkel und verhüllte ihr Geſicht.

„Liebes Weibchen," ſprach er in einem bittenden Tone, „höre meine Vertheidigung an!"

Sie ſaß wie ein tauber Stein und rührte ſich nicht.

„Ich geſteh' ohne Umſchweiſe," fuhr er fort, „daß ich dich täuſchte, aus Liebe täuſchte. Mich erſchreckten die Körbe, die Magiſter Täubling und Doktor Mauerbrecher wegen fehlerhafter Organe von dir erhielten; ich befürchtete, ungeachtet ich gewiß kein böſer Menſch bin, ein ähnliches Schickſal und ſuchte mich dagegen mit künſtlichen Tugend-Organen zu waffnen. Die vereinte Geſchicklichkeit eines Perückenmachers und Wachsboſſirers verſorgte mich damit. Sie bearbeiteten dieſe Haartour nach der Zeichnung eines erfahrenen Schädelkenners, und ich ſchützte bei den beſten Geſundheitsumſtänden eine ſchwere Krankheit vor, um das Kunſtwerk unter dem verdächtigen Scheine der Nothwendigkeit auf meinem Kopf pflanzen zu können."

„Nun, ſehen Sie!" rief Klaudine dem Vater und der

Digitized by Google

Tante zu. „Er iſt, was ich geſagt habe. — Fort aus meinen Augen!“ —

„Recht ſo!“ fiel Madam Elſter heftig ein. „Welche Achtung, welche Liebe und Treue kannſt du vor einem Mann erwarten, der dir wie einem einfältigen Kinde ein X für ein U machte, dich um dein Jawort hinterliſtig betrogen und die Organenlehre verſpottete?“ —

„Das Letztere wäre wohl das kleinſte Verbrechen;“ — ſagte der Bürgermeiſter.

„Meinen Sie?“ fragte die Tante höhniſch.

Robert lachte dem Bürgermeiſter beifällig zu und ſtieß dadurch dem Faſſe den Boden aus.

„Klaudine,“ ſprach die Tante pathetiſch, „ich ſchwöre dir bei den Sternen, daß du von meinem, ohne Ruhm zu melden, ſehr anſehnlichen Vermögen, das ich dir als Univerſalerbin zugedacht habe, keinen rothen Heller bekommſt, wenn du das unredliche Spiel, das mit dir getrieben wurde, verzeihſt und nicht ſofort auf die Eheſcheidung dringſt!“

„Ja, ich dringe darauf, das versprech' ich Ihnen!“ antwortete Klaudine. „Wer mich wie ein Gänschen behandelt und dadurch meinen Verſtand beleidigt, macht mich zu ſeiner unverſöhnlichen Feindin.“ —

Robert fing reumüthig an, ſich zu entſchuldigen, ward aber nicht gehört. Sie ſchlüpfte in ihr gewöhnliches Schlafzimmer und riegelte feſt hinter ſich zu.

„Es war nicht fein, Madam,“ ſprach jetzt der Advokat zur Tante, „daß Sie meine Frau gegen mich aufreizten. Wir werden morgen ſehr ernſthaft darüber ſprechen.“ —

Ihrer hitzigen Antwort nicht achtend, ging er nach dem

Digitized by Google

Brautgemach zurück, um ſich ins einſame Bett zu werfen. Aber ſie überholte ihn, ſtellte ſich wie eine Schildwache vor die Thür und ließ ihn nicht ein. Er bat, nach einem langen Wortwechſel, ihm nur ſeine Kleider herauszureichen; allein auch dieſe wurden verweigert, weil ſie beſorgte, daß er, indem ſie den Rücken wendete, in die Feſtung eindringen möchte. Kurz, er mußte nolens volens im Schlafrock abziehen und ſich mitten in der Nacht in ſeine eigene Wohnung begeben.

Alle Verſuche, Klaudinen mit ſich auszuſöhnen, ſchlugen fehl. Am Ende ſah er ein, daß der Verluſt einer ſolchen Thörin ein wahrer Gewinn für ihn war. Er willigte alſo in die Scheidung, und ſie erfolgte.

Klaudine ward durch dieſe Geſchichte die Fabel des Städtchens. Sie flüchtete vor dem allgemeinen Spott in die Arme ihrer Tante und ſetzte bei derſelben das Organen-Studium fort. Seit einigen Monaten hat ſie einen enthuſiaſtiſchen Galliſten geheirathet und iſt entſchloſſen, mit ihm in Deutſchland umher zu reiſen und in den Mittelſtädten, die Doktor Gall ſeines Beſuchs nicht würdigte, das Evangelium der Schädellehre zu predigen.

Der Kutſcher wider Willen.

Die Klage, daß das Glück ſeine Gaben ungleich vertheile, iſt ſo alt, als die Welt. Sogar im Fache der Liebe übt es dieſe Parteilichkeit aus. Manche Dame ſeufzt fruchtlos nach Einem Verehrer; andere haben Dutzende zu verſchenken.

Eine ſo neidenswerthe Kapitaliſtin war Emilie zwar nicht; doch hätte ſie aus ihrer Herzenskaſſe zwei nothleidenden Mitſchweſtern aushelfen können. Sie hatte alſo drei Liebhaber.

Für eine Wittwe von einundzwanzig Jahren, die eben ſo viel Geiſt als Schönheit beſaß, war das nicht zu viel. Dieſe Eigenſchaften verdankte ſie jedoch nur einem Verehrer. Die übrigen liebäugelten mit ihrem Landgute und ihren Kapitalien.

Einer dieſer Herren war der Kammerjunker, Baron Huſch; ein Erzwitzling. Er machte einſt auf ſeinen Nebenbuhler (der vorher eine Wechſelbank gehalten hatte und jetzt als geadelter Titular-Finanzrath in Ruhe lebte) aus dem Stegreif dieſes Epigramm:

Zahlen hat der Herr von Blei
Lebenslang geſchrieben;
Aber er iſt ſelbſt dabei
Eine Null geblieben.

Der Finanzrath hatte den Namen mit der That: er war ein ganz bleierner Menſch, und es geſchah ihm kein Unrecht, wenn man ihn eine Null in der geiſtigen Welt nannte. Seine Einfalt bewegte faſt zum Mitleiden, und ſein Geiz überſtieg allen Glauben. Dennoch hätte er gewiß eine große Summe aufgeopfert, wenn es möglich geweſen wäre, den Kammerjunker damit auf eine erlaubte Art aus der Welt, oder wenigſtens aus der Stadt zu ſchaffen, weil ihn dieſer Schadenfroh überall mit der Geißel des Spottes verfolgte.

Emiliens dritter Liebhaber war ein achtungswerther Juſtizrath, den ſie jenen Beiden weit vorzog und zu ihrem zweiten Gemahl beſtimmte. Eines Abends erwartete ſie ſeinen Beſuch. Sie hoffte, ſich ungeſtört mit ihm unterhalten zu können, da ſie den Finanzrath auf ſeinem Landgute und den Baron bei Hofe vermuthete; aber plötzlich erſchien der Geizige in einem prächtigen, geſtickten Kleide von der neueſten Mode. Sie erſchrack über ſeine Zierlichkeit; denn von ihm war zu erwarten, daß er dieſen Aufwand nicht ohne Abſicht gemacht hatte. Er kam auch wirklich mit dem Vorſatz, ihr ſeine Hand anzutragen.

Aber indem er kaum das Geſpräch mit einer ſcharfſinnigen Kritik des unfreundlichen Herbſtwetters eingeleitet hatte, fuhr ein Wagen am Hauſe vor, und der Kammerjunker hüpfte heraus. „Ei, wär' er doch, wo der Pfeffer wächst!“ rief der Finanzrath. „Ich will mich ſo lange, bis er wieder fort iſt, in einem andern Zimmer verbergen.“ —

Digitized by Google

Allein zum Unglück hatte das Zimmer, wo ſie ſich eben befanden, nur Einen Ausgang, und dieſer war zur Flucht unbrauchbar, weil der Kammerjunker ſchon mit leichten Sprüngen die Treppe herauf kam. Emilie war ſelbſt in Verlegenheit. Sie ſah voraus, daß er über den Finanzrath ganz ausgelaſſen witzeln und ſie ſelbſt nicht verſchonen würde. Deßhalb that ſie jenem in der Eile den Vorſchlag, auf den Balkon zu treten, und ſchob' ihn hinaus, eh' er Ja oder Nein ſagen konnte.

Der Baron ſchwatzte länger als eine Stunde und ließ eine Menge Menſchen über die Klinge ſpringen. Endlich kam auch der Finanzrath an die Reihe. „Dieſe Rechenmaſchine, dieſes trockne Einmaleins,“ — ſprach er unter andern — „iſt einer der abgeſchmackteſten Menſchen unter der Sonne. Und welche drollige Kürbisgeſtalt! — Ein Mann kann und darf häßlich ſeyn; aber er treibt dieſes Privilegium zu weit. Ich habe, ſobald er mir in den Wurf kommt, einen Hauptſpaß mit ihm vor.“ —

Herr von Blei hörte jedes Wort und zitterte vor dem muthwilligen Schwätzer. Aber bald wurde ſeine Lage noch ſchlimmer. Ein heftiger Regenguß durchweichte ihn bis auf die Haut, und ſein neues Prachtkleid war in einigen Minuten verwüſtet. Er ſaß wie ein Froſch auf dem Boden des Balkons, der einem Teiche glich.

„Es regnet ſehr unhöflich!“ ſagte der Kammerjunker. „Haben Sie die Güte, gnädige Frau, mir Ihren Wagen zu leihen. Ich habe den meinigen fortgeſchickt, und wohne, wie Sie wiſſen, faſt eine Meile von hier.“

Emilie war mit Vergnügen dazu erbötig. Sie klingelte; ein Jokei erſchien und ſie befahl, der Kutſcher ſolle anſpannen.

Digitized by Google

„Er iſt ausgegangen;“ ſagte der Knabe; „ich weiß nicht, wohin.“ —

„Welche Unordnung!“ rief ſie. „Was fangen wir an?“ —

„Ich habe nichts zu verſäumen;“ ſagte der Baron. „Mein Kutſcher wird wohl ſo klug ſeyn, mich abzuholen.“ —

Sie erſchrack. Jeden Augenblick des Juſtizraths gewärtig, mußte ſie das Aeußerſte wagen, ſich von dem Baron zu befreien.

In dieſer Abſicht führte ſie ihn unter dem Vorwand, ihm ihre Bücherſammlung zu zeigen, in ein entlegenes Zimmer. Hier verließ ſie ihn nach einigen Minuten und ſchloß leiſe die Thür hinter ſich zu.

Er bemerkte ſeine Gefangenſchaft nicht und blätterte ruhig in einem Journale. Indeſſen zog ſie den triefenden Finanzrath aus dem Balkon und ſagte: „Wählen Sie auf der Stelle: ſoll ich Ihre Freundin bleiben, oder wollen Sie auf immer aus meinem Hauſe verwieſen und augenblicklich dem Baron übergeben ſeyn?“ —

„Um des Himmels willen nicht!“ ſtöhnte das erſchrockene Männchen. „Ich bitte um die Fortdauer Ihrer ſchätzbaren Freundſchaft.“ —

„Nun, Herr Finanzrath, ſo gehen Sie ohne Verzug in den Stall, ſchirren Sie die Pferde an, hüllen Sie ſich in den Mantel des Kutſchers, und fahren Sie ſo unerkannt den Kammerjunker nach ſeiner Wohnung.“ —

„Welcher Auftrag, gnädige Frau! Ich verſtehe nicht die Kunſt, Pferde zu regieren, und ach! wenn er mich entdeckt —“

„Keine Einwendungen, Herr Finanzrath! Sie thun,

Digitized by Google

was ich ſagte, oder werden Ihre Weigerung in der nächſten Minute bereuen.“ —

Er ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen und ächzte die Treppe hinab. Emilie flog in das Bibliothekzimmer zurück, und nach Verlauf einer Viertelſtunde meldete befohlener Maßen der Jokei: der Kutſcher ſey angekommen und der Wagen bereit.

Der Baron ſprang hinein und ſah den zitternden Kutſcher nicht an. Die Fahrt ging Anfangs glücklich; aber ungefähr auf dem halben Wege warf der ungeſchickte Pferdelenker den Wagen in eine tiefe Gaſſenrinne. Was fluchte der Kammerjunker! Er entſtieg der obern Wagenthür wie ein Schornſteinfeger, prügelte den Kutſcher und ging zu Fuß ſeines Weges.

Der Finanzrath nahm ſein Trinkgeld ſtumm in Empfang. Er richtete mit Hülfe einiger vorbeigehenden Leute den Wagen wieder auf und ließ die Pferde heimtraben.

„Halt, mein Freund!“ rief eine bekannte Stimme. „Er fährt doch wohl nach Hauſe? Nehm' er mich mit!“ — Es war der Juſtizrath, der Emiliens Equipage kannte. Er ſtieg ein.

„Allerliebſt!“ brummte der Mann auf dem Bocke. „Einen Nebenbuhler kutſchirt man fort, den andern bringt man!“ —

An der Hausthüre drückte der Juſtizrath ihm einen Gulden in die Hand. Immer beſſer, als Schläge! dachte der Juſtizrath, indem er die Kutſchermaske in den Wagen warf und davon ging.

Am folgenden Tage fand er ſich zeitig bei Emilien ein und bat zum Erſatz für die ausgeſtandenen Leiden um ihre Hand.

„Sie kommen zu ſpät, lieber Herr Finanzrath!“ ſagte

ſie lächelnd. „Ich habe geſtern dem Juſtizrath mein Jawort gegeben.“ —

Er ſtand wie vom Donner gerührt. Einige Stunden darauf erhielt der Kammerjunker denſelben Beſcheid, und Emilie überzeugte ſich durch eine glückliche Ehe, daß ſie aus dem Kleeblatt ihrer Liebhaber den beſten gewählt hatte.

Digitized by Google

Der Korb.

Der Gerichtsdirektor Sempronius, ein ſtattlich wohlbeleibter Herr, ging eines Abends durch das ihm unterwürfige Dorf voll magerer Bauern ſpazieren, und beſchäftigte ſich mit dem Gedanken, welches Gütchen wohl zunächſt in Konkurs fallen und ihm eine reiche Sportelnernte verſchaffen würde. In dieſer anmuthigen Betrachtung ſtörte ihn der Lärm eines Gezänks, das aus einer nahen Hütte ſchallte. Er eilte hin und machte ſchon einen vorläufigen Ueberſchlag, wie viel dabei zu verdienen ſeyn könnte, wenn das Glück wollte, daß ſich die Zänker blutrünſtig ſchlügen. Als er an die Hütte kam, ſtürzten ſie heraus und rannten ihn beinahe über den Haufen. Es war ein armer Korbflechter und ſeine Frau. Er jagte ſie, in der linken Hand einen neuen Korb und in der rechten einen tüchtigen Stock haltend, vor ſich her, und verſetzte ihr einige Hiebe. „Nun, ja doch!“ ſchrie ſie. „Gott Lob und Dank, der Korb iſt fertig!“ —

„Hollah! was gibt's hier?“ rief Sempronius und hob ſchiedsrichterlich ſein ſpaniſches Rohr.

Valentin, der Korbflechter, erſchrack und zog behende ſein Mützchen ab. „Nehmen Sie's nicht für ungut, ge-

ſtrenger Herr!“ ſprach er zitternd. „Wir ſind ſchon wieder einig.“ —

Die hohe Obrigkeit ließ ſich ſo kurz nicht abweiſen, ſondern beſtand darauf, die Urſache des Streites zu wiſſen, und der gehorſame Unterthan begann nun folgende Beichte:

„Ich fing heute gegen Mittag an, dieſen Korb zu flechten, und ſetzte mir das Ziel, vor Sonnenuntergang damit zu Stande zu ſeyn. Es glückte meinem Fleiß, und ich freute mich wie ein Kind. Gott ſey Dank, rief ich jubelnd, der Korb iſt fertig. — Aber meine Frau ſaß mürriſch wie ein alter Kater am Spinnrocken und gab keinen Laut von ſich. Warum ſo ſtill, liebes Hannchen? redet' ich ſie an. Freue Dich doch auch ein Bischen und ſprich: Gott Lob, der Korb iſt fertig! — Was geht's mich an? knurrte ſie. Iſt er fertig, ſo iſt er fertig! — Ich ſtellt' ihr vor: es koſte ja nichts, die paar Wörtchen zu ſprechen, und bat ſie himmelhoch darum; doch ſie that's mir durchaus nicht zu Liebe. Da ward ich wild, ergriff den Stock, und ſobald ich hinten bei ihr anklopfte, fuhr das Lob Gottes vorn heraus, und nun ſind wir wieder gute Freunde.“ —

Der Gerichtsdirektor lachte weidlich; und weil den armen Leuten, die nur das liebe Leben hatten, nichts abzuſporteln war, ſo ermahnte er ſie zur Eintracht und begab ſich nach Hauſe.

Der Tiſch war gedeckt. Herr Sempronius ſetzte ſich mit ſeiner Hausehre und ſeinem Schreiber zum Abendeſſen und ſchmunzelte immer ſtill für ſich. „Worüber lachen denn Dieſelben?“ fragte ſie. Er erzählte jetzt mit luſtiger Laune die Geſchichte des Korbes.

„Und dieſer ſchändliche Auftritt macht Dir Spaß?“ — ſagte Madame Sempronia mit krauſer Stirne. „Valentin iſt ein Tollkopf, und die gute Frau hatte Recht, daß ſie nicht wie ein Papagei nachplapperte, was er ihr vorſagte. Wozu war's denn nöthig? Ich hätte mich lieber von dem Wütherich erſchlagen laſſen, als ſeinem Eigenſinn nachgegeben!“ —

„Ei, ei!“ entgegnete ihr Gemahl. „Ich vernehme höchſt mißfällig, daß du dem trotzigen Weibe die Brücke trittſt! — Du würdeſt doch wohl im gleichen Falle vernünftiger ſeyn, und die paar Wörtlein, die bei der Korbmacherin gleichſam an Ketten hingen, ohne Weigerung ausſprechen, wofern ich dich darum freundlich erſuchte oder gar mit hausherrlichem Ernſt auf Gehorſam dränge?“ —

„Nein, nein!“ ſchrie ſie heftig und donnerte mit der Hand auf den Tiſch. „Ich thät's wahrlich nicht, wärſt du auch Papſt oder Kaiſer, und hätteſt einen Prügel, ſo dick wie ein Eichbaum!“ —

„Das wollt' ich doch ſehn!“ erwiederte Sempronius und warf einen Blick auf ſeinen Braunen im Winkel.

„Komm an, ſo du Herz haſt, du Großſprecher!“ kreiſchte ſie, und ſtellte ſich, beide Arme in die Seiten geſtemmt, vor ihn hin.

Er ſprang zornig auf, holte ſeinen korpulenten Spanier und befahl mit gewaltiger Stimme: ſie ſolle Valentins Worte ſogleich ausſprechen oder ernſthafter Maßregeln gewärtig ſeyn. Dieſer Drohung lachend, ſchlug ſie ihm ein Schnippchen unter die Naſe. Aber kaum empfand ſie jetzt des Stockes Gewicht, da rief ſie geſchwind: „Gott Lob, der Korb iſt fertig!“ —

Digitized by Google

Der beſcheidene Schreiber hielt es für unſchicklich, ein Zeuge dieſer ehelichen Vertraulichkeit zu ſeyn und ſchlich vom Tiſch in die Küche.

„Was gab's denn drin für eine Katzbalgerei?" fragte die alte, häßliche Köchin.

„Hm! wenn Sie das morgen erfährt, iſt's zeitig genug!" antwortete der Schreiber verdrießlich.

„Aber ich, mein Herr, will's wiſſen, auf der Stelle wiſſen!" ſchnäpperte Liſette, das Hausmädchen.

Die Dirne war jung und hübſch und die Herzenskönigin des Schreibers; was konnte der verliebte Fant unter ſolchen Umſtänden ihr abſchlagen? Die Hiſtorie ward alſo haarklein erzählt.

„O, über die abſcheulichen Männer!" ſchmälte Liſette. „Mir ſollten ſie nur kommen mit ihren Korporalſtöcken! Keinen Mucks brächten ſie aus mir heraus." —

„Das iſt leicht geſagt, mein Kind!" verſetzte der Schreiber. „Aber ein Stock kann große Dinge thun. Er macht Helden und bändigt Helden." —

„Sieh doch!" ſpöttelte das Mädchen. „Pfeifſt du aus dieſem Tone? — Ich glaube, du haſt ſelbſt viel Anlage, ein Ehezuchtmeiſter zu werden." —

„Im Nothfall, warum nicht?" antwortete lächelnd der Liebhaber.

„Unterſteh dich das!" rief ſie mit geballter Fauſt. „Es wäre dein Unglück!" —

Das Schreiberlein fand ſich im höchſten Grade beleidigt. Es entſtand ein hitziger Wortwechſel. Die ſchadenfrohe Köchin miſchte ſich in den Streit und blies die Gluth des Zornes immer ſtärker an. Das liebende Paar fiel ſich endlich in die Haare, und der obſiegende Federfechter ko=

ranzte ſeine Dulcine ſo lange, bis ſie ausrief: „Gott Lob, der Korb iſt fertig!“ —

Die Reue kam ſchnell nach der That. Er bot ihr mit Thränen die Hand zur Verſöhnung.

„Geh' er ſeines Weges!“ ſagte ſie und ſtieß ihn von ſich. „Er hat nun ſeinen Korb und wir ſind ewig geſchiedene Leute.“ —

Der Schreiber drohte, ſich zu erhenken; doch das Tigerherz blieb ungerührt und die beſprochene Heirath ging zurück.

Seit dieſem Tage — denn die Geſchichte begab ſich vor uralten Zeiten — ſagt man von einem abgewieſenen Freier: Er bekam den Korb.

Digitized by Google

Die Bücherſchlacht.

Unter den zahlreichen literariſchen Gaſtgebern, die in Deutſchland Haus halten, war Herr Baldrian nicht der Geringſte. Seine anſehnliche Leihbibliothek wuchs mit jeder Meſſe, wie ein rollender Schneeball. Ein faſt bedenkliches Bild! Könnte nicht irgend ein Grübler meinen: man wolle damit auf Wäſſerigkeit hindeuten? — Einer ſolchen hämiſchen Auslegung ließe ſich freilich zuvorkommen, wenn man das Bild wieder ausſtriche; doch Pilatus ſprach: „Was ich geſchrieben habe, das hab' ich geſchrieben!“ Dieſer richterliche Ausſpruch des jüdiſchen Landpflegers ſcheint auch heutiges Tages der Wahlſpruch vieler Schriftſteller, die nicht gern die Feile brauchen, geworden zu ſeyn, und ſie können es daher um ſo weniger übel nehmen, wenn man ihn einmal gegen ſie ſelbſt anwendet.

Baldrians Büchermaſſe wuchs alſo wie ein Schneewälzer, und ſetzte beſonders immer mehr Ritter- und Räubergeſchichten an. Er kannte ſeine Kunden, der erfahrene Bibliothekar, und man muß geſtehen, daß ſie Geſchmack hatten. Was kann anmuthiger ſeyn, als ein biederer, deutſcher Ritter, der alle Menſchen wie ein Bär

anſchnaubt und täglich ſeinen guten Stiefel trinkt, bis er unter den Tiſch fällt? — Oder ein wackerer Räuberhauptmann, der ſeinen Dolch und ſein Schwert fleißig mit Blut färbt? — Man kann in der That nichts Beſſeres leſen, als ſolche Geſchichten, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und Geiſt und Herz ungemein veredeln. Doch da es einfältige Leute genug gibt, die den Werth dieſer vortrefflichen Schriften nicht einſehen und ſie ſogar nichtswürdigen Brack nennen; ſo hatte Baldrian auch für dergleichen Sonderlinge geſorgt, und ſich noch tauſend andere Bücher angeſchafft, die zwar jenen unſterblichen Werken nicht das Waſſer reichen, aber dennoch auch mitunter in Leihbibliotheken geſucht werden.

Der geſammte Bücherſchatz war in einem einzigen Zimmer aufgeſtellt. Ein Nebenkämmerlein diente dem Herrn Baldrian zur Wohnung und Schlafſtelle. Man ſchelte dieſe Ortsbeſchreibung nicht kleinlich! Iſt, wie hier, von einer Schlacht die Rede, ſo kann die Topographie des Wahlplatzes nicht genau genug ſeyn. Das lehrt Auſterlitz. Dort ſind, wie der eine Kampftheil behauptet, mehrere tauſend Streiter mit Roſſen und Wagen in einem See ertrunken, und dennoch gibt's, nach der Verſicherung der andern Partei, in der ganzen Gegend kaum einen Froſchpfuhl *. — Der Himmel und die Auſterlitzer mögen wiſſen, wer Recht hat. Wir haben uns jetzt bloß um unſere Wahlſtatt zu bekümmern.

Eines Abends koſtete Baldrian verſchiedene neue Meßfrüchte; ſie wirkten wie ein kräftiges Opiat; er ging gähnend zu Bett, und ſchlief hart und feſt. Aber mitten in der Nacht hörte er mit Schrecken einen gräulichen Lärm

* Man ſehe die von beiden Seiten öffentlich bekannt gemachten Schlachtberichte.

Digitized by Google

in ſeiner Bibliothek. Alle Bücher ſchienen lebendig und toll geworden zu ſeyn. Der größte Aufruhr war in den Quartieren der Ritter und der Räuber. Ein widriges Gemiſch zankender Stimmen kreiſchte durch einander. Sie ſtritten über den Beifall der Leſewelt. „Wir," — rief ein Löwenritter des ſeligen Spieß, der ſelbſt ein Löwe unter den Schriftſtellern war, indem er in ſechs Jahren gegen fünfzig Bände ſchrieb — „wir ehrlichen altdeutſchen Kämpen galten ſonſt alles! Unſere Abenteuer und Liebſchaften ſetzten zahlloſe Federn in Bewegung. Wir waren die Helden der deutſchen Scribenten und begeiſterten ſie wunderbar. Mancher Kandidat des heiligen Predigtamts, der in ſeinem Leben keine Lanze geſehen hatte, beſchrieb unſere Turniere, und das Ding ließ ſich leſen. Jedes Ritterbuch, gut oder ſchlecht, ward verſchlungen. Beſonders waren die ſchönen Frauen und zarten Dirnen ganz verſeſſen darauf. Ach! das alles iſt nun vorbei, ſeitdem ihr verruchten Buſchklepper die Helden des Tages geworden ſeyd, und eine Menge Schriftſteller ſich nicht ſchämet, mit euern eckelhaften Schandthaten das Papier zu beſudeln!" —

„Schweig, Du altfränkiſcher Lanzenbrecher!" ſprach Rinaldo Rinaldini, der Wortführer der Räuber. „Wir muthigen Waldbürger haben euch nun einmal aus dem Sattel gehoben, und Du, alter Degenknopf, wirſt das nicht ändern! Das Beſſere behält am Ende die Oberhand; das iſt der Gang der Natur. Die Welt ward's endlich ſatt, eure ſchwerfälligen Streithengſte tummeln zu ſehen und euch von Biederkeit und keuſcher Minne ſchwatzen zu hören. Damit macht man ſich heut zu Tage lächerlich. Egoismus, ſinnliche Liebe und wilde Kraft, die alle Schranken durchbricht, — das ſind die Geiſter der Zeit, die auch

Digitized by Google

uns zu kühnen Thaten entflammten und uns mit der heutigen Welt gleichſam befreunden.“ —

„Befreunden?“ — fiel der Löwenritter hohnlachend ein. „Mit Straßenräubern und Mördern befreunden? — Nein, ſo tief werden ehrliche Leute nicht ſinken!“ —

„Greift doch in euern eignen Buſen!“ verſetzte Rinaldo. „Hätten denn etwa die ſogenannten ehrlichen Leute mehr Ehre von euch? — Ihr ſelbſt triebt ja vor alten Zeiten unſer Handwerk! Oder war das kein Straßenraub, daß ein großer Theil der edlen Ritterſchaft in Hohlwegen lauerte und den reiſenden Kaufmann der Mühe überhob, ſeine Waarenbündel und Geldkatzen weiter zu tragen? — Dieſe Höflichkeit nannte man vom Stegreif leben, und es ward damals zum Sprichworte:

„Rauben und Stehlen iſt keine Schande,
Thun es doch die Erſten im Lande.“ —

Ueber dieſen Vorwurf entbrannte der Löwenritter und forderte ſeine Waffenbrüder auf, ſich mit ihm gegen die Strauchdiebe zu verbinden. Raſch ſtellten ſich die Ritter in Schlachtordnung und rückten in geſchloſſenen Reihen vor. Die Räuber, von Rinaldo und Schinderhannes angeführt, fielen ihnen hitzig in die Flanke und erſetzten durch Liſt und Behendigkeit, was ihnen an Kriegskunſt abging. Es entſtand ein ſchreckliches Gemetzel, wobei freilich kein Blut floß. Der Wahlplatz war bald mit zerfleiſchten Ritter-Leichnamen bedeckt.

Auch andere Bücher miſchten ſich in den Kampf und ſchlugen ſich entweder zu einer der ſtreitenden Parteien, oder ſuchten im Getümmel ihre eigenen Feinde auf. Die Schriften der Gebrüder S. und des Herrn von K. geriethen beſonders hart an einander. Den heftigſten Angriff

Digitized by Google

auf alles, was ihnen in den Weg kam, machten ein paar kritiſche Journale, die in einem Leſezirkel ausgedient hatten und nun unter dem Tiſche lagen. Dieſe zerlumpten Invaliden wurden jedoch ſchnell in die Pfanne gehauen. Das geſammte Bücherheer warf ſich, über die vormals von ihnen erlittenen kunſtrichterlichen Züchtigungen erbittert, ihnen entgegen und vernichtete ſie. Nur einige papierne Familien blieben bei dem Hauptgefechte der Ritter und Räuber neutral, oder nahmen mehr neckend, als ernſtlich daran Theil. Die Mährchen ſpukten in gräßlichen Geſpenſtergeſtalten umher; die Romane begoſſen die Kämpfer mit Waſſer; die Trauerſpiele ächzten und ſtöhnten; die Luſtſpiele lachten.

Das Getöſe ward immer ſtärker, die Zahl der Leichen immer größer. Baldrian war in Verzweiflung, daß ſich ſeine Ernährer ſo aufrieben. Er jammerte laut, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen und — erwachte.

Warum nicht?

oder

die drei Brüder.

In der ſchattigſten Laube des väterlichen Schloßgartens ſaß Junker Adolph auf einem bequemen Armſtuhl, den ihm immer ein Bedienter nachtragen mußte, weil die hölzernen Bänke dem verzärtelten Weichling zu hart waren. Er pflegte gern ſeines Leibes, und hatte ſchon, ungeachtet er erſt zwölf Jahre alt war, einen guten Anſatz zur Geſtalt eines wohlgenährten Prälaten. Eſſen oder ſchlafen — ſchlafen oder eſſen — war ſeine unabänderliche Tagesordnung. Er kam eben jetzt, ehe er ſich in den Garten erhob, aus dem Bette, wo er gewöhnlich Mittagsruhe hielt, und machte ſich nun friſch daran, ein großes Stück Kuchen zu ſchmauſen, das ihm ſeine gnädige Mama, deren Augapfel er war, auf den Weg gab.

In derſelben Laube, wo er ſich niedergelaſſen hatte, beſchäftigte ſich Wilhelm, ſein älterer Bruder, mit einer ihm von ſeinem Lehrer aufgegebenen Arbeit. Adolph ſah ſchweigend und kauend ihm lange zu. „Leg' doch die Feder

weg!“ begann er endlich mit träger Stimme: „Du wirſt mit dem Dinge doch heute nicht fertig!“ —

„Warum nicht?“ fragte Wilhelm, ohne vom Papier aufzublicken. Adolph blieb die Antwort ſchuldig, weil es ihm zu unbequem war, das Geſpräch fortzuſetzen.

Indeſſen flackerte Guſtav, der jüngere Bruder, wie ein Irrwiſch im Garten herum, und machte Miene, einen hohen Baum zu erſteigen. „Ja, da wirſt du eben hinaufkommen!“ gähnte Adolph ihm zu.

„Warum nicht?“ ſagte Guſtav, und nach zwei Minuten ſaß er in der Krone des Baumes.

„Warum nicht?! — warum nicht?!“ — ſpottete der Kuchenеſſer ſeinen Brüdern nach. „Immer habt ihr das dumme, das unausſtehliche Wort im Munde!“ —

Indem er ſo ſchalt, trat der Vater, ein reicher Landedelmann, hinter einer Buchenwand hervor, wo er unbemerkt ſeine Söhne belauſcht hatte. „Herunter, du Wildfang!“ rief er: „Dahin gehört das Eichhorn und der Vogel, nicht der Menſch!“ — Der kleine Wagehals ſtieg gehorſam von ſeinem grünen Throne herab. „Ziſch aus!“ kreiſchte Adolph und ſchabte langſam mit dem rechten Zeigefinger auf den linken ein Rübchen.

„Geſegnete Mahlzeit!“ ſprach der Vater und wandte ſich lächelnd mit einer ſcherzhaften Verbeugung zum matten Spötter. „Im Großvaterſtuhl und beim Kucheneſſen, mein Sohn, iſt man freilich vor dem Halsbrechen ſicher. Es gefiel mir aber nicht, daß du vorhin auf den Ausdruck: Warum nicht? ſo erzürnt warſt. Ich nehme ihn gegen dich in Schutz. Er iſt ein Ausruf des wahren Talents und der edeln Kühnheit; er iſt ein Sporn, der den menſchlichen Geiſt auf der Bahn der Tugend und des Ruhms vorwärts treibt! Wer treffliche Thaten und Werke nur an-

Digitized by Google

ſtaunt, ohne dabei zu ſich ſelbſt zu ſagen: warum du nicht auch? — der zeichnet ſich gewiß nimmer in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft aus, wird überhaupt in keinem Fache ein großer Mann! — Das Zauberwort: Warum nicht? begeiſtert den Weiſen zu allem Schönen und Guten; wenn aber — das merke dir, Guſtav! — wenn ein tollkühner Thor dieſe Formel zu ſeinem Wahlſpruch macht, ſo iſt ſie eben ſo gefährlich, als ein geladenes Feuergewehr in der Hand eines Kindes.“

Einige Jahre nach dieſem Auftritt ging Wilhelm auf eine Univerſität. Er war kein außerordentlich genialiſcher Kopf und fand in den Gebieten der Rechtswiſſenſchaft und der ſchönen Künſte manchen ſteilen Berg, den er mühſam erklimmen mußte. Viele andere Jünglinge, die mit ihm auf demſelben Wege waren, ſchwangen ſich auf den Flügeln ihrer ſtärkern Geiſteskraft leicht hinüber; er aber verzweifelte oft an ſich ſelbſt und an der Möglichkeit, ſie einzuholen. Dieſe Niedergeſchlagenheit dauerte jedoch nur ſo lange, bis er zu ſich ſelbſt ſagte: „Warum nicht?“ — Mit neuem Muthe beſeelt, verdoppelte er dann ſeinen Fleiß, erſetzte dadurch, was ihm von der ſtiefmütterlichen Natur verſagt worden war, und verließ die Akademie mit einem Schatz von Kenntniſſen, den hundert Andere nicht aufzuweiſen hatten, die zwar mit höhern Fähigkeiten begabt waren, aber Anſtrengung ſcheuten.

Kurz darauf trat er in die Dienſte des Staats und bildete ſich durch raſtloſe Thätigkeit zu einem vorzüglichen Geſchäftsmanne. Er bekleidete die verſchiedenen Aemter, die ihm ſtufenweiſe anvertraut wurden, mit muſterhafter Redlichkeit, zog ſtets das allgemeine Beſte ſeinem Privat-

Digitized by Google

nutzen vor, ſuchte überall in ſeinen Wirkungskreiſen Menſchenwohl zu befördern, und beſiegte alle Schwierigkeiten, die ihm aufſtießen, durch den Talisman: Warum nicht? — Seine Verdienſte blieben nicht unbelohnt und erhoben ihn endlich zum Staatsminiſter.

Als er ſchon, vom ganzen Lande verehrt und geliebt, dieſem Poſten vorſtand, brütete Adolph noch hinter dem väterlichen Ofen und ſetzte ſein unthätiges Pflanzenleben fort. Alle Bemühungen, den Dachs aus ſeiner Höhle zu bringen und ihn zu einer nützlichen Beſchäftigung zu bewegen, waren fruchtlos. Man mochte ihm vorſchlagen, was man wollte, es dünkte ihn zu ſchwer. Er ging nicht einmal auf die Jagd, was doch der bequemſte Landadel nicht zu unbequem findet. Nur dann, wenn etwa luſtige Köpfe den Zweifel erhoben, ob er einen gebratenen Haſen oder Truthahn allein verzehren könne, ſprach er muthig: „Warum nicht?“ und ſein tapferer Magen trug jederzeit über die Ungläubigen einen glänzenden Sieg davon. Unter ſolchen Heldenthaten (wozu er ſich täglich durch einen zwölfſtündigen Schlaf, die Mittagsruhe ungerechnet, Kräfte verſchaffte) ward er alt und grau, und hieß noch immer im Hauſe und im Dorfe der junge Herr, wie man ihn ſeit fünfzig Jahren zu nennen gewohnt war.

Guſtav lebte raſcher. Er hatte Luſt zum Kriegsſtande und ward in ſeinem ſiebenzehnten Jahre Officier bei einem Regimente leichter Reiter. Ein Theil ſeiner Kameraden war ein wilder Schlag junger Leute, die ſich Ausſchweifungen aller Art erlaubten und darin Ehre ſuchten; er aber verdunkelte ſie insgeſammt in dieſem Fache. Machten ſie ſich bisweilen Bedenken, irgend einen muthwilligen

Einfall, der ſchlimme Folgen befürchten ließ, auszuführen, ſo rief er hohnlachend: „Warum nicht?“ und brach keck den Lorbeer, der ihnen unerreichbar geſchienen hatte. Sie klatſchten ihm Beifall zu und mißbrauchten bei jeder Gelegenheit ſeine falſche Ruhmbegierde. Er unternahm blindlings die ſchlimmſten Dinge, ſobald ſeine Freunde Mißtrauen äußerten, daß er Muth dazu habe.

Einſt ſtieg er nach einem unmäßigen Trinkgelage mit ſeinen Zechbrüdern zu Pferde und ſprengte vor's Thor. Sie ritten mit verhängtem Zügel über Stock und Block, und kamen endlich an einen breiten Graben, der ihrem Wettrennen Einhalt that. Die kühnſten Reiter unter ihnen behaupteten, kein Pferd ſey im Stande, hinüberzuſetzen. „Warum nicht?“ rief Guſtav und gab ſeinem Gaul die Sporen. Das muthige Thier nahm alle Kräfte zuſammen; aber unvermögend, die weite Kluft zu überſpringen, ſtürzte es mit ihm ſo unglücklich, daß er ein Bein brach.

Durch dieſen Schaden ward er nicht klug. Kaum geheilt, begann er ſein wüſtes Leben von Neuem. Doch die Liebe, die ſchon manchen Wildfang zähmte, legte auch ihm jetzt einen Zügel an. Roſalie, die ſchöne und kluge Tochter eines wackern Edelmannes (der nahe bei Guſtavs Garniſonsſtadt einen Ritterſitz bewohnte) gewann über den Wüſtling ſo viel Gewalt, daß er ihr, wenn ſie ihn von Thorheiten abmahnte, wie ein Kind folgte. Dieſer Gehorſam ward durch Gegenliebe belohnt, und es hatte den beſten Anſchein, daß ſich Roſaliens Zögling in ihren Gemahl umwandeln werde. Aber ein neidiſcher Nebenbuhler, der Kammerjunker M**, ſuchte ihn, wo es nur möglich war, zu ſeinen vorigen Ausſchweifungen wieder zu verleiten, um ihn dadurch bei dem Fräulein verhaßt zu

machen. Jenes gelang ihm endlich auf eine ſchreckliche Weiſe.

An einem ſchönen Sommertage machte Guſtav mit Roſalien und ihren Eltern eine Spazierfahrt, bei welcher ſich auch der Kammerjunker zur Geſellſchaft aufdrang. Sie fuhren nach einer Gegend, die durch Ruinen einer alten Ritterburg viel romantiſche Anmuth erhielt. Auf einer Felſenklippe, die ſich über einen Abgrund erhob, ragten die ſchmalen, zackigen Trümmer eines halbverfallenen Thurmes gleich einer langen Feuerleiter hoch in die Luft empor und feſſelten jedes Auge. Man fand dort immer Leute, die ſich an dieſer Anſicht ergötzten; aber ſeit Jahrhunderten war es keinem Menſchen in den Sinn gekommen, an dem verwitterten Thurmgerippe emporzuſteigen. Der Kammerjunker warf die hinterliſtige Frage auf: ob dieß wohl möglich ſey. — „Warum nicht?“ erwiederte Guſtav. Jener behauptete nun mit höhniſchem Lächeln das Gegentheil, und trieb dieß abſichtlich ſo lange, bis Guſtav, durch dieſen hartnäckigen Widerſpruch erhitzt und beleidigt, zum Felſen hinflog, um ſein Wort durch die That geltend zu machen. Roſalie und ihre Eltern baten ihn dringend, dieſes gefährliche Wageſtück zu unterlaſſen; aber er hörte nicht, kletterte wie eine Katze an dem zerſtörten Gemäuer hinauf, erreichte glücklich die Spitze und ſtellte ſich auf einen Kragſtein, der ſich wie der Arm eines Wegweiſers über den Abgrund hinſtreckte. Indem aber hier der Verwegene triumphirend den Hut ſchwenkte, riß ſich der lockere Stein unter ſeinen Füßen von der Mauer los und ſtürzte mit ihm in die Felſentiefe hinab. Roſalie und ihre Eltern eilten mit Entſetzen dem Verunglückten zu Hülfe. Doch keine Rettung war möglich; man fand ihn zerſchmettert.

Digitized by Google

Lange Jahre nachher beſuchte Wilhelm einſt ſeinen Vater, und ſie luſtwandelten mit einander im Garten. „Erinnerſt du dich noch, mein Sohn,“ ſprach der achtzigjährige Greis, „daß ich eines Tages — es werden nun wohl vierzig Jahre her ſeyn — auf der Stelle, wo wir ſtehen, deinen Ausdruck: Warum nicht? gegen Adolphen vertheidigte? — O, wie wunderbar erfüllten dieſe zwei Worte, was ich damals gleichſam von ihnen weiſſagte! Dich erhoben ſie auf die höchſte Stufe der Ehre; Guſtaven ſtürzten ſie in ein frühes Grab, und Adolph, dem ſie ein Aergerniß waren, blieb bis dieſen Augenblick eine unnütze Laſt der Erde. — Erzähle, mein Sohn, deinen Kindern Guſtavs warnende Geſchichte, und ſtelle dich als Gegenbild auf, damit auch ihnen dein edles Warum nicht? eine Triebfeder der Tugend und Thätigkeit werde!“ —

Digitized by Google

Der fromme Betrug.

1.

Herr von Wüſthof vertauſchte die Kinderſchuhe mit dem Officiersdegen, und ließ ſogleich allen Begierden und Neigungen ſeiner feurigen Natur den Zügel ſchießen. Seine vorherrſchende Leidenſchaft war die ſinnliche Liebe. Er machte ſchnell die Bekanntſchaft der berufenſten Buhlerinnen, die in der großen Stadt, wo ſein Regiment in Garniſon lag, ihr Netz ausgeſpannt hatten. Von ihnen verführt, ward er ſelbſt ein Verführer. Er blendete ſchuldloſe Mädchen durch Eheverſprechen, hielt aber nie ſein Wort, ſondern zog ſich immer durch eine Summe Geldes, die ſein nachſichtiger Vater hergab, aus dem Handel.

Dieſe Ausſchweifungen ſetzte er, durch keine Feldzüge geſtört, bis in ſein fünfzigſtes Jahr ſo thätig fort, als es ſeine nach und nach ermattenden Lebensgeiſter erlaubten. Jetzt ward er durch den Tod ſeines Vaters unbeſchränkter Herr großer Güter in Deutſchlands ſchönſten und fruchtbarſten Gefilden. Um ſie zu bewirthſchaften, trat er mit dem Charakter eines Oberſten aus dem Kriegsdienſt und zog auf's Land.

Digitized by Google

Kaum ſaß er im Schooße ſeiner Reichthümer, ſo ward er aus einem Verſchwender ein Sklave des Geizes. Aber der Dämon der Wolluſt wich nicht von ihm, und ſeine Grundſätze hatten ſich ſo wenig gebeſſert, daß er noch immer das Verſprechen der Ehe zur Angel der Verführung brauchte.

2.

Auf einer Reiſe, die er bei der Uebernahme ſeiner Beſitzungen nach ſeinem entlegenſten Landgute machte, ſah er dort ein blühendes ſiebzehnjähriges Mädchen von ſeltner Schönheit. Es war Antonie, die vater= und mutterloſe Tochter eines verſtorbenen Pfarrers. Sie gefiel ihm ungemein; aber deſto weniger behagten ihm die Nachrichten, die er über ſie einzog. Die Landleute ſprachen von ihr wie von einer Heiligen, und er hätte lieber gehört, daß ſie eine Sünderin ſey. Deſſen ungeachtet blieb er entſchloſſen, ſie in Verſuchung zu führen. Er zweifelte auch keinen Augenblick an einem glücklichen Erfolg, weil er Shakſpears berühmtes Wort: „Schwachheit, dein Name iſt Weib!“ ſchon zu oft beſtätigt gefunden und dadurch den Glauben verloren hatte, daß die Tugend irgend eines Frauenzimmers unerſchütterlich ſey.

Antonie wohnte bei weitläufigen Verwandten, die, von der Theuerung aus einer benachbarten Stadt vertrieben, ein Dorf zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten. Sie ernährte ſich und dieſe verarmte Familie durch weibliche Kunſtarbeiten, die ihr leicht und zierlich von der Hand gingen. Der Oberſte, der das erfuhr, kam geſchwind auf den Einfall, in eigener Perſon bei ihr Manſchetten zu beſtellen. Unwiſſend, was für ein gefährlicher Mann er

war, empfing ſie ihn, als Territorialherrn, mit Ehrerbietung, und hielt ſeine altdeutſche, treuherzige Biederſprache, womit er trefflich zu täuſchen verſtand, für reine Töne eines edlen Gemüths. Es lag in ſeinem Plan, ſich nicht voreilig zu entlarven. Aber ſeine Vorbereitung auf ein anſtändiges Betragen wäre kaum nöthig geweſen; denn Antonie ſelbſt zwang ihn, ſich beſcheiden gegen ſie aufzuführen. Ihr feines, ſittſames Benehmen gebot Achtung und war ein Schild wider männliche Zudringlichkeit.

Der Oberſte unterließ keinen Tag, ſich nach ſeinen Manſchetten zu erkundigen. Doch, wenn er ſeinem eigentlichen Zweck durch ein freies Wort näher treten wollte, ſtockte die Zunge, wie durch magiſche Bande gefeſſelt. Antoniens gebildeter Geiſt hielt ihn immer in den gehörigen Schranken.

Auf dieſe Weiſe verſtrichen einige Wochen. Nun nahm er, ſo zu ſagen, einen Anlauf, und faßte mit Anſtrengung den Muth, Antonien ſeine Liebe zu erklären. Erröthend bat ſie um Verſchonung mit ſolchem Scherz; doch er betheuerte mit Eidſchwüren die Wahrheit des ihr geſtandenen Gefühls und drückte ſeinen feurigen Zuſicherungen das Siegel eines Heirathsantrages auf. Staunend erinnerte ſie ihn an die Ungleichheit ihrer Herkunft und warnte ihn vor dem Tadel der vornehmen Welt, den er durch eine Mißheirath auf ſich laden würde. „Was thut das?“ war ſeine Antwort. „Der Adel des Geiſtes und Herzens gilt in den Augen aller Vernünftigen mehr, als der Adel des Geſchlechts, oder gar der käufliche Papieradel. Zudem bin ich ein freier Mann, habe von meinem Thun und Laſſen Niemanden Rechenſchaft zu geben, und frage den Henker nach den Urtheilen übermüthiger Menſchen, die ſich von Standesgrillen beherrſchen laſſen.“ — In dieſem Tone

wies er alle Einwendungen zurück. Es ward eine Stunde lang für und wider die Sache geſtritten. Da jedoch der Antrag für die arme, verlaſſene Antonie allerdings viel Reiz hatte, und ſie den Oberſten, durch ſeine Maske getäuſcht, als einen braven Mann ſchätzte, ſo war es wohl kein Wunder, daß ſie am Ende nachgab und ihm mit jungfräulicher Zucht und Ehrbarkeit einen beſcheidenen Brautkuß vergönnte.

Wüſthof war in dieſem Augenblicke noch mit ſich ſelbſt uneins, ob er das gute Mädchen, für das er wirklich einen Anflug von echter Herzensliebe fühlte, glücklich oder unglücklich machen wolle. Er hatte daher die Vorſicht, Antonien zu bitten, ſie möchte ſein Verhältniß zu ihm vor der Hand noch Niemanden entdecken. Sie verſprach's ohne Argwohn, und er ſchwankte mehrere Tage lang zwiſchen Redlichkeit und Büberei; doch neigte ſich endlich die Wage ſeiner Unentſchloſſenheit faſt ganz auf die beſſere Seite, und er würde wahrſcheinlich dießmal ſein Gelübde erfüllt haben, wenn nicht Antonie, in einer unglücklichen Stunde von ihrer Klugheit und ihrem Schutzengel verlaſſen, dem dringenden Wollüſtling eine Gunſtbezeigung zugeſtanden hätte, die er erſt nach der Vermählung zu erwarten berechtiget war.

3.

Dieſer Sieg dämpfte das Feuer ſeiner Leidenſchaft; doch blieb er immer noch halb und halb geneigt, als ein ehrlicher Mann zu handeln. In dieſer Stimmung beurlaubte er ſich am folgenden Tage von ſeiner Braut und reiste mit dem Verſprechen, die Zeit der Hochzeitfeier ſchriftlich zu beſtimmen, nach ſeinem gewöhnlichen Wohnorte zurück.

Digitized by Google

Kaum dort angelangt, ward er von einem Gränznachbar zu einem feſtlichen Mahle geladen, bei welchem der Landadel aus einem Umkreiſe von ſechs Meilen ſich einſtellte. Der Oberſt ritt zeitig hin und beobachtete, in ein Fenſter gelehnt, die Ankunft der übrigen Gäſte, die ihm meiſtens fremd waren, weil er ſeit vielen Jahren ſeine Heimath nicht beſucht hatte. Gewöhnt an die moderne Eleganz der Hof- und Stadtwelt, gaben ihm mancherlei altfränkiſche Figuren, die mit ſteifen Parade-Reverenzen auftraten, ein erheiterndes Schauſpiel.

Unter andern erſchien eine ältliche Dame, die mehr, als alle andere, dem Zeitgeiſte trotzte und ſich ſeinen Geſetzen weder in Kleidung noch Sitten unterworfen hatten. Mit einem großen Reifrocke ſegelte ſie wie ein Schiff durch die Thür; und überhaupt war ſie, vom Spitzenthurm ihrer Fontange an bis zu den winzig kleinen Demantſchnällchen ihrer unmäßig hochgeſtelzten Schuhe herab, ein lebendiges Journal des Luxus und der Moden des Alterthums. Doch die Schale hätte man allenfalls überſehen, wäre nur der Kern ihrer langen, dürren Geſtalt etwas genießbarer geweſen.

„Wer iſt dieſe häßliche Kreuzſpinne?“ flüſterte Herr von Wüſthof einem Bekannten ins Ohr.

„Frau von Goldammer,“ antwortete dieſer: „eine ſteinreiche Wittwe, die ſich mit hunderttauſend Thalern nicht auskaufen läßt und gern noch eben ſo viel erheirathen möchte. Sie, lieber Wüſthof, wären ganz ihr Mann! Ich dächte, Sie — —“

„Mich friert bei Ihrem Scherz,“ fiel der Oberſt ein. Aber dennoch ſchien ihm die Dame nicht gleichgültig. Er fragte, ob ihr Vermögen in liegenden Gründen oder ſichern Kapitalien beſtehe, und horchte mit geſpannter Aufmerk-

Digitized by Google

ſamkeit, als ihm ſein Freund darüber Auskunft gab. Dieſer, ein alter, in Ruheſtand verſetzter Hofmarſchall, merkte ſogleich, wo der Wind herkam, und freute ſich, daß ihm hier vielleicht eine Gelegenheit blühe, einen Kuppelpelz zu verdienen; denn er war weit und breit der betriebſamſte Eheprokurator, und ward dieſes Geſchäfts nicht überdrüßig, ungeachtet man ihn oft hintenher, wenn die von ihm geſtifteten Heirathen übel ausſchlugen, die Hölle wünſchte.

4.

Auf ſeine geheime Veranſtaltung traf den Herrn von Wüſthof das unbeneidete Loos, daß ihm der Hauswirth ſeinen Tafelplatz neben der ſchönen Wittib anwies. Der Gelegenheitsmacher ſetzte ſich auf der andern Seite neben ſie. Ihr Reifrock breitete ſeine Flügel über die Kniee und Schenkel ihrer Nachbarn aus und veranlaßte den Kriegsmann, ihn ein Bollwerk zu nennen, hinter welchem man vor Angriffen ſicher ſey.

„Nur nicht vor den Pfeilen des Liebesgottes!“ fiel der Hofmarſchall ein und beſtrich den Oberſten und die Dame mit einem bedeutenden Blick.

Herr von Wüſthof, dem dieſer Spaß ein Schauerchen einjagte, ſtellte ſich blind und taub; aber ſeine Nachbarin nahm keinen Anſtand, die Schmeichelei auf ſich zu beziehen und mit einem ſchalkhaften Fächerſchlage zu vergelten.

Der Hofmarſchall ſchmiegte ſich nun ſo nahe, als es der Reifrock erlaubte, an Frau von Goldammer, und erſtattete über den Oberſten, den ſie zum erſten Mal ſah, in einer langen Ohrenbeichte ausführlichen Bericht. Er rühmte die Vortrefflichkeit ſeiner ſchuldenfreien Landgüter, berechnete die Summen des Ertrags, ſchilderte ihn als

Digitized by Google

einen tüchtigen Landwirth, lobte ſeinen Charakter, und ſchloß mit der Nutzanwendung: es fehle ihm nichts, als eine würdige Gemahlin, um der glücklichſte Mann auf dem Erdenrunde zu ſeyn.

„Alſo noch Hageſtolz?“ fragte ſie mit einem kalt hingeworfenen Tone, um ihre aufwallende Freude dahinter zu verbergen.

„Ich bitt' um Verzeihung, meine Gnädige!“ verſetzte der Marſchall. „Hageſtolze — hab' ich die Ehre, Ihnen zu ſagen — nennt man nach unſern Geſetzen nur diejenigen verſtockten Sünder, die fünfzig Jahre, drei Monate und drei Tage in die Welt hineinlebten, ohne zu heirathen. Aber von dieſem Alter iſt unſer Oberſt noch weit entfernt, und er wird es ſich auch im Junggeſellenſtande nicht auf den Hals kommen laſſen.“

„Wer weiß!“ ſagte die Dame. „Die Herren Officiers ſind, aus Liebe zu einem ungebundenen Leben, meiſtens eheſcheu.“

„Das iſt bei meinem Freunde nicht der Fall,“ entgegnete der Marſchall. „Er vertraute mir im Gegentheil kurz vor der Tafel, daß er je eher je lieber Hymens Roſenfeſſeln zu tragen wünſche.“

„Ei, ei!“ ſprach Frau von Goldammer. „Drückt er ſich ſo poetiſch aus?“

„In der Regel nicht,“ antwortete der Marſchall. „Ihro Gnaden machten ihn blos auf einen Augenblick zum Dichter.“ —

„Ich? — Wie ſoll ich das verſtehen?“ —

„Die gnädige Frau waren eben in den Saal getreten, als er, die Augen auf Sie geheftet, jene poetiſche Floskel ausſprach. Er fragte dann geſchwind nach Dero Namen und Verhältniſſen, und als er von Ihrer Wittwenſchaft

hörte, ward er auf einmal ſo heiter und froh, wie ich ihn noch nie geſehen habe.“ —

„Sie ſchwärmen, Herr Hofmarſchall!“

„Keinesweges, meine gnädige Frau! Ich könnte noch mehr ſagen; doch das Vertrauen der Freundſchaft iſt mir heilig. Nur ſo viel glaub' ich verrathen zu dürfen, daß er mir einen Wink gab, das gegenwärtige Arrangement unſerer Tafelſitze zu treffen.“ —

„Herr Hofmarſchall, Herr Hofmarſchall! Sie verlaſſen ſich darauf, daß ich nicht ſo indiscret ſeyn werde, ihn über den Grund oder Ungrund Ihrer Mährchen zu be-befragen.“ —

„Meiner Mährchen? — O, ich unſchuldiger Märtyrer der Wahrheit! Die Zeit wird mich rechtfertigen.“ —

5.

Frau von Goldammer ſchielte während dieſes Geliſpels oft nach dem Oberſten hin. Er ſchloß daraus, die Rede ſey von ihm, und war nicht böſe darüber, weil er hoffte, daß ihn der Ehemäkler beſtens empfehlen würde. Das war ſein Wunſch; denn der Zauberſtab des Goldes hatte die häßliche Kreuzſpinne ſchon vor ſeinen Augen in ein recht leidliches Frauenzimmer verwandelt, und er brachte, als er ſein und ihr Vermögen in Gedanken flüchtig zuſammenrechnete, ein entzückendes Facit heraus.

Aber — wird mancher Leſer fragen, dachte denn der heilloſe Mann nicht an ſeine Braut?

O ja, er dachte, wie er ſie allenfalls wieder los werden könnte. — Eine Treuloſigkeit mehr oder weniger galt ihm gleich, und hier ſchien vollends viel dabei zu gewinnen.

Digitized by Google

Das war für den Geizhals ein mächtiger Antrieb, ſich über alle Bedenklichkeiten hinwegzuſetzen.

Als ſich das leiſe Geſpräch zu ſehr in die Länge zog, fand er für rathſam, es zu unterbrechen. Die Dame hätte ſein beharrliches Stillſchweigen ja ſonſt als einen Mangel an Achtung gegen ſie auslegen können.

„Herr Hofmarſchall,“ fing er an, „Sie werden mit mir in einen ernſthaften Handel gerathen!“ —

„Warum denn, lieber Oberſter?“ fragte Jener.

„Darum, mein, Herr,“ entgegnete Wüſthof, „weil Sie die Unterhaltung mit unſerer liebenswürdigen Nachbarin für ein Monopolium anſehen und mich ganz davon ausſchließen.“ —

„O Himmel!“ kreiſchte Frau von Goldammer dazwiſchen: „Das gibt Stoff zu einer Komödie, wenn ich noch in meinen alten Tagen ein Duell veranlaſſe.“ —

Schmeichelnd beruhigte ſie der Oberſt. Sie zierte ſich wie ein Aeffchen und ſchlug alle Saiten an, von welchen ſie glaubte, daß ſie ihm lieblich tönen würden. Zuerſt erhob ſie ſeine Güter bis in den Himmel, dann hielt ſie den ihrigen eine beſcheidene Lobrede; doch klagte ſie, daß es ihr ſeit dem Tode ihres unvergeßlichen Gemahls ſehr ſchwer werde, ihre ſtörriſchen Bauern und Dienſtleute in Ordnung zu halten.

Bei dieſer Stelle machte ſie eine Pauſe und ſeufzte hinter dem Schnupftuche, womit ſie bei der Erwähnung des ſeligen Herrn die Augen bedeckte.

Nach dieſer Todtenfeier beſchwerte ſie ſich über ihr allzu weiches Herz, dem es durchaus nicht möglich ſey, ſich zu einiger Strenge, auch nicht zu der gerechteſten, zu entſchließen.

Hier lächelte der Hofmarſchall mit abgewandtem Geſicht

Digitized by Google

und erzählte ſeiner Nachbarin auf der andern Seite: Frau von Goldammer mache ſich täglich das Vergnügen, ihren weiblichen Hofſtaat mit einer ſelbſt verfertigten Knute * zu kaſteien.

Während der Zeit führte ſie viele Beiſpiele von ihrer Sanftmuth an. Ihr ſeliger Mann, ſagte ſie, ſey bisweilen ein kleiner Murrkopf geweſen; aber ſie habe ihn auf den Händen getragen und mit keiner Miene beleidiget.

„Ach Gott!“ raunte der Hofmarſchall ſeiner Nachbarin ins Ohr: „wie oft war ich Zeuge, daß ſie ihm Maulſchellen gab, die er gehorſamſt einſteckte!“ —

Frau von Goldammer fuhr indeſſen in der Schilderung ihrer Tugenden fort. Mitunter berief ſie ſich auf das Zeugniß des Marſchalls, daß ſie die Farben nicht zu ſtark auftrage, und er war ſo gefällig, auf der rechten Seite das zu bejahen, was er in demſelben Moment auf der linken verneint hatte.

Zuletzt, als das Deſſert eben in Umlauf kam, ſtellte ſich die gefühlvolle Seele auch als eine zarte Schutzpatronin der Thierwelt dar. „Mein Kutſcher,“ ſagte ſie, „darf nur im Schritt fahren, und der Gebrauch der Peitſche iſt ihm ganz unterſagt. O, könnten ſie reden, meine Kanarienvögel und Nachtigallen, meine Kätzchen und Hündchen! Sie würden rühmen, wie liebevoll ich mit ihnen umgehe, und wie ich des Morgens nichts eher genieße, als bis ſie ſammt und ſonders geſpeist und getränkt ſind. Aber ich hab' auch die Närrchen durch meine Güte verzogen und ſie, zum Beiſpiel, verwöhnt, daß ſie immer Konfekt oder ſonſt eine Näſcherei erhalten müſſen, wenn ich außer dem Hauſe gegeſſen habe. Herr Oberſt, Sie ſollten den Tumult ſehen,

* Eine in Rußland übliche Peitſche, die aus einer Menge von Stricken beſteht, in welche viele Knoten geknüpft ſind.

Digitized by Google

wenn ich zurückkomme! Da ſpringt es, bellend und miauend, um mich herum, da ſchreit es mir mit weitgeöffnetem Schnabel und ausgeſpreitzten Flügeln entgegen. Ich dürfte mich wahrlich nicht unterſtehen, mit leerer Hand zu erſcheinen! Sie fingen, glaub' ich, eine gefährliche Rebellion gegen mich an.“ —

„Das wollen wir doch ja verhüten!“ ſagte der Oberſt: „Mit Rebellionen iſt nicht zu ſpaßen!“ — Er griff jetzt mit ſeinen langen Armen rechts und links auf dem Tiſche herum, langte ihr die Konfektteller zu und ermahnte ſie, dem beſorglichen Aufruhr entgegenzuarbeiten.

Das war ihr recht. Sie hatte das Geſpräch von ihrer Menagerie abſichtlich begonnen, um fouragiren zu können, und füllte nun die innerhalb ihres Reifrocks angebrachten großen Proviantaſchen ohne Scheu. Einige Damen ſahen ihr mit ſtarren, neidiſchen Blicken auf die Hände; andere winkten ſich lächelnd mit den Augen, und der Gloſſenmacher ziſchelte ſeiner Vertrauten zu: „Glauben Sie denn, daß die Hündchen und Kätzchen etwas davon bekommen? Point du tout! Sie plündert unter dieſem Vorwand bei allen Gaſtmählern, ſtapelt aber die Beute ſorgfältig auf, und wenn ſie denn über kurz oder lang den Familien, bei denen ſie herumgeſchmaust hat, einen Gegenſchmaus gibt, ſo beſtellt ſie aus jenem Magazine den Nachtiſch, und beträufelt, wie man im gemeinen Leben ſagt, die Gäſte mit ihrem eigenen Fette.“ —

6.

Nach der Tafel baute der wetterwendiſche Eheprokurator ſein angefangenes Werk auf dem gutgelegten Grunde fort, und erwarb ſich in der Geſellſchaft manchen Gehülfen, der

Digitized by Google

theils den Oberſt, theils die empfindſame Wittwe bei Seite zog und nach erhaltener Vorſchrift bearbeitete. Da ſie ſchon eine zärtliche Neigung für einander gefaßt hatten, ſo war nach dem Sprichworte den Gelehrten gut predigen. Wüſthof geſtand: Frau von Goldammer ſey eine ſcharmante, geiſt- und gefühlvolle Dame, und ſie erklärte ihn für einen wackern, verſtändigen Kavalier. Die Agenten des Hofmarſchalls überſchritten nun zum Theil ihren Auftrag, und erboten ſich dem Oberſt auf der Stelle zu Freiwerbern. Er lehnte das freilich ab; doch that er es in der freundlichſten Laune, die deutlich zu erkennen gab, daß er gegen die Sache ſelbſt nichts einzuwenden habe, ſondern nur den Anſtand beobachten und nicht mit der Thüre ins Haus fallen wolle.

In der folgenden Nacht erſchien ihm Frau von Goldammer im Traume. Sie ſaß an einer Tafel, die mit hohen Pyramiden von Gold und Silber belaſtet war. Er ſtand nicht weit davon und ſtaunte. Da winkte ſie ihm, mit der Hand auf ihre Reichthümer zeigend, als wollte ſie ſagen: „Das alles iſt Dein, ſo Du niederfällſt und mich anbeteſt!“ — Er wollte ſich ihr zu Füßen werfen. Aber in dieſem Augenblicke ward ſie ſo häßlich wie der Geiſt, der einſt mit jenen Worten die Schätze der Welt ausbot, und auf der andern Seite kam Antonie, ſchön wie ein Engel, mit thränenden Augen gegangen. Ihr Anblick erſchütterte den Träumer. Er kehrte der Mißgeſtalt den Rücken und wandte ſich zu dem Mädchen. Plötzlich hörte er ein betäubendes Geraſſel von Goldmünzen. Er ſah ſich um. Frau von Goldammer ſchüttete einen ungeheuern Getreideſack voll Dukaten auf den Fußboden aus, und es entſtand ein goldner Berg, der ihr über den Kopf wuchs

Digitized by Google

und ſie ganz verbarg. Nur eine Hand bewegte ſich her-vor und lud, freundlich wedelnd, den Oberſt ein, von dem Golde zu nehmen. Unwiderſtehlich hingeriſſen, griff er zu und reichte eine Hand voll Antonien, die ſich getröſtet und dankſagend entfernte. Schnell trat nun Frau von Gold-ammer hinter dem Gebirge hervor und preßte ihn mit einer ſo gewaltſamen Inbrunſt in ihre Arme, daß er, vor Schmerz laut aufſchreiend, erwachte. —

Er dachte jetzt dem Traume nach und hielt ihn für eine gute Vorbedeutung, daß ſich Antonie ohne Umſtände mit einem Stück Geld werde abfinden laſſen. Doch war er geſonnen, ſich nicht damit zu übereilen, ſondern dieſe fa-tale Ausgabe ſo lange als möglich zu verſchieben; denn er ſchmeichelte ſich, auf dieſe Art vielleicht ganz davon loszu-kommen, weil ſich Antonie, wie er glaubte, zu einer drin-genden Bettelei nicht erniedrigen würde. Das dünkte ihn, jemehr er darüber nachdachte, immer wahrſcheinlicher, und er haderte am Ende ſogar mit ſich ſelbſt, daß er im Traume ſo unbeſonnen geweſen war, eine Hand voll Dukaten ohne dringende Noth wegzuſchenken. Uebrigens ſah er die bä-renhafte Umarmung, die ihm einen Schrei auspreßte, für kein böſes Vorzeichen an. Was ſie betraf, dachte er: Träume ſind Schäume.

Bei Anbruch des Tages übergab er ſeinem Leibjäger eine Liſte von Perſonen, die er zu einem Mittagsmahle einladen ſollte. Frau von Goldammer ſtand oben an. Die Gaſterei war drei Tage darauf angeſetzt. Er machte dazu verſchwenderiſche Anſtalten, ungeachtet ſich ſein Geiz heftig dawider auflehnte.

Digitized by Google

7.

Frau von Goldammer ſchlug die Einladung nicht aus. Sie kam in einem langſamen Bierwagenſchritt angefahren, um die von ſich gerühmte Mildherzigkeit gegen ihr Geſpann durch die That zu beweiſen; und als ſie der Oberſt aus dem Wagen hob, forderte ſie ihn dringend auf, ſich durch eigenhändige Berührung der Pferde zu überzeugen, daß ſie kein naſſes Haar hätten.

Mit einem geſchmackloſen Uebermaß von Kleinodien beladen und über Wüſthofs unzweideutige Huldigungen höchlich erfreut, funkelte ſie, wie eine Theaterkönigin ſich brüſtend, an der Oberſtelle der Tafel. Doch es ſtand ihr eine Demüthigung bevor, die ihren Triumph leicht hätte vernichten können. Ein Bedienter des Oberſten überreichte ihr ein an ſie adreſſirtes verſiegeltes Päckchen mit der Meldung: es ſey von einem Unbekannten, der ſich ſogleich wieder entfernt habe, abgegeben worden. Was konnte das nach ihren Gedanken anders ſeyn, als eine köſtliche, ihr zum Geſchenk beſtimmte Galanteriewaare? Aeußerſt freundlich nahm ſie es daher, mit einem forſchenden Blick auf den Oberſt, in Empfang, und öffnete es mit hoch erhobenen Händen, um die erwartete Koſtbarkeit von allen neugierigen Mitgäſten bewundern zu laſſen. Aber ſie war ſchier vor Schrecken des Todes, als aus der haſtig aufgeriſſenen Papierhülle ihre ruſſiſche Knute fiel. Schadenfroh ſtieß der Hofmarſchall ſeine Nachbarn rechts und links mit den Ellbogen an, und einigen Frauenzimmern entwiſchte wie ein kurzer Trompetenſtoß ein unaufhaltbares Gekicher. Allein ſie bezähmten ſich ſchnell, und in einer halben Minute war die ganze Geſellſchaft wieder ſo ruhig, als hätte

ſie das häßliche Ding gar nicht geſehen, das Frau von Goldammer geſchwind vom Tiſche hinwegriß, und ſammt einer dabeiliegenden Zuſchrift, wovon ſie nur ein paar Worte las, in die Taſche ſteckte. Sie war ſo beſtürzt, daß ſie kein Wort aufbringen konnte, um den ſeltſamen Vorfall zu bemänteln; und Niemand war ſo unbeſcheiden, ihr den Schlüſſel dieſes luſtigen Räthſels abzufordern.

Aber der Leſer will vermuthlich die Sache aus dem Grunde wiſſen, und er ſoll ſie erfahren.

Frau von Goldammer wollte ſich bei dieſem Feſte in der höchſten Glorie der Schönheit zeigen, und hudelte daher ihre Kammerjungfer weidlich am Putztiſche. Die Zofe that ihr Möglichſtes; aber mit aller Kunſt und allem guten Willen war ſie nicht im Stande, ein altes Weib in ein junges, reizendes Mädchen zu verwandeln. Dafür wurde ſie ein Mal über das andere tüchtig geknutet. Ueber dieſe unverdiente Mißhandlung aufgebracht, faßte ſie den Vorſatz, noch deſſelben Tages aus dem Dienſte zu laufen, ſich aber zuvor an ihrer Tyrannin zu rächen. Sie packte zu dieſem Zweck die Knute ſehr zierlich ein und ſchrieb dazu folgende Zeilen:

„Da Ew. Gnaden in der Geſellſchaft, wo Sie ſich „heute befinden, auf alle Art glänzen wollen, ſo ſende „ich Ihnen anbei Ihre Knute nach, um ſie als ein „merkwürdiges Kunſtprodukt Ihrer geſchickten Hand „vorzeigen zu können. Hiermit empfehle ich mich Ihnen auf immer, und gebe Ihnen den guten Rath, „ſich an meine Stelle eine Moskowiterin oder Kalmückin zu verſchreiben, die wahrſcheinlich zu Ihren „zuchtmeiſterlichen Ergötzlichkeiten geduldiger herhalten „wird, als ich.“

Digitized by Google

8.

Frau von Goldammer ſaß ein Weilchen in Scham und Muthloſigkeit verſunken; aber plötzlich raffte ſie ſich wieder auf und ſtürzte ſich mit einer ſolchen Anſtrengung, daß ihr der Schweiß von der Stirne rann, in die ausſchweifendſte Luſtigkeit. Ein Strom gemeiner Späßchen, von grellem Gelächter begleitet, floß von ihren Lippen; und ob ſie ſich gleich dadurch eben nicht angenehm machte und auch die meiſten Herren und Damen dabei kalt und ernſt blieben, ſo war doch Wüſthof ein aufmerkſamer Bewunderer ihrer albernen Einfälle, und rief und klatſchte ihr Beifall zu. Es gefiel ihr außerordentlich, daß er ihr in dem gegenwärtigen betrübten Zeitpunkte, wo ſie eine öffentliche Beſchimpfung erlitten hatte, eine ſolche Auszeichnung bewies und dadurch einigermaßen ihre Ehre rettete. Sie dankte ihm dafür mit den holdeſten Mienen, und es entſtand zwiſchen ihm und ihr ein Tauſchhandel mit zärtlichen Blicken, der ihm Bürgſchaft leiſtete, daß ſie ſeine Hand, die er in den nächſten Tagen nach ihren Gold- und Silberpyramiden auszuſtrecken gedachte, nicht zurückweiſen würde.

Beim Nachtiſch übergab er ihr eine Menge Zuckerwerk mit der unterthänigen Bitte, ihre Hündchen und Kätzchen damit zu beſchenken. „Sehr verbunden!“ ſagte ſie. „Die kleinen Kanaillen ſollen ſich ſelbſt bei Ihnen dafür bedanken; denn ich lade Sie, mein Herr Oberſt, und die geſammte ſchätzbare Geſellſchaft hiermit ein, übermorgen auf meinem Schloſſe mit einem Mittagsmahle fürlieb zu nehmen.“

Das war ein Meiſterſtreich, um die verdammte Knute

in Vergeſſenheit zu bringen. Im Nu verſchwanden Spott und Schadenfreude, die noch auf manchen Geſichtern gelauſcht hatten; alle Köpfe verneigten ſich zuſagend, und jedes lahme Bonmot, das Frau von Goldammer von jetzt an ausgehen ließ, ward nicht nur allgemein ſchön gefunden und laut geprieſen, ſondern oft ſogar ſchon, indem ſie nur den Mund öffnete, pränumerando belacht.

9.

„Lieber Hofmarſchall,“ ſagte der Oberſt beim Abſchiede, „thun Sie mir den Gefallen und finden Sie ſich übermorgen einige Stunden vor der Tafelzeit auf dem Schloſſe der Frau von Goldammer ein. Ich werde ſelbſt wegen einer gewiſſen Angelegenheit, wobei Sie mir unentbehrlich ſind, ſo zeitig dort eintreffen.“

„Aha!“ rief der Hofmarſchall: „Wollen Sie vielleicht, ehe die übrigen Gäſte ankommen, das Herz der ſchönen Wittwe berennen?

„Getroffen!“ antwortete der Oberſt: „Und ich erſuche Sie, mir dabei Adjutantendienſte zu leiſten.“ —

Wie beredet, ſo geſchehn! Die Herren begaben ſich früh genug auf den Weg, daß ſie die Dame noch allein fanden. Der Oberſt verlor keine Zeit. Er that unter Beiſtand ſeines Adjutanten einen beherzten Angriff, die Kapitulation wurde nach einer kurzen Unterhandlung geſchloſſen und bei der Tafel feierlich bekannt gemacht.

Von allen Seiten erſchallten Glückwünſche; aber man bemerkte dabei Geſichter, die ſich plötzlich entfärbten und mit Falten des Unmuths bedeckten. Das war beſonders der Fall bei einigen verblühten Fräu´ın, die ſich ſelbſt auf den Oberſt Rechnung gemacht hatten und nun auf einmal

„ſchiedene ſehr vernünftige Vorſtellungen machten, die „Ihren Verſtand und Ihre Beſcheidenheit in das hellſte „Licht ſtellten. Ich ließ zwar, von Leidenſchaft be„rauſcht, Ihre triftigen Gründe nicht gelten; ich wi„derlegte ſie lebhaft; aber ich muß geſtehen, daß ich „bald nachher das Gewicht derſelben fühlte. Die „Gränzſcheidung zwiſchen dem Adel und dem Bürger„ſtande iſt und bleibt freilich in meinen Augen eine „Thorheit; wer aber nicht wie ein Waldbruder in „einer Einöde lebt, muß ſich nach den Schwachheiten „und eingewurzelten Vorurtheilen der Menſchen ſeiner „Klaſſe bequemen, wenn er nicht der Fledermaus un„ter den Vögeln gleichen und ſich dem Spott und „der Verachtung ausſtellen will. Das wäre, wie Sie, „Mademoiſelle, weislich vorausſagten, nicht nur m e i n „Schickſal geweſen, ſondern auch Sie ſelbſt würden, „als meine Gemahlin, die bitterſten Kränkungen in „den Zirkeln der höhern Welt erfahren haben; denn „obgleich der männliche Adel den Mangel einer edlen „Geburt ſehr gern der Schönheit verzeiht, ſo ſind doch „die Damen gegen die Ahnenloſe, die ſie in den hei„ligen Kreis ihrer Aſſembleen eintreten ſehen, deſto „intoleranter, jemehr ſie — wie das bei Ihnen, Ma„demoiſelle, der Fall iſt — von der Natur mit einer „Fülle von Reizen ausgeſtattet wurde. Und was kann „er thun, der Mann, der ſeine Gattin von verfeiner„ter Bosheit verfolgen und gleichſam mit leiſen Na„delſtichen zu Tode quälen ſieht? — Unterſtänden ſich's „Männer, ſo forderte er ſie vor die Klinge und lehrte „ſie Mores; aber Weiber! — Was ſoll er mit denen „anfangen? — Das Schwert ihrer Zunge iſt mäch„tiger als Rolands Schwert, und Herkuls Löwen=

Digitized by Google

„kraft kann das Gewebe ihrer Intriguen nicht zer=
„reißen.“ —

„In dieſer Rückſicht darf ich es mir als ein Ver=
„dienſt anrechnen, daß ich Sie, Mademoiſelle, der
„Unannehmlichkeiten überhob, die Ihnen in der Sphäre
„bevorſtanden, in welche ich Sie wider Ihren eige=
„nen Wunſch und Willen verſetzen wollte. Ich hätte
„Sie in der That unglücklich gemacht. Daher hielt
„ich es, ſobald ich mich durch reifes Nachdenken da=
„von überzeugt hatte, für Pflicht eines redlichen Man=
„nes, Ihre Gemüthsruhe nicht meiner Leidenſchaft
„aufzuopfern. Der Verluſt iſt dabei einzig auf mei=
„ner Seite; denn die ſtandesmäßige Heirath, die
„ich vor einigen Wochen vollzog, entſchädiget mich
„auf keine Weiſe für den mir verſchloſſenen Himmel
„auf Erden, den ich in Ihren Armen gefunden hätte.
„Sie, Mademoiſelle, hingegen genießen nicht nur in
„Ihrer gegenwärtigen Lage der vollkommenſten Zu=
„friedenheit, ſondern werden auch ohne Zweifel bald
„durch irgend einen braven Mann, der Ihnen an
„Stand und Alter gleicher iſt, als ich, eine glückliche
„Hausfrau werden.“

„Dieß herzlich wünſchend, bleibe ich mit Achtung
„Ihr wohlmeinender Freund v. W.“

N. S.

„Verbrennen Sie ſogleich dieſes Blatt! Und ſo gern
„ich auch einen angenehmen Briefwechſel mit Ihnen
„unterhielte, ſo muß ich doch weitere Zuſchriften drin=
„gend verbitten, weil die zufällige Entdeckung unſerer
„Correſpondenz das reizbare Gemüth meiner Frau in
„Aufruhr bringen möchte.“

Digitized by Google

Dieſer gleißneriſche Brief erfüllte Antoniens Herz mit der tiefſten Verachtung gegen den Schreiber. Wie lieb war es ihr nun, daß ſie, ihrem gegebenen Worte treu, ſeinen Heirathsantrag geheim gehalten hatte! Selbſt gegen die Familie, mit welcher ſie unter Einem Dache wohnte, war ſie verſchwiegen geweſen. So hoffte ſie, dem Fingerzeig der Schadenfreude zu entgehen und die harte Täuſchung wie einen Traum behandeln zu können. Sie hatte vor dem glänzenden Luftſchloſſe, das Wüſthof ihr baute, vom Anfang an mehr gezittert, als ſich hineingeſehnt. Das erleichterte ihr jetzt den Entſchluß, ſich den Luftbaumeiſter und ſein verſchwundenes Truggebäude ganz aus dem Sinne zu ſchlagen. Freilich hatte ſie an der Schwelle deſſelben ihre Unſchuld verloren und büßte dafür mit glühenden Thränen der Reue; doch kämpfte ſie der Verzweiflung entgegen, und feſt, wie ein Fels, ſtand ihr Vorſatz, ſich von nun an durch ein tadelloſes Leben mit ihrem ſtrafenden Gewiſſen wieder auszuſöhnen. Ach, ſie ahnte noch nicht, die Arme, wie bald ſie es an ſich ſelbſt erfahren würde, daß böſe Thaten — ſogar oft bloſe Uebereilungsfehler — den Menſchen, der ſich von ihren Syrenenſtimmen anlocken ließ, heimtückiſch faſſen und in einen Strudel von Verderben reißen!

11.

Herr von Wüſthof hatte ſich indeſſen auch nicht auf Roſen gebettet. Seine Gemahlin ward ihm eine rächende Nemeſis der begangenen Untreue.

Am Morgen nach der Brautnacht waren die edlen Herrſchaften noch darin einig, daß ſie es für das erſte Geſchäft anſahen, ein wechſelſeitiges Teſtament zu machen, damit

einſt, wenn der grimme Tod ihre Ehe trennte, der überlebende Theil, ohne Anfechtung von andern Erben, der geſammten Güter und Habe des entſeelten Körpers gewiß ſey. Gute Leute treffen ſolche Anſtalten aus Liebe zu einander; hier aber ward Selbſtliebe das Triebrad. Herr von Wüſthof glaubte, ſeine Gemahlin werde ſo artig ſeyn, ſich früher als er ins Grab zu verfügen; und ſie, die nicht die geringſte Luſt dazu hatte, erwartete dieſe Höflichkeit von ihm. So kam unter zärtlichen Heucheleien am Tage nach der Hochzeit das Vermächtniß zu Stande.

Die Gerichtsperſonen, die es niedergeſchrieben hatten, waren kaum aus dem Hauſe, ſo fing Frau von Wüſthof ſchon an, das reizbare Gemüth zu zeigen, deſſen ihr Gemahl in der Nachſchrift ſeines Briefes an Antonien erwähnte. Es ſchien, als wollte ſie ohne Verzug auf die Erbſchaft hinarbeiten und ihn ſobald als möglich durch den Arſenik der Aergerniß aus dem Wege räumen. Die erſte Portion Ratzenpulver bekam er in den Magen, als er nach dem Weggange der Teſtamentsſchreiber ſeine Tabaksgeräthſchaften aus einem Schranke hervorſuchte, um eine Pfeife zu ſtopfen.

„Pfui!“ ſagte ſie und ſpuckte aus: „Sie ſchmauchen doch nicht etwa?“ —

„Nein, ich rauche nur,“ ſprach er lachend.

„Wortgeſpiel!“ verſetzte ſie finſter. „Ich frage ernſthaft.“ —

„Und ich antworte ernſthaft, daß ich ſeit beinahe vierzig Jahren rauche.“ —

„Iſt's möglich? — Wie konnten Sie ſich zu einer ſo gemeinen Sitte gewöhnen?“ —

„Gemein! — Was nennen Sie gemein?“ —

Digitized by Google

„Alles, was der Pöbel thut und Standesperſonen vermeiden.“ —

„Gut, ich will dieſe Definition — ſo wenig ſie auch im Ganzen Stich halten möchte — gelten laſſen. Sie ſtreitet mehr für als wider mich; denn ich habe in meinem Leben fünf oder ſechs Fürſten und circa dreihundert Grafen und Freiherren mit Pfeifen im Munde geſehen.“ —

Und indem er das ſagte, dampfte ſchon ſein meerſchaummener Kopf wie ein Schornſtein.

„Um's Himmels willen!“ ſchrie ſie auf: „Wollen Sie dieſes Zimmer in eine Wachſtube verwandeln?“

„Daran fehlt noch viel!“ ſprach er gelaſſen und nebelte fort.

„Halten Sie ein, ich bitte Sie! Ich bekomme Krämpfe, Schwindel, Migräne.“ —

„Ei bewahre!“ rief er, ohne die Pfeife aus der Hand zu legen: „Haben Sie denn ein ſo ſchwaches Nervengebäude?“ —

„Leider iſt's nicht ſo ſtark, als das Ihrige! Drum bitt' ich nochmals, verſchonen Sie mich mit Ihren hölliſchen Dämpfen und entwöhnen Sie ſich Ihrer Unart!“

„Und ich bitte, gewöhnen Sie ſich daran!“ —

Er hauchte immer größere Wolken von ſich. Sie zogen zu ihr hin und wirbelten ihr um den Kopf.

„Nein, das halt' ich nicht aus! Mir wird übel — die Stube dreht ſich mit mir — ich fall' in Ohnmacht!“ —

Sie kämpfte mit beiden Händen gegen die Wolken, ſank auf den Sopha und ſchien zu erſtarren.

„Potz Ziererei und der Teufel!“ ſchrie er laut und ging mit ſtarken Schritten aus dem Zimmer.

Er enthielt ſich ſeitdem, in ihrer Gegenwart zu rauchen. Doch dieſer Triumph genügte ihr nicht. Sie drang in

Digitized by Google

den nächſten Tagen auf Abſchaffung einer engliſchen Dogge und zweier Reitpferde, als unnützer Brod- und Haferconſumenten. Er wollte ſich von den geliebten Thieren nicht trennen und wehrte ſich lange, bevor er ſich entſchloß, auch dieſes Opfer den Göttern des Hausfriedens zu bringen. Die Pferde wurden feil geboten; den Hund wollte er verſchenken. Aber das Letztere ward nicht erlaubt. Sie beſtand darauf, ihn zu verſilbern und das Geld in die Wirthſchaftskaſſe zu liefern. Es mußte geſchehen.

Um Ruhe zu haben, ließ ſich Wüſthof, ein durch Ausſchweifungen entnervter Schwächling an Körper und Geiſt, immer mehr und mehr von ihr in die Enge treiben. Sie machte ſich im Hauſe völlig ſouverän. Er war ihr erſter Unterthan und fürchtete ſich vor ihr, wie Kinder vor einem Popanz. Nur darin zeigte er noch einen Schatten von männlicher Feſtigkeit, daß er, ohne ſich durch ihren heftigen Widerſpruch im Geringſten erſchüttern zu laſſen, dem Hofmarſchall das Haus verbot, weil er ihn, den Urheber ſeiner unſeligen Heirath, nicht vor Augen ſehen konnte.

12.

Aber er hatte die Hölle, worin er lebte, an Antonien verdient. Sie war durch ihn eine der Unglücklichſten ihres Geſchlechts. Sie fühlte mit Entſetzen, daß ſie Mutter werden würde.

Zermalmt vor Angſt und Scham, entdeckte ſie ſich ihrer mütterlichen Freundin, bei der ſie wohnte. Die arme Frau erſchrack; doch faßte ſie ſich, um Rath und Troſt zu geben. Sie ſagte: es ſey hier nichts zu thun, als

dem Oberſten Antoniens Zuſtand zu melden und ihn zu ihrer Unterſtützung aufzufordern. „Er iſt ja ein Menſch!“ fuhr ſie fort. „Sollt’ er ein Herz von Eiſen haben und taub ſeyn gegen die Stimme der Natur? — Nein, ich glaube das nicht! Zudem iſt er ein reicher Mann; es fällt ihm nicht ſchwer, ſeine ſchlechte That wieder ſo gut zu machen, als es durch eine Summe Geldes geſchehen kann, und er wird nicht damit geizen. Freilich gibt’s in der Welt keinen Markt, wo man verlorene Gemüthsruhe ſchnell wieder kaufen könnte; das muß man der Zeit überlaſſen. Sie iſt mächtig, beſonders wenn man ihr durch Veränderung des Ortes, wo man unglücklich wurde, zu Hülfe kommt. Uns bindet hier nichts. Wir ziehen in eine andere Gegend, wo du unter dem Namen einer Wittwe vor den Pfeilen der Schmähſucht geſichert biſt.“ —

Mit dem höchſten Widerwillen ergriff Antonie die Feder. Sie würdigte ihren Verderber keines Vorwurfs; ſie forderte nichts für ſich; ſie bat nur um Verſorgung ſeines Kindes.

Er empfing den Brief in Abweſenheit ſeiner Frau und dankte Gott inbrünſtig dafür; denn ſie war gewohnt, ſich nicht nur alle eingehende Briefe auf der Stelle zum Leſen auszubitten, ſondern auch die, welche ihr zuerſt in die Hände fielen, eigenmächtig zu erbrechen. Hätte ſie dieſen in ihre Gewalt bekommen, ſie wäre darüber zu einer raſenden Eumenide geworden.

Mit ſorgenſchwerem Haupte ging Wüſthof wie ein Nachtwandler herum. Er wußte nicht, was er bei der angekündigten Vaterſchaft thun ſollte. Kein guter Gedanke, ſich des Kindes redlich anzunehmen und die entehrte Mutter vor Mangel und Elend zu ſchützen, kam in ſeine Seele; er ſann nur auf Pfiffe und Kniffe, wie er ſich

Digitized by Google

ohne Geldverluſt aus der Klemme ziehen und die böſe Geſchichte vor ſeiner Frau verheimlichen wollte. Unter ihrer Vormundſchaft lebend, hatte er freilich kein Geld in den Händen; aber es fehlte ihm nicht an Kredit, ſich hinter ihrem Rücken damit zu verſehen, wenn ihm der Geiz, die Wurzel alles Uebels, erlaubt hätte, ein ehrlicher Mann zu ſeyn.

Dieſe Leidenſchaft, die bei ihm mit jedem Tage weiter um ſich griff, erſtickte jede Regung menſchlichen Gefühls ſo ganz in ſeinem Buſen, daß er den barbariſchen Entſchluß faßte, der hülfloſen Antonie, deren Armuth er kannte, allen Beiſtand zu verſagen und ſie mit harten Worten und Drohungen zur Ruhe zu weiſen. „Sie ſolle ſich nicht unterſtehen,“ — ſchrieb er — „den Baſtard, den ſie wahrſcheinlich dem Umgange mit irgend einem liederlichen Burſchen verdanke, ihm anzudichten. Er ſey aus phyſiſchen Gründen überzeugt, daß er keinen Theil daran habe. Wenn ſie ſich daher unterfinge, ihn noch mit einer einzigen Zeile deßhalb zu behelligen, ſo werde er ſie als eine betrügliche Gelderpreſſerin gerichtlich aufheben und in ein Zuchthaus bringen laſſen.“ —

Zitternd und erblaſſend las Antonie dieſe Schmähſchrift; doch immer noch ziemlich gefaßt, weil ſie kaum eine beſſere Antwort erwartet hatte. Sie beſaß Welterfahrung genug, um die Handlungsweiſe der Heuchler zu kennen. Wenn ihnen das Schafskleid keine Dienſte mehr thut, werfen ſie es ab und treten plötzlich als Wolf hervor.

13.

Antoniens Hausgenoſſin, Madam Sommer, die ſich von Wüſthofs vermeintem Edelſinn goldene Berge verſprochen

Digitized by Google

hatte, gerieth über ſeine boshaften Ausflüchte in einen edlen Zorn und brach gegen ihn in Verwünſchungen aus. Ueberzeugt von Antoniens ſittlichem Lebenswandel, wollte ſie ſich aufmachen und des Mädchens Unſchuld vor ihm in Perſon vertheidigen. Haſtig ſuchte ſie ihre Reiſekleider zuſammen, ungeachtet ihr Antonie vorſtellte, daß ſie ſich Mißhandlungen ausſetzen und dennoch mit leerer Hand zurückkommen würde. Sie ließ ſich durchaus nicht bedeuten. Doch als ſie ſchon mit Mantel und Kappe gerüſtet ſtand und nun die Beſchwerlichkeit einer Reiſe von mehr als zwanzig Meilen überdachte, da ſank ihr Muth eben ſo ſchnell, als er vorhin aufgelodert war. An ſeine Stelle trat eine faſt kindiſche Furcht vor Wüſthofs gedrohter Verfolgung. Sie erſchrack vor jedem Geräuſch; jeder Fußtritt kündigte ihr eine Schaar von Gerichtsdienern an. „Laß uns fliehen,“ rief ſie, „laß uns fliehen! Wir ſind keinen Augenblick ſicher!“ —

Mit vieler Mühe bewegte ſie Antonie, ſich zu beruhigen und die Abreiſe noch einige Tage aufzuſchieben. Länger aber wollte ſie ſelbſt in dieſer Gegend nicht bleiben; denn hier, wo man ſie allgemein als ein Muſter von Tugend verehrt hatte, ſchauderte ſie doppelt vor der Entdeckung ihrer Schande.

Die Anſtalten zur Veränderung ihres Wohnortes waren bald getroffen. Ihr weniges Hausgeräth fand ſogleich einen annehmlichen Käufer. Die kleine Summe, die ſie dafür erhielt, ward zu den Reiſekoſten beſtimmt; eine andere, die ſie erſpart hatte, ſollte den Aufwand der neuen Einrichtung beſtreiten. Alles Uebrige ſtellte ſie der Vorſehung anheim und ſetzte ſich mit Madam Sommer getroſt auf den Poſtwagen. Dieſe wackre Frau, die ſchon ſeit geraumen Jahren im Wittwenſtande lebte, war ihre

Digitized by Google

einzige Reiſegefährtin; denn die Kinder derſelben, zwei erwachſene Töchter, befanden ſich ſeit einiger Zeit nicht mehr bei ihr. Die ältere war an einen nicht unbemittelten Krämer in einem Landſtädtchen verheirathet; die jüngere diente als Kammerjungfer in der Reſidenz. Madam Sommer ſchlug das Haus ihrer ältern Tochter vor der Hand zum erſten Zufluchtsorte vor. Antonie, mit der Gutmüthigkeit des jungen Weibes bekannt, war es zufrieden und verſprach ſich eine freundliche Aufnahme.

Nach zwei Tagereiſen kamen ſie glücklich dort an. Die junge Frau empfing ſie mit lebhafter Freude; aber Herr Heckthaler, ihr Mann, zeigte ein ſo mäßiges Vergnügen, daß Antonie ſein Haus gern auf der Stelle wieder verlaſſen hätte. Es ward ihm offenbar ſchwer, ſeine Verlegenheit über den unerwarteten Beſuch zu verbergen. Er entledigte ſich zwar mit Anſtrengung einiger kalten Höflichkeitsworte; doch ſobald er dieſen Tribut der Schicklichkeit halb und halb abgetragen hatte, rieb er ängſtlich die Hände, ſchob die Comtoirmütze von einem Ohre zum andern, und begann eine klägliche Litanei von ſchlechten, nahrloſen Zeiten.

Madam Sommer nahm ihn bei Seite. „Ich und meine Begleiterin,“ ſagte ſie, „werden Ihnen auf keine Weiſe zur Laſt fallen. Wir erbitten uns zwar auf unbeſtimmte Zeit Dach und Fach in ihrem Hauſe, doch unter keiner andern Bedingung, als daß Sie uns in Rückſicht der Koſt und Wohnang wie Fremde behandeln, und dafür eine billige Vergütung annehmen. —

„Ei, bewahre!“ rief Heckthaler. „Das würde ſich ſchicken! — Freilich ſtockt Handel und Wandel; man muß, um zu leben, jedes Profitchen ergreifen und die Großmuth an den Nagel hängen; aber von Ihnen, Mamachen,

einen Pfennig zu nehmen — nein, davor ſoll mich der Himmel bewahren.“

„Nicht anders, lieber Herr Sohn!“ ſprach Madam Sommer. „Wir wollen uns darüber noch heute auf einen feſten Fuß ſetzen, daß wir beide zufrieden ſeyn können.“ —

Herr Heckthaler verbeugte ſich, und war nach abgeſchloſſenen Kontrakt und erhaltener Pränumeration auf den erſten Monat der heiterſte und gefälligſte Mann von der Welt.

14.

Aber Antonie ward mit jedem Tage ſchwermüthiger. Wie eine Gefangene lebte ſie in einem engen Stübchen, deſſen Fenſter immer verhangen waren. Hier entzog ſie ſich, mit Ausnahme ihrer beiden Freundinnen, den Augen aller Menſchen, und ſeufzte und weinte ihrer Entbindung entgegen. Sie gebar einen ſchönen, geſunden Knaben, der Anton Wüſthof getauft wurde.

Mutterfreude durchſtrahlte jetzt wie flüchtige Sonnenblicke die düſtern Wolken, die ihre verwundete Seele umhüllten. Mit mattem Lächeln ruhten ihre Augen oft auf dem Knaben; doch mit Geberden des Entſetzens wandte ſie ſich von ihm ab, wenn ſie durch ſeine Geſichtszüge, in welchen ſich nach und nach eine ſprechende Aehnlichkeit mit der Bildung ſeines Vaters entwickelte, an dieſen Menſchen ohne Redlichkeit und Gefühl zu lebhaft erinnert ward. In dieſem Wechſel ſtreitender Empfindungen verſchlich ihr ein halbes Jahr. Vergangenheit und Zukunft beſtürmten ihr Gemüth; Gram und Sorgen verzehrten das Mark ihres Lebens; und dennoch ſtrengte ſie aus

Digitized by Google

Gefälligkeit gegen ihre um ſie bekümmerten Freundinnen alle Kräfte ihres Geiſtes an, um heiter und ruhig zu ſcheinen.

Madam Sommer und deren Tochter ſahen mit Betrübniß, daß ihre Wangen immer mehr erbleichten, ihre Geſtalt immer mehr verfiel. Der Tod verfolgte ſie mit zögernden Schritten. Es ſchien, als hätte er ihr nur noch eine Gnadenfriſt zur Pflege ihres Säuglings geſtatten wollen; denn kaum war der Knabe ſtark genug, der Nahrung an der Mutter Bruſt zu entbehren, ſo ſchloß ſie nach einem kurzen Krankenlager die Augen ſanft zum ewigen Schlummer.

Sie ſtarb in den Armen ihrer beiden Freundinnen, die, vor ihrem Bette knieend, in Thränen zerfloſſen.

Aber Herr Heckthaler ging mit trockenen Augen und verdrießlichen Geberden in der Stube auf und nieder und warf finſtere Blicke auf das in der Wiege ſchlafende Kind. Auf Ein Mal blieb er ſtehen, rieb unwillig die Stirn mit der Hand und ſchrieb eine Menge Zahlen mit Kreide auf den Tiſch. „Was ſich das aufſummt!“ rief er haſtig. „Unter zehn Thalern — wir mögen's ſo knapp einrichten, als wir wollen — können wir ſie nicht in die Erde bringen! Wer ſoll dieß Geld geben? Und wer ſoll ihn ernähren, den ſchreienden Wurm, den ſie uns hier auf dem Halſe gelaſſen hat?“ —

„O, ich bitte Sie,“ ſprach ſeine Schwiegermutter, „ſenden Sie der entflohenen Seele nicht ſolche harte Beleidigungen nach, und machen Sie ſich wegen des Begräbniſſes keinen Kummer! Ich werde es veranſtalten, ohne von Ihnen einen Koſtenbeitrag zu fordern, und für das arme Kind wird der Vater im Himmel ſorgen.“ —

„Das ſoll mir ſehr lieb ſeyn!“ verſetzte Heckthaler.

Digitized by Google

„Denn wie käm' ich dazu, mein Brod mit einem fremden Kinde zu theilen?“ —

Madam Sommer kehrte ihm ohne Antwort den Rücken und er ging getröſtet in ſeinen Kramladen.

15.

Die gutmüthige Alte beſorgte ihrer Freundin ein anſtändiges Begräbniß, das wenigſtens doppelt ſo viel koſtete, als der ängſtliche Krämer auf den Tiſch gekreidet hatte. Er ermangelte nicht, über dieſe Verſchwendung, wie er es nannte, den Kopf zu ſchütteln und Gloſſen zu machen. Seine Frau mußte wegen ihrer Mutter und des kleinen Antons viel von ihm leiden. Wenn er bei ſeinem Contobuche ſaß und ſich etwa um einen halben Pfennig verrechnete, ſo fuhr er zornig auf und ſchob die Schuld auf des Kindes Geſchrei, das er, durch drei oder vier Wände von ihm getrennt, kaum gehört haben konnte. Nur ein einziges Mal in jedem Monate kniff er den Knaben freundlich in die Backen; und das geſchah, indem er von Madam Sommer die Vorausbezahlung der Stubenmiethe und des Koſtgeldes erhielt, worüber er durch jene Liebkoſung gleichſam quittirte. So ließ er ſich von Zeit zu Zeit beſchwichtigen.

Eines Abends ſaß er mit dem Rücken gegen die Thüre gemüthlich in ſeiner Schreibſtube; da fuhren ihm plötzlich ein Paar Hände über die Augen, drückten ſie feſt zu, und eine ſich verſtellende Stimme fragte: „Wer bin ich?“ — Er drehte den Kopf rechts und links, und brach die Hände, die ihn gefangen hielten, mit Gewalt los. Sieh, da ſtand Eliſabeth Sommer, die jüngere Schweſter ſeiner Frau, und machte ihm eine tiefe Verbeugung.

Digitized by Google

Er entſetzte ſich, daß er beinahe vom Stuhle fiel und ſie zu bewillkommen vergaß.

Sie zog ihm muthwillig die Nachtmütze vom Kopfe und begrüßte ſich ſelbſt damit.

„Himmel! wo kommen denn Sie her?“ ſprach er mit bebender Stimme.

„Gerades Weges aus der Reſidenz.“

„Wo Sie als Kammerjungfer conditionirten?“

„Richtig!“

„Kann man Sie denn dort miſſen?“

„Halb und halb. Es gefiel dem gnädigen Herrn, ſich in mich zu vergaffen, und die gnädige Frau, der das nicht gefiel, gab mir den Abſchied.“ —

„Welche Streiche! Haben Sie ſchon Ihre Mutter geſprochen?“

„Ja wohl.“

„Erſchrack ſie nicht über Ihre plötzliche Erſcheinung?“

„Bei weitem nicht ſo ſehr, als Sie, Herr Schwager!“

„Je nun, ich muß geſtehen, ich hätte mir eher den Einſturz des Himmels verſehen. Mein Häuschen iſt klein — iſt ſchon mit Menſchen überladen — “

„Das arme Haus!“

„Und die Zeit — die harte, dürre, mißgünſtige Zeit — ſie zählt ſo armen Teufeln, als ich bin, jeden Biſſen in den Mund.“ —

„Das iſt ſehr unartig von ihr!“

„Ja, Sie lachen, Sie witzeln, Jungfer Schwägerin! — Fühlten Sie nur, wie einem Hausvater zu Muthe iſt — Sie haben immer die Füßchen unter fremde Tiſche geſteckt — “

„Baſta, Herr Schwager! Wir gerathen zu tief in den

Text. Haben Sie die Güte, mir einige Dukaten zu wechſeln.“

Sein Antlitz erheiterte ſich. Sie öffnete einen Beutel und warf ein halbes Dutzend holländiſche Randdukaten nachläßig auf den Tiſch.

Heckthaler zog mit der einen Hand unwillkürlich die Mütze ab; mit der andern griff er raſch nach dem Golde und verſchlang es mit gierigen Augen. „Herrliche Münzen!“ rief er begeiſtert. „Ein ſeelenlabender Anblick! — Darf ich rathen,“ — ſetzte er mit einer pfiffigen Miene hinzu — „aus welcher hochverehrlichen Hand dieſe köſtlichen Dukaten herſtammen?“ —

„Macht das auf Ihrer Goldwage einen Unterſchied?“ — ſprach Eliſabeth. „Doch, wenn Sie meinen, ſo geh ich lieber zu einem andern Wechsler, der mir ohne Inquiſition zutraut, daß ich mein Geld auf eine redliche Weiſe beſitze.“ —

„Ei, wer zweifelt daran!“ ſagte Heckthaler. Sie ſtreckte dennoch die Hand nach den Dukaten aus, um ſie wieder an ſich zu nehmen. Da er aber einige Groſchen dabei zu gewinnen hoffte, ſo hielt er ſie feſt und bat, ſeinen Scherz nicht übel zu deuten. Er ſetzte ſie ohne Prüfung auf der Goldwage in Silbergeld um, und verſäumte nicht, auf dieſe, bei unbeſchnittenen Randdukaten ſehr gewöhnliche und gefahrloſe Wechslergroßmuth aufmerkſam zu machen.

16.

Der Friede zwiſchen ihm und der wilden Eliſabeth dauerte nicht lange. Mit neckendem Spott verfolgte ſie ſeine Schwächen, beſonders ſeine kleinliche Sparſucht, und

Digitized by Google

machte ſich ein eigenes Geſchäft daraus, ihm luſtige Poſſen zu ſpielen. So ward er des ſchadenfrohen Kobolds, der ihm nimmer Ruhe ließ, höchſt überdrüßig, und drang in ſeine Frau, ihn von der Laſt ihrer Familie zu befreien. Beſonders war ihm Anton ein Dorn im Auge. Denn da dieſes verlaſſene Kind niemanden angehörte, ſo beſorgte der vorſichtige Kaufmann, es möchte dem Hauſe, wo es geboren ward, zu einer verjährenden Beſchwerung werden, und ihm, dem Grundbeſitzer, am Ende die geſetzliche Obliegenheit zufallen, es zu ernähren.

Selbſt Madam Sommer war wegen des Knaben bekümmert. Sie ſah ihn als ein ihr zugeſtorbenes werthes Eigenthum an, und erfüllte mit Freuden die Pflicht, ihn zu verpflegen; allein ihre Vermögensumſtände waren ſo beſchränkt, daß ſie ſich außer Stand fühlte, die mit der Zeit immer höher ſteigenden Koſten ſeiner Erziehung fort und fort beſtreiten zu können.

Einſt ſprach ſie darüber mit ihren Töchtern. „Ich begreife nicht, Mutter,“ ſagte die jüngere, „warum Sie ſich das Leben ſo ſchwer machen. Anton iſt ein lieber Junge; ich bin ihm ſelbſt herzlich gut; aber wie kommen Sie dazu, Ihre ſchmalen Biſſen für ihn dem eigenen Munde abzudarben? Warum übergeben Sie ihn nicht ſeinem reichen Vater? — Der ſorge für ihn!“ —

„Rechne doch nicht auf dieſen ſteinernen Menſchen!“ verſetzte die Mutter. „Er verläugnet ja das Kind, und würde mich hart zurückweiſen, wenn ich's ihm brächte?“ —

„Ueberlaſſen Sie das mir!“ ſprach Eliſabeth. „Ich will ihn gewiß zur Annahme zwingen; und ſträubt er ſich dagegen, ſo ſetze ich ihm den Buben heimlich vor die Thür.“ —

Die Mutter verwarf dieſen Vorſchlag; aber Eliſabeth

Digitized by Google

brachte ihn einige Tage nachher auf's Neue zur Sprache, weil Heckthaler, der bisher nur leiſe und meiſtens bloß gegen ſeine Gattin über den Knaben gemurrt hatte, nun laut und öffentlich gegen ihn tobte. Er zankte mit Madam Sommer, kündigte ihr Wohnung und Freundſchaft auf, und drohte mit obrigkeitlichen Zwangsmitteln, wenn ſie nicht innerhalb drei Tagen Anſtalt machte, den Bankart — wie er ſich ausdrückte — nicht allein aus dem Hauſe, ſondern auch ganz aus Koſentheim — dieß war der Name des Städtchens — hinwegzuſchaffen. „Ich habe darüber ſchon bei dem hochedlen Rath angefragt;“ ſetzte er hinzu. „Die Herren ſind ſämmtlich meine Gevattern und haben mir Hülfe verſprochen.“ —

Die arme Frau war in der größten Verlegenheit. Krank und ſchwach, konnte ſie keine Reiſe unternehmen, um ſich und ihrem Pflegeſohn einen andern Wohnort zu ſuchen; und hier durfte ſie mit ihm nicht bleiben, wenn ſie nicht jeden Augenblick in der Gefahr ſchweben wollte, von ihrem unmanierlichen Eidam mit Gewalt vertrieben zu werden. Ueberdieß ſah ſie immer heller die Unmöglichkeit ein, dem Knaben einſt in der Welt fortzuhelfen, und ſie hielt es daher für ihre Schuldigkeit, einen Verſuch zu machen, ob Herr von Wüſthof zur Erfüllung ſeiner Vaterpflichten zu bewegen ſey.

Eliſabeth, die viel Schlauheit beſaß und Muth genug hatte, ſich von niemanden in Schrecken ſetzen zu laſſen, war zu dieſem Unternehmen ſo geſchickt als willig, und die Mutter entſchloß ſich, ihr den Knaben, der nun ein Jahr alt war, anzuvertrauen. „Aber wie willſt du dich benehmen?“ fragte ſie. „Was haſt du für einen Plan?“ — Eliſabeth lachte laut auf. „Genie's wie ich, machen

keine Pläne;“ gab ſie zur Antwort. „An Ort und Stelle findet ſich alles.“ —

Sie verſah ſich zu ihrer Legitimirung mit einem kirchlichen Zeugniß über Antons Taufe, und reiste mit ihm von Koſentheim ab.

17.

Sie fuhr mit der Poſt bis in ein Städtchen, das Kaninchenberg hieß und ungefähr zwei Meilen von dem Reſidenzſchloſſe des Herrn von Wüſthof entfernt lag. Hier verließ ſie den Poſtwagen und ging in einen Gaſthof, um da zu übernachten und allerlei nöthige Nachrichten einzuziehen.

Es war in der Zeit der längſten Sommertage und die Sonne ging eben unter, als Eliſabeth in das einzige Hotel zu Kaninchenberg trat. Der Wirth beläſtigte ſie mit neugierigen Fragen. Sie heftete ihm, wie billig, Erdichtungen auf. „Ich reiſe meinem Manne nach;“ ſagte ſie. „Er erhielt vor kurzem im Auslande ein Amt, das er gerade zu einer Zeit antreten mußte, als mir die Jugend und Schwäche meines Kindes nicht erlaubte, ihn zu begleiten.“ —

Nun fragte ſie, wie aus langer Weile, nach den Umgebungen des Orts. Der Wirth nannte mehrere Edelleute, die in der Nähe Landgüter beſaßen, und unter andern auch den Herrn von Wüſthof.

„Wüſthof?“ — ſprach Eliſabeth. „Mich dünkt, ich habe dieſen Namen ſchon ſonſt gehört.“ —

„Kann wohl ſeyn;“ verſetzte der Wirth. „Von reichen Leuten wird viel geſprochen.“ —

„Alſo iſt er reich?“ ſagte ſie kalt.

Digitized by Google

„Ungeheuer!“ rief der Wirth. „Aber was helfen alle Schätze der Welt, wenn man keine ruhige Stunde hat?“ —

Eliſabeth antwortete nicht, und ſpielte wie gedankenlos mit dem Wirbel des Fenſters, an welchem ſie ſtand.

„Ja, der gute Herr von Wüſthof!“ — fuhr der Schwätzer fort — „bei allen ſeinen Reichthümern iſt er ein unglücklicher Mann! Er hat ein ſchreckliches Hauskreuz — eine grundböſe Frau, die ihn ſo beherrſcht, daß er nicht muckſen darf. Man ſollte nicht glauben, daß ſich ein Mann, und noch dazu ein geweſener Offizier, von einem alten, häßlichen Weibe ſo könnte unterjochen laſſen. Ich möcht' ihn ausſchelten, wenn ich ihn ſehe! Er fuhr vor einigen Tagen hier vorbei nach einem ſeiner Güter, und ich erwarte ihn noch heute zurück; denn er hat, wie ſein Kutſcher ſagte, nicht länger Urlaub, und iſt an Gehorſam gewöhnt.“ —

Sehr wichtig war dieſe Nachricht der Horcherin, ungeachtet ſie gar nicht darauf zu achten ſchien. Sie wich nun nicht vom Fenſter. Nach einigen Minuten kam ein Wagen gerollt. „Das iſt er!“ rief der Wirth, und eilte hinaus vor die Thür.

Eliſabeth öffnete das Fenſter, um den edlen Herrn in Augenſchein zu nehmen. Er wollte, ohne auszuſteigen, die Pferde verſchnaufen und tränken laſſen; aber indem er dem Wirth, der ihm ſeine willigen Dienſte erbot, dieſen Beſcheid ertheilte, fiel ihm Eliſabeth ins Geſicht. Das friſche, achtzehnjährige Mädchen war ſchön genug, dem alten Sünder zu behagen. „Wer iſt das artige Frauenzimmer?“ fragte er ſchnell. Der Wirth referirte treulich, was ihm Eliſabeth auf den Aermel gebunden hatte.

„Ich bekomme doch Luſt, etwas Abendbrod zu genießen!“

Digitized by Google

ſagte der Oberſt, und erhob ſich aus dem Wagen in die öffentliche Gaſtſtube, wo ſich Eliſabeth befand.

Er grüßte ſie, ließ ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, und ſie gefiel ihm in der Nähe noch beſſer, als in der Ferne. Der alte Trieb, ein Liebesabenteuer zu beſtehen, erwachte in ihm; nur der ſtrenge Befehl ſeiner Gemahlin, dieſen Abend wieder bei ihr einzutreffen, verfinſterte die angenehme Ausſicht. „Es wird ein fürchterliches Donnerwetter geben, wenn ich über Nacht ausbleibe;“ ſprach er zu ſich ſelbſt. „Doch den Hals kann's nicht koſten. Ich fahre morgen mit Anbruch des Tages hier weg, und ſchütze zu meiner Entſchuldigung vor: ich ſey durch Krankheit abgehalten worden, eher zu kommen.“ —

Mit dieſem Vorſatz ging er, die Stirn in der hohlen Hand und ein Tuch vor den Mund haltend, zu ſeinen Leuten an den Wagen. „Hört, ihr Kinder,“ ſprach er, „ich bekomme plötzlich Kopf- und Zahnſchmerzen, und befürchte, durch die Erſchütterung im Wagen noch kränker zu werden. Wir wollen daher lieber einige Stunden hier verweilen, und allenfalls erſt morgen, wenn der Tag graut, nach Hauſe fahren.“ —

Der Kutſcher und der Bediente, die es wußten, daß der Urlaub ihres Herrn in den nächſten Stunden zu Ende ging, ſahen ſich eine Weile bedenklich an. „Je nun, wie Ew. Gnaden befehlen!“ ſagte dann Jener in einem ſchleppenden Tone, und ſpannte aus.

18.

Froh, daß der erſte ſchwere Schritt überſtanden war, befahl Herr von Wüſthof dem Wirth, ihm ein Zimmer zu geben und ein gutes Souper für zwei Perſonen zu be-

reiten. Staunend verſprach der Gaſthalter, mit ſeiner Bewirthung Ehre einzulegen.

Eliſabeth hatte ſich indeſſen, als ſie ausſpannen ſah, in ihre Stube begeben und pflog mit ſich ſelbſt Rath, auf welche Weiſe ſie dem Oberſten, den ihr ein glückliches Ungefähr in die Hände geliefert hatte, ſein Söhnlein überantworten wollte. In dieſer Gedankenjagd ſtörte ſie der Wirth. Er kam und meldete — den Oberſten, der ihr auf einige Augenblicke aufzuwarten wünſchte.

Sie nahm den Beſuch an. Herr von Wüſthof betrug ſich ſehr geſittet, ſprach ein paar Minuten über gleichgültige Dinge, und lud ſie dann zum Abendeſſen in ſein Zimmer ein.

Sie ſah ihm ohne Antwort ſtarr in's Geſicht, trat einen Schritt zurück und ſchien beleidigt.

„Verzeihen Sie, Madam," ſagte Wüſthof, „daß ich eine Bitte wagte, die in der That etwas kühn iſt, und ſogar unſchicklich heißen könnte, wenn ich ſie mir irgend wo anders, als in einem Gaſthofe erlaubt hätte. Aber befreit von den drückenden Feſſeln des Ceremoniells, leben Reiſende in einem gewiſſen Stande der Natur, und nähern ſich einander ohne Zwang, um die traurigen Steppen der Wirthshäuſer mit den Blumen der Geſelligkeit zu beſtreuen." —

Eliſabeth äußerte noch einige Bedenklichkeiten; doch endlich ſagte ſie zu. Nur ſchlug ſie es ab, ihn ſogleich in ſein Zimmer zu begleiten. Sie habe, ſagte ſie, unverſchiebliche Briefe zu ſchreiben. Indeſſen werde das Eſſen fertig, und ſie erwarte Nachricht, wenn es aufgetragen ſey.

Der Oberſt empfahl ſich, ohne ſein Kind geſehen zu haben. Eliſabeth trug es, als er ſich hatte anmelden

Digitized by Google

laſſen, in den Alkoven ihres Zimmers, wo es ſich ruhig verhielt.

Es war jetzt ſchon zehn Uhr, und während der Zubereitung der Mahlzeit, wozu erſt Hühner eingefangen und abgekehlt wurden, kam die Mitternacht heran. Wüſthof hatte indeſſen lange Weile, warf ſich in einen Großvaterſtuhl, und — nickte, was er dreißig Jahre früher in der Erwartung eines ſo angenehmen Beſuchs gewiß nicht gethan hätte.

Die endliche Ankunft des Eſſens weckte ihn wieder. Er taumelte, noch halb ſchlaftrunken, in Eliſabeths Zimmer und führte ſie zur Tafel.

Hier verfuhr er nun ganz nach ſeiner gewöhnlichen Taktik; er behandelte, um Vertrauen zu gewinnen, ſeinen ſchönen Gaſt mit Achtung, und ließ ſich kein unziemliches Wörtchen entſchlüpfen. Er wollte, bevor er ſich irgend eine Freiheit erlaubte, den Wein erſt wirken laſſen, und nöthigte wacker zum Trinken. Aber Eliſabeth, die ſeinem böſen Anſchlage ſogleich auf die Spur kam, nippte nur, indem er ſelbſt mit vollen Zügen trank und einige Flaſchen leerte. So entging ſie der Schlinge, und er ſelbſt verwickelte ſich darin; denn der Wein, der ihm in jüngern Jahren als ſein treuer Bundesgenoß erſprießliche Dienſte geleiſtet hatte, kehrte jetzt die Waffen gegen ihn, ſpannte ſeine Nerven ab und verſenkte ihn in eine unwiderſtehliche Schläfrigkeit, die zum Theil in den Strapatzen der Reiſe ihren Grund hatte. Eliſabeth war mit Vorſatz eine trockne Geſellſchafterin, um ihn nicht zu ermuntern. Er gähnte daher immer häufiger und konnte die Augen kaum mehr offen erhalten.

Um den kleinen Anton zu beſuchen, doch unter einem andern Vorwande, that Eliſabeth, ehe noch die Mahlzeit

Digitized by Google

völlig geſchloſſen war, einen Gang in ihr Zimmer, und verſprach dem Oberſten, in wenigen Minuten wieder bei ihm zu ſeyn. Allein ſie blieb mit Bedacht eine halbe Stunde aus; und als ſie zurück kam, fand ſie ihn im weichen Armſeſſel feſt eingeſchlafen.

Sie huſtete, ſchob mit Geräuſch Stühle hin und her und rief ſeinen Namen, ohne daß er ſich regte. Da kam ſie ſchnell, wie der Blitz, auf den Einfall, ihm ein Geſchenk im Schlafe zu machen, das er wachend vermuthlich ausgeſchlagen haben würde. Sie holte den Knaben, der, in Betten gehüllt, ruhig ſchlief, legte ihn ſeinem Vater auf den Schooß, und band den jungen Schläfer ſo feſt an den alten, daß er nicht herabfallen konnte. Als dieſes Wageſtück vollkommen glücklich gelungen war, nahm ſie mit einem leiſen Kuß von dem Kleinen Abſchied, legte in ihrem Zimmer einen Thaler für den Wirth auf den Tiſch, ſchlich die Treppe hinab, öffnete die unverſchloſſene, nur inwendig verriegelte Hausthür, und floh, ſobald ſie das Städtchen hinter ſich hatte, auf Kreuz- und Querwegen wie ein flüchtiges Reh nach der Gegend von Koſentheim.

19.

Schon dämmerte der Morgen. Das ganze Haus lag in einem tiefen Schlafe; denn als die letzte Schüſſel aufgetragen wurde, erklärte Herr von Wüſthof ſehr huldreich: er bedürfe nun weiter keiner Bedienung; es ſolle ſich ſeinetwegen niemand von der nächtlichen Ruhe abhalten laſſen; er ſelbſt wolle vor ſechs Uhr nicht geweckt ſeyn, und ſein Kutſcher dürfe daher auch nicht eher anſpannen.

Digitized by Google

Aber es gab andere Leute, die ſich früher auf den Weg gemacht hatten. Zwiſchen drei und vier Uhr kam Frau von Wüſthof mit einem keuchenden Poſtzuge mehr geflogen als gefahren und hielt vor dem Gaſthofe.

Mit dieſer eilfertigen Reiſe hatte es folgende Bewandtniß:

Herr von Wüſthof ſollte, nach dem uns bereits kundigen Befehle ſeiner Hausfürſtin, des Abends vorher von ſeiner Fahrt zurückkommen. Sie erwartete ihn ſchon in der neunten Stunde, und ärgerte ſich bis um zehn Uhr ganz mäßig über ſein Ausbleiben. Nun aber ſtieg ihr Grimm mit jedem Viertelſchlage der Thurmglocke, und gegen Mitternacht ward ſie ſo wüthend, daß ſie den ungehorſamen Uebertreter ihres Gebotes mit den Händen hätte zerreißen mögen. Ihre männlichen und weiblichen Bedienten durften nicht zu Bett gehen und wurden alle Augenblicke herbeigeklingelt. „Hört Ihr noch keinen Wagen kommen?“ ſchrie ſie ihnen entgegen, und wenn ſie der Wahrheit gemäß Nein ſagten, brannten die unzarten Finger ihrer Gebieterin ihnen rechts und links ein Feuermahl auf die Backen.

„Gnädige Frau,“ ſprach ein Bedienter, indem er ſeinen Kopf eiligſt in Sicherheit brachte — „es fällt mir eben ein, daß der Bauer Jochim heute früh nach Kaninchenberg gegangen iſt. Sollte der nicht vielleicht von dem gnädigen Herrn, der dort durchreiſet, etwas gehört oder geſehen haben?“ —

„Geht, Eſel, und fragt ihn!“ rief die zornige Strohwittwe.

Der Bediente rannte fort und erkundigte ſich bei Jochim, der eben erſt heim gekommen war, nach dem Oberſten.

„Je, den hab' ich in Kaninchenberg geſehen!“ ſagte der

Digitized by Google

Bauer. „Ich ſaß im Gaſthofe bei einem Kruge Bier, da kam er gefahren, hielt an, ſtieg aus und ſcharrfüßelte freundlich um ein junges, ſchmuckes Weibsbild herum, das da logirte. Mehr weiß ich nicht. Ich ließ mein Bier im Stiche und machte mich hinter ſeinem Rücken ſacht aus dem Staube; denn man darf die Herrſchaften nicht ſehen laſſen, daß man ſich etwas zu gute thut, ſonſt bürden ſie einem gleich mehr Hofdienſte auf.“ —

Der Bediente ging auf's Schloß zurück und berichtete, mit einziger Ausnahme der bäuriſchen Klugheitsregel, alles treu und pünktlich, was ihm Jochim geſagt hatte.

Frau von Wüſthof erzitterte bei ſeiner Relation am ganzen Leibe; ihre Augen ſprühten Feuer; mit ſtammelnder Zunge befahl ſie, ſo ſchnell als möglich anzuſpannen und lief ſelbſt in den Stall, um den Kutſcher zur Eile zu treiben. Sie ſchob mit eigner Hand den Wagen aus dem Schuppen und warf ſich hinein, ehe die Pferde vorgelegt waren.

20.

Im Gaſthofe zu Kaninchenberg ſchlief noch Herr und Knecht und Frau und Magd, als ſie dort anlangte. Sie verfehlte beim Ausſteigen vor wilder Ungeduld den Wagentritt, fiel hin auf die Gaſſe, raffte ſich fluchend wieder auf, ſchoß pfeilgeſchwind ins Haus und donnerte mit beiden Händen an die verſchloſſene Wirthsſtube. Da dieſe nicht augenblicklich geöffnet wurde, ſtürmte ſie die Treppe hinan, riß die Thür des nächſten Gaſtzimmers auf und that zurückprallend einen Schrei des Entſetzens, als ſie darin ihren Gemahl mit einem Kindlein auf dem Schooße erblickte. —

Digitized by Google

Einen Augenblick von Staunen gelähmt, betrachtete ſie ſtill und bewegungslos das ſchlafende Paar und die Ueberreſte des Nachtſchmauſes; aber dann ſtürzte ſie plötzlich wie ein grimmiges Pantherthier auf ihren Mann los und weckte ihn ſo unſanft mit Zunge und Hand, daß er vor Schrecken emporfuhr, als käme der jüngſte Tag. Er riß die Augen weit auf, ſtarrte mit einem ſchafsmäßigen Geſichte ſeine Frau, das Kind und ſich ſelbſt an, und hielt ſich für bezaubert.

Frau von Wüſthof begann das peinliche Verhör mit einem rauſchenden Strome von Schimpfworten, die ſich, weil ſie meiſtens der Zankſprache des gemeinen Volkes abgeborgt waren, vor geſitteten Leuten nicht ſammt und ſonders wiederholen laſſen. „Sie alter, verbuhlter Graukopf!“ hieß es unter andern. „Mit welcher liederlichen Dirne haben Sie hier unter vier Augen geſchwelgt? Und wie kommen Sie zu dieſem Wechſelbalg?“ —

„Das weiß der Himmel!“ ſtotterte der Oberſt. „Ich glaube ſelbſt, daß es ein Wechſelbalg iſt, den mir der Teufel, indem ich hier ſchlief, in die Arme gelegt hat.“ —

„Ja, ſchieben Sie nur die Schuld auf Den!“ fuhr ſie ihn an. „Wer ſeine Miſſethat läugnet, ſagt die Bibel, dem wird's nicht gelingen.“ —

Sie und er bemühten ſich nun, die Schleifen und Knoten der Bänder zu löſen, mit welchen das erwachte und weinende Kind an ſeinen Vater gefeſſelt war. Während dieſer Beſchäftigung ſah ſie zwei Blätter Papier aus dem Bette des Knaben hervorblicken. Sie riß ſolche heraus, ſetzte ihre Brille auf und las mit lauter Stimme:

„Daß am zwanzigſten Juni des letztverwichenen
„Jahres in der hieſigen Kirche ein Knäblein, mit

Digitized by Google

„Beilegung des Namens Anton Wüſthof, die „heilige Taufe empfangen hat, wird auf Verlangen „aus dem Kirchenbuche hiermit atteſtiret. Koſentheim, „am Tage Johannis des Täufers, 17...

„Martin Herrmann, Pastor loci.“

Die Vorleſerin bekam gräßliche Zuckungen, die Lippen wurden ihr blau, und die in ihrem Innern kochende Wuth benahm ihr am Ende Stimme und Athem, daß ſie nur unvernehmliche Töne hervorſtöhnen konnte. Herr von Wüſthof warf ſich zitternd und zagend in den Lehnſtuhl und ſenkte ſchweigend den Kopf. Sie ging mit ausgeſpreizten Händen, die den Krallen eines Raubvogels glichen, auf ihn zu und bedrohte ſeine Augen. Als er aber eine abwehrende Bewegung machte, kehrte ſie um und griff nach dem zweiten Blatte, das von Eliſabeths Hand dieſe Worte enthielt:

„Herr Oberſt von Wüſthof, erinnern Sie ſich noch „der armen Antonie, die Sie vor beinahe zwei Jah„ren durch ein Eheverſprechen täuſchten? — Sie iſt „todt! — Aber ſie hinterließ Ihnen ein Vermächtniß „— dieſen Knaben — er iſt Ihr Sohn! — Han„deln Sie als Vater an ihm, und verſöhnen Sie „dadurch den Schatten ſeiner unglücklichen Mutter!“

Wüſthof riß ſeiner Frau, als ſie mit Schaum vor dem Munde Antoniens Namen ausſprach, das Blatt aus der Hand, durchflog es mit thränenden Augen, und ſein warm aufwallendes Herz ſprengte plötzlich die Eisrinde, unter der es ſo lange geſchlummert hatte. Er beugte ſich über das Kind, küßte es und rief laut: „Ja, du biſt mein Sohn und ich will dein Vater ſeyn!“ —

Digitized by Google

„Raſen Sie?“ — keuchte das wüthende Weib. „Wollen Sie ſich von einer Betrügerin einen Baſtard aufhängen laſſen? — Fort ins Findelhaus mit ihm!“ —

„Nein, Madam!“ ſagte der Oberſt mit feſter Stimme. „Ich war lange genug ein Ungeheuer; nun will ich ein Menſch ſeyn!“ —

„Ein Dummkopf!“ rief ſie und griff nach dem Kinde.

„Was wollen Sie thun?“ ſprach er, und drängte ſie weg.

„Den Balg auf die Gaſſe werfen, damit ihn die Obrigkeit aufhebe!“ —

„Unmenſchliches Weib,“ ſchrie Wüſthof, „rühre dieß Kind mit keinem Finger an, oder . . . . !“ —

Starr aller Antwort fuhr ſie ihm nach den Augen. Er ergriff ſie und drückte ſie nieder auf einen Stuhl. Schnaubend rang ſie mit ihm; er hielt ſie immer feſter. Sie arbeitete fürchterlich mit Händen und Füßen, ward ſchwarz im Geſicht, wie mit Tinte begoſſen, bekam Convulſionen, erſtarrte dann plötzlich, und ſchloß wie ein Sterbender röchelnd die Augenlieder.

Wüſthof erſchrack und ſtürzte fort, um den Stadtarzt rufen zu laſſen.

Er kam, unterſuchte den Puls und zuckte die Achſeln. „Bei dieſer Dame,“ ſprach er, „wird meine Kunſt nichts ausrichten. Es hat ſie ein Schlagfluß getroffen.“ —

Alle möglichen Belebungsmittel wurden vergebens angewandt. Sie war und blieb todt.

21.

So hatte denn Wüſthof die mit ihr eingegangene Lebenswette glücklich gewonnen! Es ſey ihm gegönnt, weil er

Digitized by Google

nun anfing, ſein Inneres mit der Fackel der Selbſter-erkenntniß zu beleuchten und ſeine Seele von dem alten Roſt der Verderbtheit zu reinigen. Er faßte den recht-lichen Vorſatz, an dem kleinen Anton die Pflichten eines Vaters in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und zer-brach mit Entſchloſſenheit die Feſſeln des Geizes, der ihn bisher von mancher guten That abgehalten, zu mancher böſen verleitet hatte. Den erſten Beweis ſeiner Befreiung von der Macht dieſes Oberherrn gab er dadurch, daß er einen vertrauten Mann nach Koſentheim ſandte, durch ihn Antons Pflegerin aufſuchen und ihr eine anſehnliche Summe auszahlen ließ. Auch Eliſabeth, die dem Abge-ordneten lachend geſtand, daß ſie die Perſon geweſen ſey, die in Kaninchenberg Vater und Sohn mit einander vereinigt habe, erhielt ein Geſchenk, und Antonie — einen Grabſtein.

Wüſthof gab ſich nicht die Ehre (wie man oft in öffentlichen Blättern lieſt) den Tod ſeiner Gemahlin in den Zeitungen bekannt zu machen. Er meldete ihn nicht einmal ihrer leiblichen Schweſter, die vermählt mit einem Herrn von Katz in Wien lebte. Die beiden Geſchwiſter liebten ſich trotz der Gleichheit ihrer Gemüther von Hauſe aus nicht, wurden frühzeitig getrennt, und fragten in der Folge wenig nach einander. Als aber Herr von Gold-ammer geſtorben war, ſchmeichelte Frau von Katz ihrer Schweſter aus allen Kräften, um ſie einſt zu beerben. Dieſe Hoffnung vereitelte Herr von Wüſthof durch ſeine Vermählung mit der Wittwe. Nun trat zwiſchen den beiden Damen die alte Kälte wieder ein, und ſtieg bei der Wienerin zu einem ſo grimmigen Haß, daß ſie ihrer Schweſter einen Fehdebrief ſchrieb, worin ſie unter andern Beleidigungen erklärte: ſie ſchäme ſich, mit ihr unter

Digitized by Google

Einem Herzen gelegen zu haben. Bei dieſen Umſtänden fand es der Oberſt nicht für nöthig, den Trauerfall nach Wien zu berichten.

Allein das Gerücht übernahm ſeine Verſäumniß, und Frau von Katz machte ſich ſtracks auf den Weg, um ihren Erbſchaftsantheil zu holen; denn ſie ſtellte ſich vor, ihre Schweſter würde doch ſo vernünftig geweſen ſeyn, ihr wenigſtens die Hälfte ihres Nachlaſſes zu vermachen.

Der Oberſt ward bei der Ankunft ſeiner Schwägerin, die eines Abends ungemeldet in ſein ſchwach beleuchtetes Zimmer trat, von einem fürchterlichen Schrecken befallen. Sie war ihrer verſtorbenen Schweſter ſo ähnlich, daß er im erſten Augenblick dieſe vor ſich zu ſehen glaubte. Kein Wunder, daß ſich alle ſeine Haare empörten! Doch die Anrede der Frau von Katz zerſtreute bald ſeine Furcht, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er ſie vor Freude umarmt und geküßt.

Sie ſetzten ſich traulich zuſammen und ſchalten tüchtig den Tod aus. Dann ließ Frau von Katz auf Umwegen die Frage heranſchleichen: ob ihre wohlſelige Schweſter in ihrem letzten Stündlein noch Zeit gehabt habe, ihr Haus zu beſtellen.

„Das war längſt geſchehen,“ antwortete der Oberſt. „Ich habe die Ehre, Ihnen hier eine gerichtlich beglaubte Abſchrift des Teſtaments vorzulegen.“ —

Frau von Katz fing die Lectüre mit einem Grazienlächeln an und endigte ſie mit Furienblicken. Schon wollte ſie gegen den Univerſalerben losbrechen, doch ſchnell beſann ſie ſich eines beſſern. „Wer Vögel fangen will,“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „muß nicht mit Prügeln drein ſchlagen. Dieſen Fehler beging ich bei meiner Schweſter, und war eben im Begriff, ihn zu wiederholen. Nein, nein, wir

wollen klüger werden! Hier iſt nun einmal nichts zu erſtürmen; aber durch zarte Behandlung läßt ſich er Oberſt vielleicht gewinnen, mich zur Erbin einzuſetzen.“ —

So entſchloſſen, ſtrich ſie die Falten des Zorns aus ihrem Geſichte und zwang ihm Anmuth und Heiterkeit auf. „Ich gratulire von Herzen,“ ſagte ſie, das Teſtament zurückgebend: „Das Vermögen meiner Schweſter iſt in die beſten Hände gekommen.“ —

„Tauſend Dank für Ihre gute Meinung, gnädige Frau!“ erwiederte der Oberſt: „Aber ich verſichere auf Ehre, daß mir alle Genüſſe des Lebens gleichgültig geworden ſind, ſeit ich ſie mit der Seligen nicht mehr theilen kann.“ —

„Edler Mann!“ rief Frau von Katz: „Das läßt ſich von Ihrem gefühlvollen Herzen nicht anders erwarten. Aber hin iſt hin! Sie ſollten Ihren Gram zerſtreuen.“ —

„Wenn ich das könnte!“ ſeufzte der Oberſt.

„Warum nicht?“ ſagte ſie: „Begleiten Sie mich nach Wien, zum Mittelpunkt der angenehmſten Vergnügungen! Unſer Haus, unſer Tiſch — alles ſteht zu Ihren Dienſten, und ich und mein Gemahl werden uns im Umgange mit Ihnen ſehr glücklich fühlen.“ —

Er verbat dieſen Vorſchlag, weil er auf die Verwaltung ſeiner Güter ein wachſames Auge haben müſſe. „Ein zweites Hinderniß,“ fuhr er fort, „iſt die Kindheit meines Sohnes —“

„Sie haben einen Sohn?“ fragte ſie haſtig und beſtürzt.

„Ein Kind der Liebe,“ war ſeine Antwort.

„So, ſo!“ ſprach ſie etwas beruhigt. „Nun, dieſer Umſtand würde Sie doch wohl nicht abhalten? Mit ſolchen Kreaturen pflegt man wenig Federleſen zu machen.“ —

„Jeder handelt nach ſeiner Weiſe,“ erwiederte der Oberſt, und ließ ſich über dieſen Punkt nicht weiter heraus. Frau

Digitized by Google

von Katz reiſte des folgenden Tages nach Wien zurück, ohne jedoch dem Vorſatz der Erbſchleicherei zu entſagen.

22.

Unter der Aufſicht eines verſtändigen Lehrers wuchs Anton zu einem trefflichen Jüngling auf. Hell war ſein Kopf, voll Gefühl ſein Herz, ſchlank und edel ſeine Geſtalt. Wer ihn kannte, mußte ihn lieben. Sein Vater war ſtolz auf ihn, und dennoch verſchob er die Legitimation desſelben von einem Jahre zum andern. Er hatte hierzu keinen Grund, als daß er, immer noch bisweilen in die Gewalt des Geizes zurückfallend, die Koſten ſcheute; denn die hochpreißliche Landesregierung ließ ſich dergleichen Gnadenbriefe theuer bezahlen. Frau von Katz war mit dieſem Aufſchub ſehr zufrieden, und ſuchte ſich von Zeit zu Zeit durch ſchmeichelhafte Zuſchriften, kleine Geſchenke und andere Erbſchleichereikünſte in gutem Andenken zu erhalten. Wüſthof erwies ihr Gegenhöflichkeiten, ſchlug aber alle Einladungen nach Wien aus, ſo oft und ſo dringend ſie auch von Jahr zu Jahr wiederholt wurden. Herr von Katz, ein geadelter Kaufmann, beſuchte deßhalb ſogar ſeinen Schwager mehrmals perſönlich, ohne deſſen hartnäckigen Widerſtand beſiegen zu können.

Einſt kam er mit einem hellen Gelächter an und wich vor dem Oberſt, der ihm entgegenging, mit burlesken Geberden des Erſtaunens zurück. „Nein, ſo was lebt nicht!“ rief er aus: „Eine ſolche Aehnlichkeit iſt mir in der Welt noch nicht vorgekommen! Ich glaube wahrhaftig, Sie können Ihre Geſtalt verdoppeln!“ —

Wüſthof fragte natürlich, was er denn wolle?

„Denken Sie, wie mir's geht! Ich fahre ruhig meine

Straße, da kommt mir ein Mann entgegengeritten, der Ihnen auf's Haar ähnlich ſieht. Indem ich ihn bemerke, ruft auch mein neben mir ſitzender Bedienter: Gnädiger Herr, da kommen der Herr von Wüſthof! Ich laſſe ſchnell halten und ſpringe aus dem Wagen, um meinen geliebten Freund zu umarmen. Aber der Reiter trabt raſch vorbei und wirft nur einen flüchtigen Blick auf mich. Ich laufe wie ein gehetzter Haſe hinter ihm her und rufe Ihren Namen ſo laut, daß die Felſen umher wiederhallen. Umſonſt! er ſieht und hört nicht, und trottirt immer ſchärfer. Endlich, indem ich ſchon athemlos niederſtürzen will, ſieht er ſich um, wendet das Pferd und galoppirt auf mich zu. O, Sie böſer Herr von Wüſthof! ſag' ich keuchend: Kennen Sie mich denn nicht mehr? — Er ſtarrt mich mit großen Augen an und antwortet ganz mit dem Ton und Accent ihrer Sprache: Sie verkennen mich, mein Herr, — ich bin nicht der Herr von Wüſthof. — Drauf zieht er den Hut und reitet ſeines Weges." —

„Ich will Ihnen dieß Räthſel erklären," fiel der Oberſt ein. „Der Mann, deſſen Geſtalt Sie ſo täuſchte, war ohne Zweifel ein gewiſſer Erich, der vormals mit mir bei Einem Regimente diente und jetzt mein Gut Ulmenthal in Pacht hat. Wir wurden ſchon damals, als wir noch Kriegskameraden waren, oft miteinander verwechſelt, und die Aehnlichkeit unſerer Geſtalten iſt in der That, wie ich ſelbſt geſtehen muß, ein ſeltenes Naturſpiel. Sogar mein eigener Sohn ſah ihn einſt für mich an! — Ich darf mich zum Glück meines Ebenbildes nicht ſchämen. Mein Freund Erich iſt einer der bravſten und edelſten Menſchen, die ich kenne." —

Der Leſer wird in der Folge ſehen, warum dieſes geringfügig ſcheinenden Vorfalls hier Erwähnung geſchah.

Digitized by Google

Am folgenden Tage ließ der Oberſt den Pachter Erich zum Eſſen einladen. Herr von Katz erkannte ihn ſogleich wieder und es ward über jenes Straßenabenteuer viel gelacht.

23.

Anton war damals ſchon zwanzig Jahre alt. Die Erzählung eilte alſo über einen großen Zeitraum, in welchem ſich bei der Wüſthof'ſchen Familie nichts von Bedeutung ereignete, flüchtig hinweg, um nicht durch Schleichen langweilig zu werden. Nun aber erfordern die Begebenheiten wieder einen etwas langſamern Gang und einen kleinen Rückſchritt.

Erich hatte zu der Zeit, als er dem Herrn von Katz auf der Straße begegnete, den Pacht in Ulmenthal erſt ſeit einigen Monaten angetreten. Er lebte vorher außer Landes; die Pachtsbedingungen wurden durch Briefe abgemacht, und er traf nicht eher, als am Vorabend des Tages, an welchem er in Ulmenthal eingewieſen werden ſollte, dort ein. Herr von Wüſthof verrichtete die Uebergabe des Gutes in Perſon. Anton, der ihm ſonſt bei dergleichen Gelegenheiten an die Hand ging, blieb dießmal wegen anderer Geſchäfte zu Hauſe.

Als der Oberſt von Ulmenthal zurückkam, war er ſehr heitern Gemüths. „Alles kurz und glücklich vollbracht!" ſprach er: „Es iſt eine Luſt, mit einem Biedermann zu verkehren! — Ich ward mit der Uebergabe des Gutes in einigen Stunden fertig, weil ſich Erich in allen Stücken auf Freundſchaft, Treue und Glauben verließ. Was hab' ich nicht manchmal mit andern anziehenden Pächtern für

Tänze gehabt! Sie hatten bisweilen Advokaten zu Beiſtänden, und da gab's über ein fehlendes Hufeiſen oder ein abgeſtoßenes Kuhhorn weitläuftige Debatten. Nein, da lob' ich mir meinen braven Erich, an dem wir auch nebenbei einen guten Geſellſchafter gewinnen. Kurz, mein Sohn, der Mann wird Dir gefallen, und es ſteht Dir in Ulmenthal noch eine andere angenehme Ueberraſchung bevor.“ —

Er betonte die letztern Worte ſo ſtark und ſah den Jüngling ſo ſcharf dabei an, daß dieſer erröthete, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum. Der Vater lächelte geheimnißvoll und erklärte ſich nicht weiter.

„Eine Ueberraſchung — eine angenehme Ueberraſchung!“ ſprach Anton für ſich. „Was muß das ſeyn?“ — Dieſe Frage lag ihm beſtändig im Sinn; ſie ging mit ihm zu Bette, ſie ſtand mit ihm auf, und trieb ihn endlich zu Pferde. Er ritt nach Ulmenthal.

Mit geſpannter Erwartung trat er in die Pachterwohnung. Er fand Niemand auf der Hausflur; nur eine Harfe tönte ihm entgegen und leitete ihn an die Thür eines Zimmers. Er blieb ſtehen und horchte dem Klange des Saitenſpiels, das er bisher nur von muſikaliſchen Landſtreichern kratzen, aber nie ſo zart und geiſtvoll wie hier behandeln hörte. Es dünkte ihn ein fremdes Inſtrument, und er ward vom Wohllaut deſſelben ſo entzückt, daß er ſich nicht entſchließen konnte, an die Thür zu klopfen. Er legte das Ohr daran und ſog die ſüßen Töne begierig ein. Bald verband ſich auch eine liebliche Stimme mit ihnen und ſang ein rührendes Lied. Er war nun vollends bezaubert. Nur Schade, daß die Freude nicht lang dauerte. Geſang und Harfe ſchwiegen; doch da er hoffte, ſie wür-

Digitized by Google

den bald wieder laut werden, ſo zog er ſein Ohr nicht eher zurück, bis ihm die plötzlich aufgehende Thür einen ſchallenden Kopfſtoß verſetzte.

24.

„Ach Gott!“ rief ein junges, reizendes Mädchen in einem ſchneeweißen Hauskleide: „Ach Gott!“ was hab' ich gethan!“ —

Antons Ueberraſchung war jetzt größer, als ſie ſich der Vater gedacht haben mochte. Er ſtand im Anſchauen der ſchönen Hafnerin verloren, und fühlte nicht, daß ſich auf ſeiner Stirn ein kleiner Hügel erhob. Sie aber ſah es und klagte ſich einer unverzeihlichen Uebereilung an. „Kommen Sie näher, mein Herr!“ ſagte ſie: „Ich habe Sie verwundet und will verſuchen, Sie wieder zu heilen.“ —

Anton trat ins Zimmer. „Wir wollen ein altes, erprobtes Hausmittelchen anwenden,“ ſprach ſie; „aber ich bitte, lachen Sie mich nicht darüber aus!“ — Sie nöthigte ihn auf einen Stuhl, holte geſchwind ein Meſſer, drückte ſanft damit ſeine Beule und beſtrich ſie mit Seifenbalſam. „Nun, wie iſt Ihnen?“ fragte ſie. „Fühlen Sie einige Linderung Ihres Schmerzes?“ —

Anton verſicherte: er fühle nichts, was Schmerz heiße; es ſey ihm im Gegentheil in ſeinem ganzen Leben noch nie ſo wohl geweſen, als jetzt.

„Sie ſcherzen,“ erwiederte ſie: „Ich weiß aus Erfahrung, daß ſolche Kopfſtöße nicht wohl thun.“ —

„Es kommt viel auf die Hand an, die ſie ertheilt,“ antwortete Anton: „Und wer wollte nicht gern eine Minute krank ſeyn, um die Bekanntſchaft eines liebenswürdigen Arztes zu machen?“ —

Digitized by Google

Das Mädchen erröthete und ſchlug die Augen nieder.

„Ueberdieß war ich ſelbſt Schuld,“ fuhr er fort: „Wer hieß mich an der Thüre horchen! Aber man muß die Gelegenheit eines angenehmen Genuſſes im Fluge haſchen. Hätte ich nicht unbemerkt Ihre Harfe belauſcht, wer weiß, ob mir jemals das Glück geworden wäre, ſie zu hören.“ —

„Warum nicht?“ entgegnete ſie: „Wenn Ihnen meine Stümperei Vergnügen macht und Sie vielleicht den letzten Reſt Ihrer Schmerzen darüber vergeſſen, ſo will ich Ihnen etwas vorklimpern.“ —

Sie nahm die Harfe; aber kaum hatte ſie die Saiten angeſchlagen, als die Thür aufging. „Ha, mein Vater!“ rief Anton.

„Nein, es iſt der meinige!“ ſagte das Mädchen, und legte die Harfe bei Seite.

Anton, der ſich indeſſen ſchon von ſeinem Irrthum überzeugt hatte, ſtand ſchamroth vom Stuhl auf.

„Du haſt Geſellſchaft, meine Tochter?“ ſprach Erich, den Jüngling begrüßend. „Mit wem habe ich die Ehre, zu ſprechen?“

Anton nannte ſeinen Namen.

„Ah! der Sohn meines werthen Freundes!“ rief der Pachter und reichte ihm die Hand. „Seyn Sie mir herzlich willkommen! — Aber was ſeh' ich? — Sie haben ja einen ganz friſchen Schaden an der Stirn!“

„Ja, denken Sie, Vater!“ ſprach Johanna mit einem ängſtlichen Tone, „ich war durch haſtiges Oeffnen der Thüre ſo unglücklich, den Herrn, der eben anklopfen wollte, zu verletzen.“ —

„Wildfang!“ ſagte der Vater und wollte ihr einen Verweis geben; doch Anton fiel ihm ſchnell ins Wort, vertheidigte ſie tapfer und maß ſich ſelbſt alle Schuld bei.

Digitized by Google

„Wer wie ich,“ ſprach er, „leiſe an eine Thüre ſchleicht und ſich nicht meldet, der wird billig für's Horchen beſtraft.“ —

„Nicht doch, mein junger Freund!“ unterbrach ihn Erich mit ernſtem Eifer: „Thun Sie ſich nicht ſelbſt Unrecht, um meine Tochter zu entſchuldigen. Sie haben gewiß nicht gehorcht!“ —

„Ja, ich horchte wirklich!“ verſetzte Anton. „Aber freilich nur auf die harmoniſchen Töne dieſer Harfe, die ich ſchon von weitem vernahm.“ —

„Nun, das laſſe ich gelten, das iſt erlaubt!“ rief der Pachter, und aus ſeinen Augen leuchtete Freude, daß der Jüngling keine ſo ſchändliche Handlung, wie das Horchen an Thüren unſtreitig iſt, begangen hatte.

Anton ritt bald darauf nach Hauſe; aber ſein Herz blieb in Ulmenthal.

25.

Er lebte und webte nun in der goldnen Zeit der erſten Liebe. Die ſchöne Johanna, die ihn bei der zweiten oder dritten Zuſammenkunft durch das leiſe Geſtändniß ihrer Gegenliebe beſeligte, war ſein einziger, langer Gedanke. Doch verträumte er deßhalb nicht unthätig die Tage; er griff im Gegentheil jedes Geſchäft, das ihm ſein Vater auftrug, raſcher und williger als jemals an, und erwarb ſich dadurch ſeine höchſte Zufriedenheit. Der alte, ſchlaue Herr wußte ſehr wohl, aus welcher Quelle das wohlthätige Feuer floß, das ſeinen Sohn durchſtrömte; er ließ ſich aber nie mit ihm darüber in Erörterungen ein, ſondern hatte nur im Stillen ſeine Freude daran.

Erich hingegen, der in allen ſeinen Handlungen gerade

Digitized by Google

zuging, bemerkte kaum das geheime Verſtändniß der jungen Leute, als er auch ſchon mit ſeiner Tochter darüber ſprach. Sie bekannte freimüthig: Anton habe ihr Liebe und Treue geſchworen. „Das hör' ich nicht gern!“ war ſeine Antwort: „Der junge Mann iſt brav und gut; er verdient Achtung und Liebe; aber ſein Vater wird es nicht billigen, daß er mit ſeinem Herzen ſo frei ſchaltet und waltet. Der Alte hat gewiß höhere Plane. Er iſt reich; wir ſind arm: das paßt, ſo viel ich ihn kenne, in ſeinem Kopfe nicht zuſammen, und Feindſchaft zwiſchen ihm und mir wird das Ende vom Liede ſeyn.“ —

Dem erſchrockenen Mädchen ſchoſſen Thränen in die Augen. „Sieh, ſieh!“ ſagte der Vater, „das ſind Vorboten! Es werden mehrere nachfolgen! Ich bin nicht ruhig, bis ich mit Antons Vater über die Sache geſprochen habe.“ —

Johanna bat dringend um Aufſchub; allein er ritt fort und entdeckte den ganzen Handel.

„Du ſagſt mir nichts Neues, Herr Bruder!“ ſprach Wüſthof lächelnd. „Ich bin längſt hinter Antons Schliche gekommen.“ —

„Schliche?“ — verſetzte Erich. „Dieß Wort will mir nicht gefallen. Alle Schliche taugen nichts! — Wenn du den Umgang deines Sohnes mit meiner Tochter dafür anſiehſt, ſo brauche deine väterliche Gewalt und unterſag' ihm mein Haus!“ —

„Warum denn?“ ſagte der Oberſt. „Laß doch die Kinder miteinander ſpielen und ſich ihrer flüchtigen Jugend freuen!“ —

„Mit nichten!“ ſprach Erich. „Ein ſolches Spiel muß eine Grundlage von Ernſt und Redlichkeit haben, ſonſt entſteht nichts Gutes daraus. Ich weiß, mein Freund, du

warſt in deiner Jugend in dieſem Punkte ein Freidenker und ſcheinſt es auch jetzt noch zu ſeyn; mir aber liegt das Wohl und Wehe meiner Tochter zu ſehr am Herzen, als daß ich dem Wachsthum einer Leidenſchaft gelaſſen zuſehen könnte, die das Glück und die Ruhe ihres ganzen Lebens zerſtören kann.“ —

Wüſthof ward ernſt. Er dachte an Antonien und ſeufzte.

„Nun, was beſchließeſt du?“ fragte Erich. „Wollen wir jetzt, da es vielleicht noch Zeit iſt, zwiſchen unſere Kinder treten und ſie trennen?“ —

„Nein, guter Erich!“ antwortete Wüſthof. „Sie ſcheinen für einander geſchaffen, und ſo mögen ſie denn nach ein paar Jahren in Gottes Namen Mann und Frau werden.“ —

„Wüſthof! iſt das dein Ernſt?“ —

„Mein treuer, redlicher Ernſt.“ —

„Hab' Dank! Ich erwartete kaum dieſen Troſt von dir, du alter Ehefeind!“ —

„O, wär' ich's nie geweſen!“ — rief der Oberſt: „Ich hätte jetzt weniger Ausgelaſſenheiten und Fehltritte zu bereuen. Glücklich iſt der, den frühzeitig ein geliebtes Weib an Ordnung und Häuslichkeit feſſelt!“ —

Die Freunde umarmten ſich und nahmen noch Abrede, den Ausſchlag dieſer Verhandlung den Liebenden nicht zu eröffnen, damit ſie ſich im Umgange miteinander nicht allzu früh als Ehegatten betrachten möchten.

26.

Einige Tage nachher überbrachte die Poſt dem Herrn von Wüſthof einen neuen Einladungsbrief aus Wien. Dringender als alle ſeine Vorgänger, enthielt er ein weitſchwei-

Digitized by Google

ſiges Verzeichniß von angeblichen Merkwürdigkeiten, die in den nächſten Tagen und Wochen dort zu ſehen ſeyn ſollten. Das Hauptſtück darunter war der Einzug eines türkiſchen Geſandten mit einem großen Gefolge. Nach dieſem Maßſtabe läßt ſich die Wichtigkeit der übrigen Raritäten beurtheilen. Doch waren ſie alle mit einem verſchwenderiſchen Aufwand von Beredtſamkeit geſchildert, um den Oberſt nach ihnen recht lüſtern zu machen.

Er gab dieſen Brief ſeinem Freunde Erich zu leſen. „Ich könnte,“ ſprach er, „den unermüdeten Erbſchleichern keinen empfindlichern Streich ſpielen, als wenn ich mich wirklich nach Wien auf die Reiſe machte, dort ein halbes Jahr auf ihre Koſten lebte und ſie dennoch leeres Stroh dreſchen ließe.“ —

„Das wär' eine gerechte Züchtigung!“ ſprach Erich.

„Und ich bin halb und halb dazu entſchloſſen,“ fuhr der Oberſt fort. „Der Muſelmann und ſein Gefolge locken mich freilich nicht, und noch weniger die Feuerwerke im Prater und die beliebte Bärenhetze; aber ich wünſchte ſchon ſeit vielen Jahren, die große Kaiſerſtadt zu ſehen, und zwei werthe Jugendfreunde, die dort leben, vor meinem Ende noch einmal zu umarmen. Ich ward nur immer durch ökonomiſche Geſchäfte daran verhindert. Doch nun iſt Anton mein Stellvertreter; — im Nothfall würdeſt auch du ihm mit Rath und That an die Hand gehen — und ſo könnte ich mir wohl eine Ausflucht erlauben.“ —

Mit beſcheidenen Worten erinnerte ihn Erich an ſeine hohen Jahre, in deren Rückſicht eine ſo weite Reiſe manche Bedenklichkeit habe. Allein der Oberſt verſicherte: er fühle ſich geſund und rüſtig wie ein Jüngling, und mit zwei Tag- und Nachtreiſen ſey der Weg nach Wien ſpielend

Digitized by Google

zurückgelegt. Kurz, er hatte eine unwiderſtehliche Reiſeluſt und ließ ſich nicht davon abrathen.

Erich ward von dunkeln Ahnungen beunruhiget und that ſeinem Freunde die Vorſtellung: er ſolle doch wenigſtens die ſchon ſo lange verſchobene Legitimation ſeines Sohnes zuvor bewerkſtelligen und ſeinen letzten Willen gerichtlich niederlegen. Aber der Oberſt wollte von dem allen nichts hören. „Mit dieſem langweiligen Kram,“ ſprach er, „kann ich mich jetzt nicht aufhalten, ſonſt verſtreicht der Sommer, und ich müßte dann in einer unbequemen Jahrszeit reiſen.“ — Erich wiederholte ſeine wohlgemeinten Ermahnungen: als aber Jener darüber beleidigt ſchien, ſo hielt er es nicht für rathſam, ſich weiter den Mund zu verbrennen.

Der Oberſt ließ nun ohne Verzug ſein Reiſegeräth in gehörigen Stand ſetzen, und begab ſich drei Tage nachher, von einem einzigen Bedienten begleitet, auf den Weg nach Wien, wo er drei Monate zu bleiben geſonnen war.

27.

In achtundvierzig Stunden kam er wohlbehalten dort an. Herr von Katz und ſeine Gemahlin brachen in ein Freudengeſchrei aus, als er ſie ſo unvermuthet überraſchte. Er ſtieg in ihrem Hauſe ab und ward wie ein König empfangen; denn nun glaubten ſie, die köſtliche Erbſchaft, der ſie ſo lange nachgetrachtet hatten, bei allen vier Zipfeln zu haben. Sie gaben ihm zu Ehren glänzende Feſte, und drangen ihm auf mancherlei Art die Verbindlichkeit auf, ſich ihnen wieder gefällig zu erweiſen. Er ließ ſich jeden angenehmen Genuß, den ſie ihm — und oft mit nicht geringen Koſten — bereiteten, ſehr gern gefallen, war aber ſo undankbar, ihre häufigen Anſpielungen auf Erbſchaft

Digitized by Google

und Teſtament nicht zu verſtehen. Sie ſchickten endlich einen dreijährigen Knaben (den ſie an Kindes Statt angenommen hatten, nachdem ſein Vater, ein Bruder des Herrn von Katz, in der ſchmählichſten Armuth geſtorben war) an ihn ab. Der kleine Geſandte ſchmeichelte der erhaltenen Inſtruction nach um ihn herum, nahm eine traurige Miene an und preßte ſogar ein Thränchen aus den Augen. Wüſthof fragte, was ihm fehle. „Vater todt“ — wimmerte der Knabe — „die ſchwarzen Männer trugen ihn fort — bin ein armes, armes Kind — ach! bitte, bitte, mach’ mich reich! — will für dich beten.“ — Dieſes eingelernte Sprüchlein fing er, wenn er damit fertig war, immer wieder von vorn an, ohne darauf eine Reſolution abzuwarten. „Ei, ſo ſchweig’ doch endlich, du drolliger Papagei!“ fiel Wüſthof lachend ein: „Dein Onkel wird dich ſchon reich machen!“ —

Scherzend erzählte er nachher der Frau von Katz die Naivheit des Kindes. „Ueber den kleinen Bettler!“ rief ſie, und ſchlug, wie höchlich erſtaunend, die Hände zuſammen. „Wer ſollte ſich ſo was denken! Es iſt, als ſpräche Gott durch den Mund dieſes Kindes; denn wahrlich, lieber Wüſthof, Sie fänden bei dieſer unglücklichen Waiſe Gelegenheit, ſich eine Stufe — doch was ſag’ ich eine Stufe? — eine ganze Leiter in den Himmel zu bauen.“ —

Wüſthof gab ſich das Anſehen, als ob er den Bau dieſer Himmelsleiter in Ueberlegung ziehen wollte. Da er aber feſt entſchloſſen war, das Erbtheil ſeines Sohnes um keinen Pfennig zu ſchmälern, ſo ward ihm dieſe Bettelei, die täglich unter neuen Geſtalten auftrat, ſo beſchwerlich und der Aufenthalt in Wien dadurch ſo verhaßt, daß er früher, als er ſich Anfangs vorgeſetzt hatte, an die Rückreiſe dachte. Allein im Buche des Schickſals war ihm eine

andere Straße vorgezeichnet: er ſollte ſeine Heimath nicht wiederſehen. Eine plötzliche Krankheit überfiel ihn, als er einſt bei einem Abendſchmauſe ſeinem Magen zu viel geboten hatte. Er legte ſich noch friſch und geſund ins Bett; als ihm aber ſechs Stunden darauf Herr von Katz einen frühen Morgenbeſuch abſtatten wollte, fand er ihn — todt.

28.

Der Schrecken des Erbſchleichers war unbeſchreiblich. Er fiel mit beiden Händen in die Haare und raufte und zauste ſich grauſam. „Todt — mauſetodt — ohne Teſtament zum Teufel gefahren!" — So ſchrie er und heulte laut. Der unbändige Schmerz wollte die Bruſt ihm zerſprengen.

Aber plötzlich ward er ſtill und ſtand fünf Minuten in tiefen Gedanken. Er ſann nach, ob er nicht vielleicht dieſes Unglück noch zu ſeinem Nutzen anwenden könnte; und ſieh, da bekam er einen herrlichen Einfall. Er machte vor Freude einige Bocksſprünge, hüpfte dann auf den Fußſpitzen aus dem Sterbezimmer, ſchloß es leiſe hinter ſich zu, weckte ſeine Gemahlin und hielt mit ihr unter vier Augen eine halbſtündige Conferenz, von deren Reſultat wir jetzt nur ſo viel entdecken dürfen, daß ſie beſchloſſen: der Todesfall ſolle vor allen Menschen ohne Ausnahme ein Geheimniß bleiben, bis Herr von Katz von einer ſchnellen Reiſe, die er noch in derſelben Stunde antreten wollte, zurückgekommen ſeyn würde. — Dieſe Verheimlichung ſchien um ſo leichter möglich, da Herr von Wüſthof ſchon vier Wochen zuvor ſeinen von Hauſe mitgenommenen Lakei wegen einer groben Vergehung verabſchiedet hatte, und

Digitized by Google

ſich ſeitdem bloß von der Livree des Herrn von Katz bedienen ließ.

Alle übrigen Vorſichtsmaßregeln ſtellte dieſer Herr der Klugheit ſeiner Gemahlin anheim. Er ſchlich aus ſeinem eigenen Hauſe wie ein Dieb, warf ſich in einen leichten Kourierwagen, beſchenkte auf jeder Station die Poſtillone mit Dukaten, und kam auf dieſe Art mit geflügelten Roſſen am Abend des folgenden Tages nach — Ulmenthal.

Er ſtürzte wie wahnſinnig in Erichs Haus und riß ihn aus dem Kreiſe ſeiner Familie in eine Nebenſtube. „Ich bin ein Unglücksbote“ — ſprach er ächzend — „Unſer Wüſthof liegt in meinem Hauſe tödtlich krank. Er will Sie ſprechen; er hat Ihnen wichtige Geheimniſſe zu entdecken; er beſchwört Sie, zu ihm zu fliegen. Machen Sie ſich in der größten Geſchwindigkeit reiſefertig und laſſen Sie uns mit Ihren ſchnellſten Pferden bis zur nächſten Station fahren! Dann ſtehen ſchon in allen Poſthäuſern angeſchirrte Pferde für uns bereit. Ich machte den Herweg in ſechsunddreißig Stunden; der Hinweg ſoll uns noch weniger Zeit koſten. Um Gottes Willen, eilen Sie nur!“ —

Erich war äußerſt beſtürzt und es ſchien ihm höchſt wahrſcheinlich, daß Wüſthof, wenn er ſich wirklich am Rande des Grabes befände, noch mancherlei mit ihm zu beſprechen hätte. Er bedachte ſich daher keinen Augenblick, die verlangte Eilreiſe zu thun, und betrieb die Anſtalten dazu mit einem ſolchen Eifer, daß er nach einer Viertelſtunde ſchon neben ſeinem Gefährten im Wagen ſaß.

Sie erreichten Wien in der möglichſten Zeitkürze. Herr von Katz ſchonte nicht ſeine Dukaten, um noch vor Anbruch des zweiten Tages dort anzukommen, und die

Digitized by Google

Peitſchen der beſtochenen Poſtknechte ſetzten es durch. Schon früh um zwei Uhr waren die Reiſenden am Ziel.

Ungefähr hundert Schritte von ſeinem Hauſe ließ Herr von Katz halten. „Hier wollen wir ausſteigen," ſprach er, „um nicht den Kranken, wenn er etwa ſchlafen ſollte, durch das Geraſſel des Wagens aufzuwecken." — Sie ſchlichen auf den Zehen die Treppe hinauf. Frau von Katz kam ihnen mit einem wiederholten „St! St!" entgegen. „Wie ſteht's mit dem Kranken?" fragten ſie leiſe. „Er ſchläft;" gab ſie zur Antwort und bewillkommte den Pachter ſehr freundlich.

Man führte ihn in ein Zimmer. Hier ließ ihn das Ehepaar allein, um ſich an einem andern Orte zu unterreden. „Nun, wie iſt's gegangen?" fragte er. „Vollkommen glücklich!" antwortete ſie. „Seine Freunde kamen mehrmals, um ihn zu beſuchen; ich war aber unerſchöpflich in Ausflüchten. Den erſten Tag ſagt' ich: er ſey mit dir ausgegangen; den zweiten: er ſey krank, wolle niemand ſprechen; den dritten: er ſchlafe. — Kurz, es weiß oder ahnt kein Menſch ſeinen Tod; dafür ſteh' ich mit meinem Leben." —

29.

Zufrieden ging Herr von Katz zu ſeinem Reiſegefährten zurück. „Herr Erich," ſprach er mit einem betrübten Geſichte, nun iſt's nicht länger möglich, Ihnen eine erſchütternde Wahrheit zu verhehlen. Unſer Freund Wüſthof iſt bereits ſeit drei Tagen todt." —

Erich erſtarrte und gab vor Schrecken keinen Laut von ſich, indem Herr von Katz die nähern Umſtände des Todes — wiewohl nicht ganz aufrichtig — erzählte.

Digitized by Google

„Gott! iſt's möglich?“ — rief jetzt der Pachter. „Aber was ſoll ich nun hier? — Wozu das grundloſe Vorgeben, daß er mich ſprechen wolle?“ —

„Sehn Sie,“ ſprach Herr von Katz, „als ich an jenem unglücklichen Morgen in ſein Zimmer trat, rang er ſchon, wie geſagt, mit dem Tode; allein er war ſeines Verſtandes und der Sprache noch mächtig und dictirte mir ſeinen letzten Willen, wie ich ihn hier nachgeſchrieben habe. Belieben Sie dieß Blättchen zu leſen!“

Erich las:

„Alle meine Güter — mit einziger Ausnahme des „Gutes Ulmenthal — und mein geſammtes bewegliches Vermögen an Baarſchaften und Hausgeräth, „vermache ich der leiblichen Schweſter meiner ſeligen „Gemahlin, der Frau von Katz, die ich demnach „zur Univerſalerbin einſetze.“

Schweigend, aber mit durchbohrenden Blicken, ſah Erich den Herrn von Katz an und las weiter:

„Zum Beſitzer des Gutes Ulmenthal mit allem „Zugehör ernenne ich den gegenwärtigen Pachter deſſelben, meinen Freund Erich; doch mit der Bedingung, daß er dem jungen Anton Wüſthof, der „bisher fälſchlich für meinen Sohn ausgegeben und „gehalten wurde, zu ſeinem Unterhalt jährlich zweihundert Thaler auszahle, die gedachter Anton von „den Einkünften beſagten Gutes lebenslang erhalten „ſoll.“ —

Erich ſtarrte den Herrn von Katz mit glühenden Augen an. „Wie?“ — ſprach er. „Sie wollen mich überreden,

Wüſthof hätte dieſe Anordnung gemacht, und noch bei Sinnen gemacht?“ —

„Bei ſo geſundem Verſtande, wie wir;“ antwortete Katz.

„Unmöglich, durchaus unmöglich!“ rief Jener. „Hier herrſcht Irrthum oder — — Kurz, die Sache iſt nicht richtig!“ —

Mit eiſerner Stirne und ſchweren Betheurungen verſicherte Herr von Katz: er habe Wort für Wort niedergeſchrieben, was ihm der Sterbende in die Feder geſagt habe.

„Nun, ſo war er wahnſinnig geworden!“ fuhr Erich auf. „Doch ich begreife nicht, warum ich mich ereifere. Dieſer Zettel iſt in jedem Falle ein ungültiges Stück Papier. Wüſthof iſt ohne Teſtament geſtorben.“

„Gewiſſer Maßen haben Sie Recht!“ erwiederte Katz. „Allein es gibt ein Mittel, ſeiner letzten Willensmeinung die ermangelnde geſetzliche Kraft zu geben.“

„Und das wäre?“ — fragte Erich geſpannt.

Katz ſah eilend hinaus vor die Thür, ob jemand horche, ſchloß und riegelte ſie ängſtlich zu, zog den Pachter vertraulich auf einen Sopha und begann leiſe: „Das Mittel, von dem ich ſagte, mein theuerſter Freund, iſt etwas ungewöhnlich — ſogar ein wenig ſcrupulös — aber der Zweck — wir müſſen hier hauptſächlich auf den Zweck ſehen — der Zweck, wenn er gut iſt, heiligt die Mittel —“

„Zur Sache, mein Herr!“ ſprach Erich finſter.

„Das Mittel, das ich meine,“ — fuhr Katz fort — „haben Sie, mein Wertheſter, einzig und allein in der Gewalt. Es liegt in Ihrer wunderbaren Aehnlichkeit mit dem Verſtorbenen.“ —

Digitized by Google

„Hm! hm! — Doch weiter! Ich verſtehe Sie noch nicht ganz.“ —

„Kurz und rund, mein Plan iſt der: wir ſpielen eine Art von Komödie. Sie legen ſich zu Bett, ſtellen ſich ganz erbärmlich matt und krank, und machen vor dem Notar und den Zeugen, die ich ſogleich will rufen laſſen, in Wüſthofs Namen ein Teſtament, wie er mir's dictirte.“ —

Empört ſprang Erich auf. „Herr! wie können Sie ſich erfrechen, mich zu einem ſolchen Schurkenſtreich aufzufordern? — Haben Sie mich nur deßhalb durch Lug und Trug dreißig Meilen weit gelockt, damit ich Sie durch ein Bubenſtück, das den Galgen verdiente, bereichern ſoll? — Bei Gott! Sie wären es werth, daß ich Ihren ſchändlichen Entwurf ſofort dem Kriminalgericht anzeigte!“

„Beſter Mann, faſſen Sie ſich!“ bat Herr von Katz. „Sehen Sie die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte an! Wüſthof — das betheur' ich Ihnen bei Gott und allen Heiligen! — Wüſthof ſtarb mit dem Willen, den er von mir niederſchreiben ließ, und alſo iſt ja mein Vorſchlag nichts als ein unſchuldiges Nothmittel, uns in den Beſitz deſſen zu ſetzen, was er uns zutheilte.“ —

„Aber zum Teufel! warum wollten Sie denn gerade mich zu Ihrem Mitſchuldigen machen? Warum erkauften Sie nicht hier den erſten beſten Spitzbuben zu dieſer Rolle?“ —

„O, liebes Männchen, begreifen Sie doch, daß kein anderer Menſch als Sie — wegen Ihrer frappanten Aehnlichkeit“ —

„Was Aehnlichkeit! Wozu war dieſe ſo bringend nöthig? Kennen denn alle Notare in Wien alle Spitzbuben von Angeſicht zu Angeſicht?“ —

Digitized by Google

„Laſſen Sie ſich dienen! — Um unſer Teſtament gegen allen möglichen Verdacht ſicher zu ſtellen und ihm den Stempel der höchſten Glaubwürdigkeit aufzudrücken, wollt' ich Wüſthofs zwei Freunde, mit welchen er hier täglich umging, und überhaupt Perſonen, die ihn gekannt haben, zu den erforderlichen Zeugen wählen.“ —

„Aha! Ich bewundere Ihre Verſchlagenheit.“ —

„Nun, ſehen Sie, ſo ginge die Sache vortrefflich! Keine Menſchenſeele, außer meiner Frau, weiß ſeinen Tod — die Nacht, die noch ein paar Stunden dauert, kommt uns zu Hülfe — wir zünden in einem großen Zimmer nur eine einzige Kerze an, denn der Kranke, heißt es, kann kein ſtärkeres Licht vertragen — kurz, mein Beſter, ich habe alles reif überdacht. Es fehlt nur noch Ihr gütiger Entſchluß, und dieſer iſt Ihnen ſelbſt weit nützlicher und erſprießlicher, als uns; denn meine Frau würde in jedem Falle ihr gegründetes Erbſchaftsrecht gegen den Burſchen, den Anton, der wie aus den Wolken gefallen iſt, glücklich ausfechten; aber Sie, mein Theuerſter, Sie hätten nicht den geringſten Anſpruch an das herrliche Ulmenthal, das Sie ſich mit ſo leichter Mühe erwerben können.“ —

„Ja, ja,“ ſprach Erich bitter, „es wär' ein ganz feines Handgeld der Hölle! — Laſſen Sie mich fünf Minuten allein! Dann ſollen Sie meinen Entſchluß erfahren.“ —

Herr von Katz ging und ſchilderte, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend, vor der Thür. Aber bald rief ihn Erich, der indeſſen mit ſich ſelbſt Rath gepflogen hatte, wieder in's Zimmer und erklärte ſich: er ſey zu der Teſtamentshandlung entſchloſſen.

Katz fiel vor Freude auf die Knie und küßte ihm die Hände.

Digitized by Google

30.

Nun ward Lärm im Hauſe. Herr und Frau von Katz riefen, pochten und klingelten alles, was Leben und Athem hatte, aus dem Schlafe. „Der Oberſt liegt im Sterben — er will ſein Teſtament machen!“ — ſchrien ſie händeringend und ſprengten die Bedienten fort, um einen Notar und Zeugen zu holen. Dieſe Perſonen waren nach Verfluß einer Stunde beiſammen. Unter den letztern befanden ſich Wüſthofs Freunde. Sie eilten mit fliegenden Schritten an's Bett, worin Erich lag. Er hatte eine Nachtmütze über die Augen gezogen und das Geſicht gegen die Wand gekehrt. Sie fragten bekümmert nach ſeinem Zuſtande. Er antwortete mit ſchwacher Stimme: er fühle ſein Ende — das Sprechen werde ihm ſchwer — er müſſe ſeine letzten Athemzüge ſchonen, um noch teſtiren zu können. — Die Univerſalerbin drängte die Herren ſanft vom Bette hinweg und bat weinend, die Kräfte des Kranken nicht zu erſchöpfen. Er werde, ſetzte ſie hinzu, nach dem Ausſpruch ihres eben dageweſenen Hausarztes, den Aufgang der Sonne nicht erleben. — Ihr Gemahl rückte indeſſen Tiſche und Stühle für den Notar und die Zeugen zuſammen. Sie ſetzten ſich. Herr und Frau von Katz traten ab und horchten im Nebenzimmer an einer dünnen Tapetenwand, durch welche ſie nur eine Hand breit von dem Teſtirer, deſſen Bett an derſelben ſtand, getrennt waren. Daher entging ihnen kein Wort, das er ſprach.

„Ich empfinde die Nähe meines Todes;“ fing er an, „doch habe ich noch mein volles Bewußtſeyn, und bin alſo im Stande, ein rechtsgültiges Teſtament zu ma=

chen. Herr Notarius, haben Sie die Güte, es niederzu-ſchreiben."

Der Notar verbeugte ſich devot, tunkte die Feder ein, und Erich fuhr fort:

„Alle meine Güter, Häuſer, Aecker, Gärten — mit „Einem Worte: alle liegenden Gründe, deßgleichen meine „Baarſchaft und ſämmtliches Mobiliarvermögen, es habe „Namen, wie es wolle, eigne und hinterlaſſe ich meinem „leiblichen Sohne —"

Ein gewaltiges Huſten im Nebenzimmer zwang ihn, ein Weilchen inne zu halten. Es legte ſich wieder und er ſprach fort:

„— — eigne und hinterlaſſe ich meinem leiblichen „Sohne, Anton Wüſthof —"

Neuer Tumult! Die Tapetenwand rauſchte und wankte, umgeworfene Stühle polterten, Flüche ſchallten und Ohrfeigen klatſchten, die Herr von Katz, als Beſteller des ſo übel ausſchlagenden Teſtamentes, empfing. Dem Notar entſank die Feder. Die Zeugen blickten nach der Gegend des Tummelplatzes und ſchüttelten die Köpfe.

Nach einer halben Minute hörte der Lärm auf und der Teſtator begann wieder:

„— — Anton Wüſthof, den ich hiermit zum einzi-„gen Erben aller meiner Habe und Güter ernenne und „einſetze." —

Die Thür des Nebenzimmers ward jetzt von den fortſtürmenden Horchern mit ſolcher Gewalt zugeſchlagen, daß alle Wände und Fenſter des Hauſes bebten.

„Wuth und Rache getäuſchter Hoffnung!" flüſterte der Notar mit ſatiriſchem Lächeln den Zeugen zu, und ſie nickten bejahend. „Ich habe nun nichts weiter zu ver-

Digitized by Google

ordnen;“ ſprach Erich. Der Notar las das Teſtament im Zuſammenhange vor. Es ward von dem Teſtator für richtig erklärt und von den Zeugen unterſchrieben.

Wüſthofs Freunde traten jetzt wieder ans Bett. Erich bat ſie, ihn ein wenig ſchlummern zu laſſen. Sie entfernten ſich ſammt dem Notar und den übrigen Zeugen, und verließen das Haus, ohne von den erbosten Herrſchaften, die ſich unſichtbar gemacht hatten, Abſchied zu nehmen.

Erich ſtieg aus dem Bette und war eben im Begriff, ſeinen Krankenhabit abzulegen, als ſie beide gleich wilden Hetzhunden zur Thür herein und ihm auf den Hals fuhren. Es erhob ſich ein Zwiſt, der äußerſt heftig war, ob er gleich nur mit gedämpften Stimmen geführt wurde. Sie drohten mit augenblicklicher Verhaftung; Erich aber donnerte ſie muthig zu Boden. „Ich,“ ſprach er unter andern, beging einen frommen Betrug, um einen armen Jüngling zu ſchützen, den Sie berauben wollten. — Straft man mich dafür, ſo kann man doch wenigſtens keine Schande auf mich wälzen; Sie aber wird wegen der Schlechtheit Ihrer Abſicht Schimpf und Schade zugleich treffen.“ — Dieſe kräftige Vorhaltung wirkte ſo ſtark, daß ſie ihn am Ende um Schonung und Verſchwiegenheit baten.

Er fragte nun nach Wüſthofs Leiche. Sie lag im Nebengemach. Er eilte dahin, betrachtete ſie weinend, und trug ſie mit Hülfe des Herrn von Katz durch eine Tapetenthür in's Teſtamentszimmer, um dadurch einer möglichen Entdeckung der wahren Geſchichte vorzubeugen.

Sie blieb verborgen. Der Oberſt ward prachtvoll

begraben. Mit dem Teſtament in der Taſche reiste Erich dann heim. Anton betrauerte innig ſeinen Vater. Ein Jahr nachher ward Johanne ſeine Gattin. Aber noch früher nahm er ſeine gute, alte Pflegemutter in ſein Haus und vergalt ihr dankbar Liebe mit Liebe bis an ihren Tod.

Digitized by Google

Das Hageſtolzengericht.

Es war Cabinetsvortrag bei Sr. Erlaucht dem regierenden Reichsgrafen von Dohlenburg. Mit leiſen, vorſichtigen Schritten ging er an den Wänden des Zimmers herum und — haſchte Fliegen, indem ſein Miniſter des Innern, der Landrath Schlangenkron, mit einer fatalen, eintönigen, ſchnarrenden Stimme die eingelaufenen Berichte, Klagen und Bittſchriften referirte. Der Graf war mit ſeiner Jagd (worin er, ohne es ſelbſt zu wiſſen, dem Kaiſer Domitian nachahmte) zu eifrig beſchäftiget, als daß er ſich davon hätte abmüßigen können, um auf das langweilige, ſeit vielen Jahren gewohnte Geplärr ſeines Miniſters zu hören. Er ward immer erſt aufmerkſam darauf, wenn ſich der Schall deſſelben verlor; — ſo wie ſchlafende Müller erwachen, wenn die Mühle plötzlich in ihrem toſenden Gange gehemmt wird. — Jene Windſtille, die von Zeit zu Zeit eintrat, erinnerte den Grafen, daß ein Vortrag mit unterthänigem Gutachten geſchloſſen ſey und ſeine hohe Reſolution darüber erwartet werde. „Recht gut ſo!“ ſprach er dann. „Alles nach Ihrer Einſicht, lieber Schlangenkron!“ —

Auf ſo bequeme Art hatte er ſchon zehn Sachen ent-

Digitized by Google

ſchieden, und bei der Indolenz wenig gewagt, weil es lauter Lappalien waren. „Genug für heute!“ rief er jetzt in einem etwas mißlaunigen Tone und warf ſich in ſeinen Audienzſtuhl. „Klagen,“ — fuhr er ſeufzend fort — „nichts als Klagen! — Bittſchriften, nichts als Bittſchriften! — ſo muß ich leider mit Leſſings Prinzen * ausrufen! Und was nutzt ſie am Ende, die eherne Geduld, mit welcher ich einen Tag wie den andern mir vortragen laſſe? — Ich finde nicht, daß mein Land dadurch blühender wird, oder daß meine Einkünfte ſteigen. Im Gegentheil ſind beide im Sinken. Sagen Sie, Herr Schlangenkron, was iſt davon die Urſache?“ —

„Ew. Erlaucht halten mir zu Gnaden,“ entgegnete der Landrath; „dieſe Frage iſt unbeantwortlich; denn es läßt ſich von einer Sache, die nicht exiſtirt, kein Grund angeben. — Ich betheure bei Pflicht und Gewiſſen, daß ich nirgends einen ſinkenden Zuſtand bemerke. Die ganze Grafſchaft ſteht im höchſten Flor!“ —

„Schmeicheln Sie nicht!“ erwiederte der Graf. „Es iſt durchaus nicht alles ſo, wie es meine landesväterlichen Wünſche und Sorgen erheiſchen. Mich beunruhiget beſonders ein auffallender Mangel an Bevölkerung. Wie todt iſt meine Reſidenz! Ich ſtehe halbe Stunden lang am Fenſter, ohne einen Menſchen zu ſehen. Nur dann und wann ſchleicht ein unſauberer Pfahlbürger, der finſter aus ſeinem zerlöcherten Mantel blickt, oder ein altes Weib in Lumpen vorüber. Leſe und höre ich dagegen von der munter ſich drängenden Volksmenge in London und Paris, ſo glaub' ich in einer Wüſte zu leben.“ —

„Laſſen Sie ſich das nicht befremden, gnädiger Herr!“

* In der Emilia Galotti.

fiel der Landrath ein. „In jenen Städten wimmelt es von müßigen Pflaſtertretern, die nichts als Unfug treiben und dem Staate zur Laſt fallen. Hier aber wohnt ein ſtilles, arbeitſames Völkchen, das ruhig in ſeinen Häuſern bleibt und mit ſeinen Händen etwas Nützliches ſchafft.“ —

„Wohl wahr,“ ſprach der Graf; „doch befriedigt mich das nicht ganz. Die Abnahme der Volksmenge in meinem Lande, beſonders in der hieſigen Stadt, ſpringt in die Augen. Ich erwarte daher von Ihnen, Herr Schlangenkron, in den nächſten Tagen einen gutachtlichen Vorſchlag, wie dieſem Uebel abzuhelfen ſeyn möchte.“ —

Ein Wink mit der Hand entließ den Landrath. Er empfahl ſich.

„Wieder ein neues Hirngeſpinnſt!“ murrte er die Treppe hinab; und er hatte wohl Urſache dazu. Er ward für ſeine fünfhundert Thälerchen Jahrgehalt mit ſolchen unnützen Aufträgen unaufhörlich überladen, und dieß verdroß ihn um ſo mehr, da ein gewiſſer Herr von Dampf, der am gräflichen Hofe alles in allem galt, für tauſend Thaler Beſoldung nichts zu thun hatte, als mit dem Grafen ſpazieren zu fahren, mit ihm Tarock zu ſpielen und bei feierlichen Ceremonientafeln den Dienſt eines Kammerherrn zu verrichten. Dieſer Herr von Dampf war es denn auch, der dem Grafen — wenn er ihn gerade mit nichts anderm zu unterhalten wußte — dergleichen abenteuerliche Grillen und Einfälle in den Kopf ſetzte, die dem Landrathe nachher ſo viel zu ſchaffen machten, weil er die darüber erforderten Gutachten nicht mündlich erſtatten durfte, ſondern mit der größten Ausführlichkeit in Schriften einreichen mußte. Er war aus dieſen und mehrern Urſachen dem Kammerherrn ſpinnefeind.

Digitized by Google

Der Graf hatte bei etwas beſchränktem Verſtande viel gute Seiten, und nur den einzigen poſſierlichen Fehler, daß er ſich durchaus zu einem Fürſten hinaufſchrauben wollte, ungeachtet er ein ſo kleiner Regent war, daß einſt ein Witzbold von ihm ſagte: „Wenn er nieſ't, ſo hört es ſein ganzes Land und ruft: Proſit!" —

Sein eitles Monarchenſpiel veranlaßte ihn zu mancher Lächerlichkeit. Einſt wollte er ſein Städtlein und die dazu gehörigen paar Dörfer zu einem geſchloſſenen Handelsſtaate (nach der Lehre eines berühmten Gelehrten) bilden, und unterſagte ſeinen Unterthanen jeden Kauf- und Tauſchverkehr mit den benachbarten Dörfern und allen Ländern der ganzen Welt. Ein anderes Mal brachte er eine Armee von fünfzehn Mann auf die Beine, und hätte gern einen Krieg angefangen, wäre ihm nur irgend ein Fürſt bekannt geweſen, von dem er hätte hoffen können, daß er ſich mit zwölf Mann Infanterie und drei Mann Kavallerie würde bezwingen laſſen. Andere Rieſengedanken von ähnlichem Schlage, die ein eigenes Büchlein verdienten, hier zu geſchweigen.

Niemand lachte im Stillen mehr darüber, als der Landrath, ein ſchlaues und hämiſches Männchen. Wollte er aber ſein Amt nicht verlieren, ſo mußte er ſich gegen den Grafen alles Widerſpruchs enthalten und das Feld der ernſthaften Poſſe mit bearbeiten helfen.

Grämlich warf er ſich jetzt an ſein Pult und ſann über das ihm aufgegebene Thema nach; aber ſchon nach fünf Minuten rief er: „Gefunden, gefunden!" und klopfte freudig in die Hände. Er hatte einen goldnen Einfall, mit Einer Klatſche zwei Fliegen zu ſchlagen; das heißt: den Grafen zu befriedigen und zugleich dem Kammerherrn einen Rank zu ſpielen. Die Feder flog nun raſch auf dem

Digitized by Google

Papier, und nach einer Stunde überreichte er dem Grafen einen Aufſatz, wovon wir hier nur einen kurzen Auszug geben wollen.

„Eine Hauptquelle der abnehmenden Bevölkerung“ „— ſchrieb er — „iſt die immer mehr um ſich grei„fende Eheloſigkeit. Das ſahen ſchon vor alten „Zeiten die Lacedämonier ein, und die Hageſtolzen „hatten daher bei ihnen einen harten Stand. Jähr„lich, an einem beſtimmten Tage, wurden ſie öffent„lich wie Opferthiere um einen Altar geführt und „von Weibern und Jungfrauen mit Ohrfeigen ge„züchtiget. Dieſe Sitte ſollte man jetzt in der Welt „wieder einführen, um die Bevölkerung zu vermeh„ren; denn jede Mannsperſon würde heirathen, um „nicht die Strafe der Hageſtolzen zu dulden.“ —

„Ein guter Gedanke!“ ſprach der Graf. „Wir wollen ſo ein Hageſtolzengericht öffentlich hegen.“ —

„Wann befehlen Ew. Erlaucht?“ fragte der Landrath.

„Sobald als möglich, lieber Schlangenkron!“ —

„Sehr wohl, gnädiger Herr! Die Anſtalten erfordern jedoch einige Zeit; denn Ew. Erlaucht geruhen doch wohl, dieſe Feierlichkeit durch eine Proclamation in den Zeitungen vorher bekannt machen zu laſſen?“ —

„Ei, das verſteht ſich, mein guter Landrath! Ich will vor ganz Deutſchland den Ruhm haben, daß ich das erſte regierende Haupt bin, das auf eine ſo genialiſche Art die Bevölkerung ſeiner Staaten befördert.“ —

Schlangenkron hatte gewonnenes Spiel. Das Hageſtolzengericht war auf den eheloſen Kammerherrn gemünzt, der ſich außer den ſchon angeführten Urſachen dieſe Rache dadurch zuzog, daß er einſt dem Grafen einige ſcandalöſe

Digitized by Google

Geſchichten aus der Hauschronik des Landraths erzählte, der unter dem Pantoffel einer böſen Frau ſtand, und bisweilen von ihr behandelt wurde, wie die Hageſtolzen zu Lacedämon von ihren Mitbürgerinnen. Der Graf zog ihn ſcherzend damit auf, und er knirſchte vor Wuth gegen den Klätſcher, den er bald errieth, und nun auf gleiche Art beſtraft zu ſehen wünſchte. Sein Rachplan ging noch weiter. Er wollte ſogar den Kammerherrn, den er um ſeine Unabhängigkeit von weiblicher Herrſchaft und Tyrannei beneidete, unter dieß eiſerne Joch bringen; und hierzu war wirklich Hoffnung vorhanden.

Herr von Dampf befand ſich erſt ein Jahr und wenige Monate am gräflichen Hofe. Als er ſchon über den Johannistag ſeines Lebens hinaus dahin kam, lebte er Anfangs mit dem Landrath in gutem Vernehmen, und hatte einſt bei einer Flaſche Wein die unglückliche Offenherzigkeit, ihm mancherlei Fata ſeiner zuvor in verſchiedenen Ländern geführten irrenden Ritterſchaft zu entdecken. Unter andern beichtete er lachend: er habe in einer gewiſſen Stadt, die er nannte, eine ziemlich bejahrte, aber ſehr reiche Braut im Stiche gelaſſen, und ſey bei Nacht und Nebel geflüchtet, um von ihr loszukommen, weil ihn ihre unverträgliche Gemüthsart mit einer Hölle auf Erden bedroht habe. Er trieb ſeine unkluge Aufrichtigkeit ſo weit, den Namen dieſer Perſon — es war ein Fräulein Veronika von Drachenfels — zu nennen, und ſchloß ſein Geſchichtchen mit dem Ausruf: „Wehe mir, wenn ſie meinen Aufenthalt wüßte! Ich hätte ſie wie ein Donnerwetter auf dem Halſe!“ —

Der Landrath hatte die ſchöne Gewohnheit, alle erlauſchte geheime Anekdoten, die jeder ihm bekannten Perſon nicht zur Ehre gereichten, ſorgfältig aufzuzeichnen, um

Digitized by Google

ſich derſelben gelegentlich zu ſeinem Vortheile zu bedienen. Dieſes giftige Buch, das man nach ſeinem Tode in einem verborgenen Fache ſeines Schreibtiſches fand, führte den Titel: Mein Zeughaus, weil er ſich daraus nach Gelegenheit der Umſtände mit Angriffs- oder Vertheidigungswaffen rüſtete. Er ließ denn auch damals, als ihm Herr von Dampf ſeine Brautflucht geſtand, dieſes Hiſtörchen nicht auf die Erde fallen, ſondern trug es wie ein brauchbares Stück Eiſen, das einſt zu einem Schwerte geſchliffen werden konnte, in ſein Arſenal, und holte es jetzt wieder hervor, um damit gegen den Kammerherrn feindlich zu Felde zu ziehen. Er ſchrieb an Fräulein Drachenfels, verrieth ihr den Aufenthalt des Flüchtlings, und forderte ſie auf, ſich vor dem Hageſtolzengericht perſönlich zu ſtellen und dem Treuloſen ſein Recht anzuthun. Damit er aber nicht vorher, wenn er Wind davon bekäme, wieder entwiſchen möchte, ſo gab Schlangenkron dem Fräulein den Rath, keinen voreiligen Lärm zu machen, ſondern geheim und im ſtrengſten Incognito anzukommen und das Abſteigequartier in ſeinem Hauſe zu nehmen.

Auf dieſen Judasbrief erhielt er mit umgehender Poſt eine ſehr verbindliche Antwort. Das Fräulein ſchrieb: ſie werde unfehlbar zu rechter Zeit und Stunde erſcheinen.

Indeſſen erfuhr der Kammerherr aus dem Munde des Grafen, daß nächſtens ein hochnothpeinliches Halsgericht über die Hageſtolzen des Landes gehalten werden ſollte. Da er, wie bekannt, zu dieſer Klaſſe gehörte, ſo erſchrack er nicht wenig, und bot alle ſeine Beredtſamkeit auf, um die Sache zu hintertreiben. Allein der Graf antwortete: ſie müſſe ſchlechterdings ihren Fortgang haben, weil der Ausruf des Gerichts ſchon unter der Preſſe ſey, und nächſtens in der Zeitung des Hamburgiſchen unpartheiiſchen

Digitized by Google

Correſpondenten und in mehrern ſolchen Blättern zu leſen ſeyn werde. Herr von Dampf bat nun, ihm wenigſtens in Gnaden zu erlauben, daß er an dem Gerichtstage verreiſen dürfe; doch auch dieſes Geſuch ward abgeſchlagen. „Das hieße das Recht beugen!“ ſagte der Graf: „In meinem Lande müſſen ſich Hohe und Niedere den Ge-Geſetzen unterwerfen, und ich befehle Ihnen, bei Vermeidung meiner höchſten Ungnade und Verluſt Ihres Poſtens, ſich vor dem Gerichte zu ſtellen.“ —

Der Kammerherr ſchwieg. Er wußte vor Angſt nicht, was er beginnen ſollte. Schon war er im Begriff, in einen ſauren Apfel zu beißen, und ſeinen Widerſacher, den Landrath, als den Oberrichter der Grafſchaft, um Rath und Hülfe zu bitten. Da wäre er denn gerade vor die rechte Schmiede gekommen! Er ging bereits auf Schlangenkrons Haus zu; doch plötzlich überfiel ihn ein Schauder vor dem Manne, deſſen Argliſt er ſchon bei vielen Gelegenheiten kennen gelernt hatte. Eilig kehrte er nun wieder um und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß kein Frauenzimmer ſo kühn ſeyn werde, ihm, den erſten Mann im Lande und Favoriten des regierenden Herrn, unter freiem Himmel das Kapitel zu leſen oder gar einen Backenſtreich zu verſetzen.

Der ungetreue Theſeus dachte freilich auch jetzt an ſeine verlaſſene Ariadne, und ſtellte ſich mit Grauſen vor, wie traurig es ihm ergehen würde, wenn ſie ihn unter dem Schutz der Geſetze koranzen dürfte und er wie ein Opferlamm ſtillhalten müßte; dieſes furchtbare Bild, das ſich ſeine Phantaſie mit allen Farben des Schreckens ausmalte, verlor jedoch dadurch viel von ſeiner Gräßlichkeit, daß er in dem dunkeln Erdenwinkel, wo er ſich jetzt befand, völlig ſicher zu ſeyn glaubte. Armer Mann! indem dich dieſer

Digitized by Google

leidige Troſt in den Schlummer der Sorgloſigkeit wiegte, war deine Veronika ſchon unter Weges, um dich mit Blitz und Donner zu wecken! —

Sie kam in der Nacht vor dem Gerichtstage im Städtlein an und ſtieg bei dem Landrath ab.

Der Himmel — wo der Sage nach die Ehen geſchloſſen werden und alſo die Hageſtolzen wahrſcheinlich nicht wohl angeſchrieben ſtehen — begünſtigte den Tag, an welchem einige von ihnen exemplariſch geſtraft werden ſollten, mit dem heiterſten Wetter. Die Hegung des Gerichts konnte daher im Freien Statt finden. Der Graf ließ ſeinen Thron — denn er hatte wirklich einen ſo ſtattlichen Audienzſeſſel, daß man ihn mit dieſem Namen beehren konnte — aus dem Schloſſe heraustragen und vor der Pforte deſſelben aufſtellen. Die ganze Volksmenge der Reſidenz war auf den Beinen, bewunderte dieſe Anſtalten und wartete neugierig der Dinge, die da kommen ſollten.

Gegen Mittag geruhte der Graf, ſich aus ſeiner Burg zu erheben und auf den Thron niederzulaſſen. Der Landrath und der Kammerherr waren in ſeinem Gefolge. Mit einer lauernden Miene ſetzte ſich Schlangenkron an der linken Seite des Grafen auf einen für ihn beſtimmten Seſſel. Herr von Dampf aber mußte vor den Stufen des Thrones ſtehen bleiben, weil der boshafte Landrath dem Grafen in den Kopf geſetzt hatte, es gebühre dem Kammerherrn, als einem in der Unterſuchung befangenen Hageſtolzen, auf dem Gerichtsplatze kein Stuhl. — Die Hinterſeite des Thrones umgab ein Halbmond der angeſehenſten Perſonen des Städtchens, die ſämmtlich verheirathet waren und alſo das Licht nicht ſcheuen durften. Es waren überhaupt in der gräflichen Reſidenz nur zwei

Digitized by Google

oder drei Hageſtolzen ſeßhaft, und dieſe hatten ſich in der Nacht vorher aus dem Staube gemacht. Der unglückliche Kammerherr war alſo in der ganzen hier zuſammengeſtrömten Volksmaſſe der Einzige, dem das Herz wie ein Hammer ſchlug.

Der Graf winkte, daß die Feierlichkeit anfangen ſollte. Es erſchallten Trompeten, und ein Herold rief aus:

„Demnach Ihro Erlaucht, der regierende Reichs-
„graf von Dohlenburg, in der landesväterlichen Ab-
„ſicht, die Bevölkerung des Reichs zu vermehren, in
„Gnaden beſchloſſen haben, die in hieſiger Haupt-
„und Reſidenzſtadt wohnenden Verächter des Eheſtan-
„des, Hageſtolzen genannt, nach dem alten, rühm-
„lichen Beiſpiele der Lacedämonier, vor Gericht zu
„fordern und das Strafamt gegen ſie den ehrſamen
„Frauen und Jungfrauen zu übertragen; als werden
„hiermit ſämmtliche Hageſtolzen dieſes Orts, ſo lange
„gegenwärtige Gerichtsſitzung dauert, für vogelfrei
„erklärt.“

Dem Kammerherrn ſchlotterten bei dieſer Proklamation die Kniee, und er ſchielte furchtſam über die Achſel, ob ſich etwa die Frau Bürgermeiſterin (die auf dem rechten Flügel des Halbmondes an der äußerſten Spitze ſtand) zu einem Signalſtreiche gegen ihn rüſte. Aber indem er dahin blickte und die fromme Miene des runden Weibleins ihn ziemlich beruhigte, ſtürzte von der andern Seite Veronika mit zornigen Feueraugen und ſchlagfertig erhobener Hand auf den Gerichtsplatz. „Sieh da, Herr von Dampf!“ ſchrie ſie, und ihm war in dieſem Augenblicke nicht anders, als bräche das Gewölbe des Himmels über ihm ein. Er warf ſich vor Angſt auf beide Kniee und flehte mit einem Jammergeſichte, das Zärtlichkeit ausdrücken ſollte,

Digitized by Google

um Schonung. „Gnade, Gnade, holde Veronika!“ rief er: „Ich bin auf der Stelle bereit, mit Ihnen zum Altar zu gehen!“ —

Sie goß ihm eine Fluth von Vorwürfen über den Kopf; ihre rechte Hand ſchwebte drohend über ihm; und wer weiß, was geſchehen wäre, wenn nicht der Graf, der eine Weile mit ruhigem Lächeln auf den Büßenden im Staube herabſah, noch endlich geruht hätte, ein verſöhnendes Wort fallen zu laſſen und ſich für die unverzügliche Haltung des erneuten Ehegelübdes ſelbſt zu verbürgen. Veronika nahm dieſe hohe Vermittelung ohne langes Bedenken an. Der Landrath war unzufrieden, daß es keine Ohrfeigen ſetzte. Er zupfte das Fräulein von hinten am Kleide, um ſie von der Begnadigung des Sünders abzumahnen; ſie hob ihn aber dennoch von der Erde auf und ließ ihn zum Handkuß.

Der gutmüthige Graf freute ſich über den friedlichen Ausgang dieſer Geſchichte, ungeachtet die künftigen Ehegatten in Anſehung ihrer Jahre wenig Hoffnung gaben, Mehrer des Reichs zu werden. Da übrigens weiter keine Hageſtolzen zu verurtheilen waren, ſo ging das Gericht auseinander.

Schlangenkrons Abſicht, dem Kammerherrn wehe zu thun, mißglückte ganz und ſchlug im Gegentheil zum Vortheil deſſelben aus. Er ward drei Monate nach ſeiner Vermählung — Wittwer, und that dadurch eine beträchtliche Erbſchaft. Als nun im folgenden Jahre das Hageſtolzengericht wieder gehalten wurde, ſaß er ruhig dabei und war ſicher vor Schlägen, die ſein Feind nach wie vor zu Hauſe bekam.

Digitized by Google

Die Zeche.

„Schweigen Sie, Graf!“ rief die ſchöne Klara. „Ich verzeih' es Ihnen nun einmal nicht, daß Sie dem Prinzen bei ſeinen nächtlichen Orgien an die Hand gehen! — O, wie beklag' ich die arme, unglückliche Prinzeſſin! — Ihre zahlloſen Thränen klagen auch Sie an, Herr Graf! Sie vermögen über den wilden Prinzen ſo viel; Sie könnten ihn von Ausſchweifungen ablenken, könnten ihn ſeiner Gemahlin zurückgeben; aber nein, das Gegentheil geſchieht! — Gehen Sie, ich zürne ernſtlich auf Sie, und unſer Bündniß iſt aufgelöſet, wenn Sie nicht von jetzt an Ihr Möglichſtes thun, die Prinzeſſin zu beruhigen.“ —

Rocheſter verſprach es der geliebten Klara. Sie war Hofdame und vertraute Freundin der Gemahlin Heinrichs des Vierten, der als Kronprinz von England mit den ausgelaſſenſten Wüſtlingen der Hauptſtadt ganze Tage und Nächte durchſchwärmte. Rocheſter fühlte wohl, daß der Auftrag, ihn im Zügel zu halten, kein leichtes Geſchäft ſey; doch die Liebe gab ihm Muth und guten Willen. Er wollte wenigſtens einen Verſuch machen, den königlichen Wildfang bei einer nächtlichen Streiferei in eine unange-

Digitized by Google

nehme Lage zu verwickeln und ihm dadurch dergleichen Beluſtigungen zu verleiden.

Es lebte damals in London ein Gaſtwirth, Namens Staff, der die Gabe hatte, allen Menſchen derb und trocken die Wahrheit zu ſagen. Dieſer Mann ſchien völlig dazu geſchickt, dem Prinzen eine Lection zu geben. Rocheſter war mit ihm in einem weitläuftigen Grade verwandt; doch kannten ſie einander nicht von Perſon. Staff hatte ſich viel in der Welt umhergetrieben, zuletzt ein Kaperſchiff geführt, aber bei allen ſeinen Unternehmungen ſo wenig gewonnen, daß er nun nichts als eine Gaſtwirthſchaft beſaß, die nur von Schiffern und andern ſolchen Kunden in Nahrung geſetzt wurde. Rocheſter fand keinen Beruf, ſeinen Herrn Vetter in dieſer Kneipe aufzuſuchen, und Staff ließ ſich nicht gern von vornehmen Leuten über die Achſel anſehen. So blieben ſie immer weit von einander. Doch hatte der Graf, dem kein hübſches Mädchenangeſicht in London entging, durch ſeine Spione in Erfahrung gebracht, daß Staff eine junge Nichte bei ſich habe, die gerade nicht ausgezeichnet ſchön, aber ſehr niedlich und artig ſey. Rocheſter rühmte ſie dem Prinzen und lockte ihn eines Abends damit in Staffs Herberge.

Sie waren beide als Matroſen verkleidet, und ſchienen alſo ganz gewöhnliche Gäſte. Aber ſie fanden einen Bekannten. Es war ein Page des Prinzen, der, in Betty verliebt, ſich für einen italieniſchen Sprachmeiſter ausgegeben hatte, um ſie in den Lehrſtunden unter vier Augen ſprechen zu können; denn zu anderer Zeit waren ihm der Herr Onkel und andere Menſchen im Wege. Da William — dieß war der Name des Pagen — täglich Bootsleute in Staffs Hauſe aus- und eingehen ſah, ſo fielen ihm die verkleideten Herren nicht auf und er würdigte

ſie kaum eines Blicks. Allein der Graf zog ihn bei Seite, entdeckte ſich und befahl ihm im Namen des Prinzen, ſie nicht zu verrathen, ſich aber übrigens keinen Zwang anzuthun. Der Page erſchrack und geſtand nun ſelbſt: er gelte hier für einen welſchen Sprachmeiſter, und wünſche ebenfalls ſehr, nicht entlarvt zu werden. Rocheſter verſprach ihm Verſchwiegenheit, und fand es luſtig, daß auf dieſe Art ein Schwert das andere in der Scheide halte.

Indeſſen beorderte Heinrich den Wirth, ſeinen beſten Wein aufzutiſchen.

„Haſt du auch Geld, Burſche?“ fragte dieſer.

„Ho, ho! es hätte nicht Platz in deinem Bauche, ſo dick er auch iſt!“ ſagte der Prinz.

„Windmichel!“ brummte Staff und ging in den Keller.

Es ward tüchtig gebechert. Heinrich lud den Wirth zum Mitzechen ein. „Auf Eure Koſten!“ ſprach Staff. „Es gilt!“ verſetzte der Prinz. Die drei Herren brachen nun einer Flaſche nach der andern den Hals. Der Sprachmeiſter hielt ſich ſo weit als möglich vom Tiſch entfernt. Er flüſterte im dunkeln Hintergrunde der Stube mit ſeiner Schülerin. Aber der Prinz ſtörte ihn oft. Er verließ den Zechtiſch und liebkoſte das Mädchen. William wollte vor Eiferſucht berſten.

„Gefällt dir das Mädel?“ — rief Staff. „Je nun, wenn du ſo viel Geld haſt, als du vorhin prahlteſt, ſo magſt du ſie freien!“ —

„Hörſt du, ſchöne Betty, was der Alte ſpricht?“ fragte der Prinz. „Könnteſt du mich wohl leiden?“ —

Das Mädchen zupfte an der Schürze und ſchlug erröthend die Augen nieder.

„Nu, nu, mach' nicht etwa Ernſt, junger Fant!“

Digitized by Google

ſagte Staff. „Meine Betty iſt in keinem Fall ein Biſſen für deinen Schnabel! Sie würde bei Hofe glänzen, wenn ſich ihr Onkel Rocheſter ein Bischen um ſie bekümmerte.“ —

„Rocheſter?“ — fragte der Prinz, indem der Graf beſtürzt das Geſicht wegwandte.

„Ja, ja, Rocheſter!“ ſprach Staff. „Ihre Mutter ſtammte aus dieſer Familie und war mit meinem leiblichen Bruder verheirathet. Wir waren von Haus aus keine Lumpen, ich und mein Bruder, das kannſt du glauben!“ —

„Was iſt denn der Rocheſter für ein Mann?“ fragte Heinrich.

„Kennt ihn Gott nicht beſſer, als ich — und das möcht' ich beinahe glauben — ſo ſteht's übel mit ihm!“ erwiederte Staff. „Ich bücke mich nicht gern vor großen Hanſen; drum hab' ich ſeine Bekanntſchaft nie geſucht.“ —

„Aber man hört doch von ſolchen Herren ſprechen;“ ſagte der Prinz, den Grafen neckend.

„Freilich hört man nur ſelten was Gutes!“ antwortete der vormalige Korſar. „Wär' alles gegründet, was die Leute ſagen, ſo hätte der Rocheſter kein gutes Haar. Nun, das iſt wenigſtens gewiß, wer eine hübſche Frau oder Tochter im Hauſe hat, der ſieht ihn nicht gern über die Schwelle kommen.“ —

„Man thut ihm wahrſcheinlich zu viel!“ fiel der Graf entſchloſſen ein. „Er muß doch ausgezeichnete Tugenden beſitzen, da ihm, wie ich höre, der Prinz von Wallis ſeines Umgangs würdigt.“ —

„Da trefft Ihr recht in's Schwarze!“ rief Staff, und

Digitized by Google

lachte, daß ihm der Bauch ſchütterte. „Gleich und gleich geſellt ſich gern!“ —

„Das iſt’s ja eben, was ich ſage!“ fuhr der Graf rachluſtig fort. „Der Prinz iſt doch ohne Zweifel ein Spiegel der Jugend von ganz England.“ —

„Ha, ha, ha! Ihr ſprecht, als wär’t Ihr erſt heute geboren! Der Prinz ein Spiegel? Ja, — für Faſtnachtsnarren, Trunkenbolde, Wollüſtlinge und ander ſolches unnützes Volk! Wär’ ich nur der König, ich wollte dieſen angelaufenen Spiegel aller Taugenichtſe bald wieder blank putzen!“ — Er machte bei den letztern Worten mit geballter Hand die Geberde des Schlagens.

Heinrich ſchlich vom Tiſch hinweg und entſchädigte ſich für den Schmerz ſeiner Ohren auf Betty’s Lippen.

Rocheſter lenkte jetzt das Geſpräch, das ihm nun doch zu ernſthaft ward, auf einen andern Gegenſtand. Das Bacchanal dauerte indeſſen lebhaft fort. Der Graf zog es mit Willen in die Länge und forderte Wein über Wein, wovon der alte Seeräuber den größten Theil zu ſich nahm. Heinrich trieb nicht zum Aufbruch. Die Tändeleien mit Betty unterhielten ihn ſo angenehm, daß er keinen Augenblick lange Weile hatte. Der Wirth ſah dabei durch die Finger, weil die Gäſte ſo viel aufgehen ließen. William konnte vor Eiferſucht den Weg aus dem Hauſe nicht finden. Doch wich er, wenn der Prinz vom Tiſche aufſtand, um die in der Ferne ſtrickende Betty zu beſuchen, ſogleich von ihrer Seite und ging verdrießlich in ein Kabinet, wo er an einem Fenſterchen lauſchte und ſich vor Aerger die Nägel zerbiß.

So brach der Tag an. Der Wirth machte jetzt die Weinrechnung. Indeſſen ging Rocheſter einen Gang hinaus vor die Thür und — kam nicht wieder.

Digitized by Google

Er ward bald vermißt. „Ein feiner Gaſt!“ ſagte Staff. „Er nimmt Abſchied hinter der Thüre! — — Hat er dir denn aufgetragen, ſeine Zeche für ihn zu bezahlen?“ —

„Nein,“ ſagte Heinrich. „Ich hab' im Gegentheil auf ihn gerechnet.“ —

„Nun, das klingt tröſtlich!“ rief der Wirth. „Doch du haſt ja ſo viel Geld, wie du vorhin ſagteſt. Thu' alſo den Beutel auf und bezahle! Der ganze Bettel macht drei und eine halbe Guinee.“ —

Der Prinz griff maſchinenmäßig in ſeinen Taſchen herum, ob er gleich voraus wußte, daß kein Pfennig darin zu finden war. Er trug bei ſolchen Nachtwanderungen niemals Geld bei ſich. Rocheſter führte die Kaſſe und war jetzt damit entwichen.

„Wie lange wird's?“ brummte Staff. „Hier iſt die Rechnung. Drei und eine halbe Guinee!“ —

Heinrich bat, ihm einige Stunden Kredit zu geben. „Nicht eine Minute, du kahle Schiffsratze!“ fuhr Staff ihn an und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. „Zahlung oder Arreſt! Du kommſt nicht anders von der Stelle!“ —

Der Prinz beſann ſich jetzt, daß er eine goldene, mit Edelſteinen beſetzte Uhr bei ſich hatte. Er bot ſie zum Pfande.

„Alle Wetter!“ ſchrie Staff. „Wie kommſt du zu einem ſolchen Kleinod?“

Heinrich ſtockte bei ſeiner Verantwortung. Der Wirth hielt ihn für einen Dieb, packte ihn beim Kragen, ſchleppte ihn in eine Kammer, legte ein Vorlegeſchloß vor und lief fort, um die Uhr von einem Juwelier ſchätzen und den verdächtigen Matroſen arretiren zu laſſen.

Digitized by Google

Als er fort war, bat der Gefangene die kleine Betty um Mitleiden und Freiheit. Ihr Herz brach; aber ſie war kraftlos, ſeinen Kerker zu ſprengen. Zum Glück war der Sprachmeiſter noch da. Er ſetzte ſeine Eiferſucht bei Seite, ſchlug das Vorlegeſchloß mit einer Axt herunter und der Prinz entſprang.

Während der Zeit ging Staff zu einem Juwelier und zeigte ihm die Uhr. Er ſchätzte ſie auf hundert Guineen, und nannte ihm den Meiſter, der ſie, nach dem darauf eingegrabenen Zeichen, verfertigt hatte. Der Gaſtwirth eilte zu demſelben, ungeachtet er faſt eine deutſche Meile entfernt wohnte. „Kennen Sie dieſe Uhr?“ fragte Staff. „Sehr gut!“ antwortete der Künſtler: „Sie gehört dem Prinzen von Wallis.“ — Der Gaſtwirth gerieth in ein freudiges Schrecken, und rannte in der Erwartung eines guten Trinkgeldes nach dem prinzlichen Palaſt.

Heinrich, der nur ein paar Stunden geſchlafen hatte, ſtritt eben mit Rocheſter über den ihm geſpielten Streich, als im Vorzimmer ein gewaltiger Lärm entſtand. Staff zankte mit den Bedienten, die ihm, weil er ſein Anbringen nicht entdecken wollte, die geforderte Meldung verweigerten. Er ſtieß ſie rechts und links zurück und drang vor bis an des Prinzen Gemach. Der Graf öffnete die Thür, um nach der Urſache dieſes Getümmels zu fragen. Der wilde Korſar warf nun vollends ſeine Gegner über den Haufen, und drängte ſich, neben Rocheſter vorbei, ins Zimmer, wo eben William den Prinzen beim Frühſtück bediente.

Staffs Erſtaunen, als er hier auf einmal die beiden Matroſen und Betty's Sprachmeiſter beiſammen fand, bewirkte bei ihm eine minutenlange Verſteinerung. Dann warf er ſich, immer noch ſtumm, zu den Füßen des lachen-

Digitized by Google

den Königsſohns und überreichte ihm die Uhr. Heinrich kündigte ihm, ehe er noch darum bitten konnte, völlige Verzeihung an, und befahl ihm, das in den Händen habende Pfand zum Andenken zu behalten. Man erklärte ihm mit kurzen Worten alle Räthſel. Der Graf nannte ihn ſcherzend Herr Vetter. Er taumelte wie trunken nach Hauſe.

Der Prinz belohnte bald nachher ſeinen Befreier, den Pagen, durch einen höhern Poſten, der ihn in den Stand ſetzte, ſich mit Betty zu verbinden. Rocheſter erkannte ſie als ſeine Nichte an. Heinrich vergab ihm die Flucht mit der Kaſſe und enthielt ſich von nun an ſolcher gefährlichen Maskeraden und Schwärmereien. Der Graf rechnete ſich das Verdienſt dieſer Sinnesänderung bei ſeiner Geliebten hoch an, und ſie vergalt es ihm dankbar durch ihre Hand.

Digitized by Google

3

4

Digitized by Google

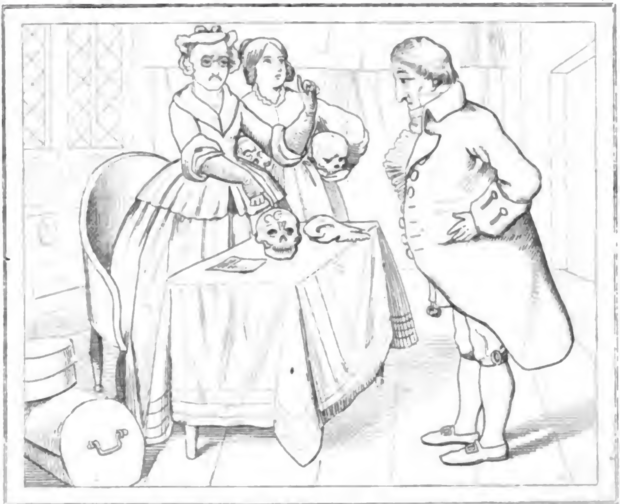
Digitized by Google

5.

6

Digitized by Google

7



8

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

11

12

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT
2390
L4
1841
v. 12

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 207 637

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google